Lodzer Zeitung.

Nr. 13 — Sonntag, den 4. (17.) Januar 1904 — **41. Jahrgang**

Redaction, Expedition und Annoncenannahme in Lodz, Petrikauer Straße Nr. 86, im eigenen Hause; Warschau: Unger Wierzbowa-Straße Nr. 8. — Ausgabe täglich mit Ausnahme der auf Sonn und Festtage folgenden Tage. — Manuscripte werden nicht zurückgegeben. — **Vierteljährlicher pränumerando zahlbarer Abonnementspreis** für Lodz Rubel 1.80, für auswärtige vierteljährlich mit Postsendung Rubel 2.25 (ausland Rubel 3.30). — Preis eines Exemplars 5 Kop. — Inserate werden pro Nonpareilzeile oder deren Raum mit 6 Kop. berechnet; auf der ersten Seite 15 Kop. pro Zeile. — Reklamen 30 Kopeken pro Zeile. — Ausländische Inserate werden von allen Annoncen-Expeditionen zum Preise von 20 Pfenig pro Nonpareilzeile angenommen — **Annoncen für die folgende Nummer werden bis 2 Uhr Nachmittags angenommen**

Zum Reichsbudget p. 1904.

Aus dem **Alleruntertänigsten Bericht** des mit der Verwaltung des Finanzministeriums betrauten Adlatus des Finanzministers **über das Reichsbudget der Einnahmen und Ausgaben für das Jahr 1904** führen wir als Ergänzung unseres telegraphischen Berichts folgende Ausführungen an:

Von den Etatsanfstellungen für das nächste Jahr erscheinen besonders bemerkenswert diejenigen budgetmäßigen Bewilligungen, auf welche die in Erfüllung der **Allerhöchsten Weisungen Ew. Kaiserlichen Majestät** getroffenen resp. noch zu treffenden und die Besserung der wirtschaftlichen Lage unserer Landbevölkerung bezweckenden Maßnahmen von Einfluß waren. Unter diesen Maßnahmen gebührt der im Manifest **Ew. Kaiserlichen Majestät** vom 26. Februar verkündeten und durch **Allerhöchsten Befehl** vom 12. März 1903 in 46 Gouvernements des Europäischen Rußlands verwirklichten Aufhebung der solidarischen Haft der Bauern für die Entrichtung der direkten Steuern eine besondere Bedeutung. Durch diesen Befehl wurden in mehr als 62,000 Dorfschaften die pünktlich ihre Staats-, Landschafts- und Gemeindeabgaben zahlenden Bauern der Verantwortung für ihre säumigen Gemeindegenossen entbunden. Diese den Bauern gewährte Erleichterung wird sicherlich zur Festigung ihres Wohlstandes beitragen und dadurch in nächster Zukunft auch auf die Staatsfinanzen günstig einwirken. Gegenwärtig jedoch muß — in Berücksichtigung der unmittelbaren Folgen bei der Anwendung der neuen Bestimmungen über den Entrichtungsmodus der direkten Steuern — eine gewisse Verminderung der Eingänge namentlich bei den an die Staatskasse zu leistenden Zahlungen vorausgesehen werden, da gleichzeitig mit der Aufhebung der solidarischen Haft den Landschaftsabgaben ein erhebliches Vorrecht gegenüber den Staatssteuern gewährt worden ist: es werden nämlich bei allen zur Entrichtung der Abgaben von den bäuerlichen Landanteilen einfließenden Zahlungen zunächst für jede einzelne Steuereinheit der volle Betrag der laufenden Landschaftsabgaben und 20% der betreffenden Abgabenrückstände und hiernach erst die laufende Steuerquote und die Rückstände bei den Staatssteuern gedeckt. Auf den Eingang der Gefälle des ablaufenden Jahres äußerte sich der neue Erhebungsmodus der direkten Steuern in folgender Weise: bis zum 1. November stellte sich der eingeflossene Betrag an Staats- und Landschaftsabgaben von den bäuerlichen Landanteilen um 3 Mill. Rubel höher heraus, als in demselben Zeitraum des Jahres 1902 vereinnahmt worden war, und überstieg den zu diesem Termin fälligen Teil des Jahresbetrages um nahezu 3½ Mill. Rbl. (der Sollbetrag belief sich für die Zeit vom Beginn des Jahres bis zum 1. November auf 77,077,000 Rbl., tatsächlich waren aber 80,471,000 Rbl. eingegangen). Doch wurden von diesen Einnahmen — nach erfolgter Deckung des den Landschaften zukommenden Anteils — der Staatskasse um 5,448,000 Rbl. weniger zugeführt, als im entsprechenden Zeitraum des Vorjahres. Es ist jedoch anzunehmen, daß — in Anbetracht des in vielen Gegenden stattgehabten Einganges des gesamten für 1903 zu entrichtenden Jahresbetrages der Landschaftsteuern — in den letzten beiden Monaten der größte Teil der Zahlungen der Staatskasse zugewendet werden und daher der Ausfall gegen Ende des Jahres sich vermindern wird. Im Hinblick auf diese Ausweise ist das Erträgnis der Ablösungszahlungen für das Jahr 1904 gegen den Voranschlag von 1903 um 3 Mill. Rbl. niedriger angesetzt worden. Außerdem wurden in den Ausgabenetat des Finanzministeriums noch 3 Mill. Rubel eingestellt, um den Landschaften die während der Geltungsdauer der solidarischen

---

Feuilleton.

Francillon.

Novellete von J. Freifrau v. Schilling.

Des jüngeren Dumas geistreiche Sittenkomödie „Francillon“ ging über die Bühne. Das Haus war voll besetzt. War es doch ein so seltenes Ereignis, daß ein Stern der Berliner Bühnenwelt sich in die kleine, häßliche Garnisonsstadt verirrte, um leuchtend und flimmernd wie ein Meteor für die Dauer eines Abends aufzutauchen und wieder zu verschwinden.

Man hatte sich um die ersten Rangplätze förmlich gerissen, und das alte verstaubte Theaterchen sah geradezu verjüngt aus. Der große Kronleuchter schien heute viel heller zu brennen, der Sammt der Logenbrüstungen weniger verblichen zu sein, während die übermütigen Weisen der „Fledermaus“-Ouverture aus dem Orchester emporstiegen.

Die Operngläser waren in Tätigkeit, man grüßte bald hierhin, bald dorthin, und man war schließlich darüber einig, daß „Alle“ da waren — bis auf Landrats. Schade um die schönen Plätze, die auch heute vergeblich ihrer Eigentümer warteten.

Das erste Klingelzeichen ertönte, der Zuschauerraum verdunkelte sich, und der alte, geflickte Theatervorhang rauschte in die Höhe.

Im gleichen Moment wurde die schmale Tür der Landratsloge geräuschlos aufgeschlossen und Frau Landrat Berger nahm an der Brüstung Platz. Man hatte ihr Kommen kaum bemerkt. Die ungeteilte Aufmerksamkeit galt jetzt der Bühne, wo Maria Reisenhofer's fesselnde Schönheit die Blicke gefangen nahm.

Die junge Frau in der Loge mag ungefähr zweiunddreißig Jahre zählen, vielleicht hat sie aber auch die Mitte der Zwanzig kaum überschritten. Sie ist keine schöne Frau, sie ist nicht einmal hübsch, und doch ist sie geheiratet worden, ohne einen Pfennig Vermögen zu besitzen.

Ihr Gatte war ehedem die begehrteste Partie weit herum im Kreise, das edelste Jagdwild für die Mütter heiratsfähiger Töchter. Und wie hatte er geflirtet! — Man hatte ordentlich erleichtert aufgeathmet, als er endlich die bewußten Goldgeränderten in die Welt hinausflattern ließ, die seine Verlobung mit Marianne Karnag bekannt gaben.

Zur allgemeinen Befriedigung war „sie“ von auswärts. Ihr Vater hatte in der Nähe von Coberg ein kleines Gut, und an der See hatten sie sich kennen gelernt. Mehr hatte Frau Fama nicht erfahren können, und um so gespannter sah man den Besuchen von „Landrats“ entgegen.

Man war nicht wenig enttäuscht gewesen über die Wahl des Salonlöwen. Das also war das Ziel von Landrat Berger's Flirten gewesen, diese lange, langweilige Frau, die weder amüsant, noch elegant, noch jung, noch schön war? Warum in aller Welt hatte er gerade die zu seiner Gemahlin erwählt, warum?

Sie wußten es Alle nicht und zerbrachen sich eine Zeitlang vergeblich die Köpfe, um schließlich zu anderen wichtigeren Neuigkeiten überzugehen — Landrats waren abgetan.

* * *

Marianne Berger schließt die Hände fester um den Elfenbeinfächer, ihr Blick wird starr.

Die schmale Logentür hinter ihr hat sich geöffnet und wieder geschlossen.

Sie atmet auf, tief und lang, wie befreit: nicht der, den sie erwartet hat, steht hinter ihrem Sessel. Es ist der Logenschließer, der ihr ein schmales Briefchen überreicht mit einer Empfehlung vom Herrn Landrat.

Das aufgerissene Couvert flattert zur Erde, indes sie liest: „Teuerster Engel! Leider verhindert zu kommen, durch Präsident v. Klüber im Club festgehalten! Warte nicht auf mich! Dein Eugen.“

Die wenigen Zeilen füllen beide Seiten der Visitenkarte, denn der Schreiber hat eine große, schwungvolle Schrift. Eine pomphafte, eitle Schrift, die besser als alles Andere den Schreiber charakterisirt.

Sie zerpflückt den Carton in winzige Stückchen, mit einem nachdenklichen, nach innen gekehrten Lächeln, dann wendet sich ihre volle Aufmerksamkeit wieder der Bühne zu.

Sie ist bisher selten im Theater gewesen, und ein französisches Schauspiel hat sich noch nie vor ihren Blicken abgespielt. Das bunte Bild da unten auf der erleuchteten Bühne ist ihr so neu, so voll fremdartigen Reizes — und doch wieder so bekannt!

Dieser Pariser Salon, gleicht er nicht dem ihren, wenn Donnerstags „Joar“ bei ihr ist? — Dieser Abschied im ersten Aufzug, ist er nicht den ersten Wochen ihrer jungen Ehe abgelauscht, wo auch sie jeden Abend gefragt hat: „Du willst noch fortgehen, Eugen?“ Diese Francillon dort unten ist sie ja selbst — sie selbst, nur daß diese schön ist, berückend, bezaubernd in der eleganten, modernen Toilette, das verkörperte Gegenteil ihres Selbst! —

Marianne Berger hat das Opernglas fortwährend am Auge, sie studirt geradezu die Berliner Schauspielerin. Sie sieht die Linien, die die Schminke in dem interessanten Gesicht der Schauspielerin gezogen, die gemalten Brauen, die gefärbten Lippen. Alles Kunst, verschönernde, blendende Kunst! Aber wie anmutig jede Bewegung, wie verführerisch die Grazie des schlanken Körpers, wie fein die Wahl der Toilette!

Als endlich der Vorhang zum letztenmal niederrollt, da erhebt sich Marianne Berger wie traumwandelnd von ihrem Platz — eine Andere, als wie sie gekommen.

In tiefen Gedanken lehnt sie in den Polstern ihres Wagens, — nie ist ihr der Weg bis zu ihrer Wohnung so lang erschienen.

* * *

Die landrätliche Villa liegt draußen vor der Stadt in einem großen, parkähnlichen Garten. Wie Marmor leuchten ihre weißen Mauern im Schein der großen, elektrischen Glaskugel, die die Einfahrt erhellt.

Der Diener öffnet den Schlag, im Vestibül nimmt er der Herrin den Mantel ab, die Tür zum Speisezimmer steht schon offen.

Sie tritt ein und nimmt am Eßtisch Platz, wie jeden Abend nach der Ausfahrt. Ihr Blick streift das gegenüberliegende für den Gatten bestimmte Couvert, und ein halb spöttisches, halb resignirtes Lächeln spielt um ihren Mund. Und während sie mechanisch ihren Tee nimmt und eines der zierlich belegten Brötchen dazu zerteilt, weilen ihre Gedanken noch bei dem Schauspiel — bei der unglücklichen Francillon!

Sie träumt sich hinein in die Seele der jungen Frau, sie zieht die Konsequenzen ihrer Handlungen. . . . Hätte auch sie gehandelt gleich Jener? — — Nein und tausendmal nein!

Sie ist aufgesprungen mit pochendem Herzen und fiebernder Stirn. . . . Wie sagte doch Francine? . . . „Auge im Auge — Zahn um Zahn!“ — Wohl, aber anders, so viel anders würde ihre Vergeltung sein!

Vor dem hohen Spiegel, der bis zur Erde reichend ihre Gestalt wiedergibt, bleibt sie stehen.

Haft abgelaufenen Rückstände an Landschaftsabgeben von den bäuerlichen Landanteilen zu ersetzen. Somit äußert sich die Einwirkung der Aufhebung der solidarischen Haft auf das Staatsbudget im Einnahme- und im Ausgabeordinarium durch eine Einbuße von 6 Mill. Rbl. Man darf die feste Ueberzeugung hegen, daß diese staatliche Maßnahme zur Kräftigung des Wohlstandes unserer Bauernschaft beitragen wird. Von nun an ist für die Mehrzahl der Bevölkerung aus unserer Steuergesetzgebung die harte Bestimmung fortgefallen, der zufolge der pünktliche Steuerzahler für den säumigen verantwortlich war, wodurch die Entfaltung des Unternehmungsgeistes bei den Bauern behindert, in deren wirtschaftliche Berechnungen Unsicherheit hineingetragen und häufig eine drückende Abhängigkeit der Bauern nicht allein von der Gemeinde, sondern sogar von einzelnen Gemeindegliedern hervorgerufen wurde. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die wohltätigen Folgen der Aufhebung der solidarischen Haft das durch diese Maßregel bewirkte Opfer an Staatsmitteln, zu welchem bei der gegenwärtigen Lage unserer Staatsfinanzen man sich ohne alle Bedenken hinsichtlich der Stabilität des Budgets entschließen durfte, reichlich aufwiegen werden.

In dem nunmehr zu Ende gehenden Jahre geruhten Ew. Kaiserliche Majestät Ihren Willen in Betreff der Durchführung von Maßnahmen zur Entwickelung der lokalen Verkehrswege durch nachstehenden Vermerk auf dem alleruntertänigsten Bericht eines der obersten Lokalverwaltungschefs kundzugeben:

„Die Anlegung neuer und die Verbesserung der bereits bestehenden Wege erachte Ich für ein maßgebendes Bedürfnis Rußlands. Ich bitte, dies ernstlich im Auge zu behalten".

Diese Allerhöchste Weisung ist von der Besonderen Konferenz über die Bedürfnisse des landwirtschaftlichen Gewerbes ihren Arbeiten in Betreff der lokalen Verkehrswege zu Grunde gelegt worden. Gemäß den Anträgen der Besonderen Konferenz, die der Allerhöchsten Approbation Ew. Kaiserlichen Majestät gewürdigt worden sind, hat die aus Vertretern der verschiedenen Ressorts gebildete Kommission beim Ministerium des Innern unter Mitwirkung der hinzugezogenen Adelsmarschälle, Präsidenten und Glieder der Landschaftsämter diese Angelegenheit schnell in Fluß gebracht. Es steht zu hoffen, daß im Laufe des nächsten Jahres das Gesetz über die lokalen Verkehrswege zur Emanierung gelangen wird.

Im Hinblick darauf sind denn auch im Budget die in der ersten Zeit zur Inangriffnahme dieses Werkes erforderlichen Mittel vorgesehen, nämlich nach ungefährer Berechnung für ein halbes Jahr 8 Millionen Rubel als Zuschuß zu dem prolongierten Kredit von 2½ Mill. Rubeln und zu den 1⅓ Mill. Rbl., welche in den Etat des Ministeriums der Verkehrswege behufs Gewährung von Subventionen an Landschaften zum Unterhalt der ihnen zur Verwaltung überwiesenen Chausseewege eingestellt worden. Somit sind zur Anlage und zum Unterhalt von lokalen Verkehrswegen für das Jahr 1904 12 Mill. Rbl. angewiesen, abgesehen von den 8,8 Mill. Rbl., die jährlich behufs Ansammlung von Wegebaukapitalien einfließen, wobei der Unterhalt der lokalen Justiz- und Administrativorgane seit 1896 den Mitteln des Staatsschatzes zur Last gelegt worden ist.

Die hochwichtige Angelegenheit des Kleinkredits hat bereits mehrfach die Aufmerksamkeit Ew. Kaiserlichen Majestät auf sich gelenkt. Schon als Thronfolger haben Ew. Majestät die Allerhöchste Genehmigung erwirkt, die übrig gebliebenen Summen des unter Ihrem Vorsitz berufenen Besonderen Komitees zur Hilfeleistung für die Notleidenden in den von der Mißernte der Jahre 1891 bis 1892 betroffenen Gegenden als Grundfonds zur Errichtung von ländlichen Leih- und Sparkassen zu verwenden. Sodann erlangte unter Ihrer gedeihlichen Regierung das Gesetz über den Kleinkredit die Allerhöchste Bestätigung Ew. Kaiserlichen Majestät. Der Reichsbank wurde anheimgestellt, die kleinen Kreditinstitute mit Betriebsmitteln zu versehen und Darleben zur Kreierung eines neuen Typus solcher Institute — der Kreditgenossenschaften — zu erteilen; es erfolgte ferner die Genehmigung, Verbände und Kleinkreditanstalten zu gründen, und wurden noch andere Maßnahmen zu gunsten dieser Sache durchgeführt. Von der dem Willen Ew. Majestät gemäß eingesetzten Besonderen Konferenz über die Bedürfnisse des landwirtschaftlichen Gewerbes ist die Frage in betreff des Kleinkredits in erster Reihe auf die Tagesordnung gestellt worden. Nach eingehender Beprüfung dieser Frage und Anhörung der Meinungsäußerungen der aus verschiedenen Gegenden Rußlands einberufenen Sachverständigen hat die besondere Konferenz neue Vorschläge ausgearbeitet, welche auf die Entwickelung eines dem Volke zugänglichen Kredits abzielen. Eine auf Grund der von Ew. Kaiserlichen Majestät approbierten Deduktionen der Besonderen Konferenz ausgearbeitete Vorstellung über diesen Gegenstand ist vom Finanzministerium beim Reichsrat eingebracht, wobei zu dem Zweck, um in nächster Zeit den Kleinkreditinstituten durch Darlehen zur Beschaffung von Grundkapitalien Förderung angedeihen zu lassen, im Staatsvoranschlage für das Jahr 1904 die Summe von 2 Mill. Rbl. ausgeworfen wurde. Zu demselben Zweck sollen auch die obenerwähnten Restsummen des ehemaligen Komitees zur Hilfeleistung für die infolge der Mißernte von 1891—1892 notleidende Bevölkerung — im Betrage von 2,4 Millionen Rbl. — zur Verwendung gelangen; die Betriebsmittel, deren die Kleinkreditinstitute bei Ausdehnung ihres Geschäftsbetriebes benötigt sein dürften, werden sich durch die Entgegennahme von Einlagen ihrerseits und durch die Inanspruchnahme des Kredits bei der Reichsbank auf allgemeiner Grundlage beschaffen lassen.

Seit der Einsetzung des Komitees der Sibirischen Bahn hat das Uebersiedelungswesen eine ausgedehnte Organisation erlangt. Unter der ständigen Leitung seines Erhabenen Präsidenten hat das Komitee eine Reihe von Maßnahmen ergriffen, um den Uebersiedlern sowohl den Umzug nach Sibirien, als auch die Einrichtung ihres Hauswesens an den neuen Niederlassungsorten zu erleichtern. Im ablaufenden Jahre hat diese Angelegenheit den Allerhöchsten Intentionen Ew. Majestät gemäß einen neuen Fortschritt genommen, und in nächster Zukunft soll die Kolonisation des Rayons der im Bau begriffenen Orenburg-Taschkentbahn und die Zuweisung von Landparzellen an Uebersiedler in einigen anderen Gegenden Rußlands beginnen. Zu diesem Zweck sind im Ausgabeordinarium des Voranschlages für das Jahr 1904 nahezu 1.200,000 Rbl. angewiesen, um 960,000 Rbl. mehr als im Budget für 1903; außerdem gelangen aus den Etatsummen für die Hilfsunternehmungen der Sibirischen Bahn 4 Mill. Rbl. zur Verwendung, während im Vorjahre nur 3 Mill. Rbl. ausgeworfen wurden.

(Schluß folgt.)

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

(Das Kabinet und die Situation.)

K. H. Alle Informationen stimmen darin überein, daß die Stellung des Kabinets Tisza seit der jüngsten Reise des Ministerpräsidenten nach Wien eine neue Stärkung erfahren habe. Graf Tisza hat an maßgebender Stelle den Eindruck hinterlassen, daß er auf dem besten Wege sei, um die Entwirrung gänzlich durchzuführen, daß das Resultat in kürzester Zeit zu erwarten sei und daß es zur Erreichung desselben keiner außerordentlichen Maßnahmen bedürfen werde. Die Nachrichten, welche von der Anwendung einer schärferen Taktik gegenüber der Obstruktion wissen wollten, erweisen sich demnach noch immer als unbegründet. Nach wie vor kann man vielmehr annehmen, daß Graf Tisza sich damit begnügt, die paar Obstruktionisten solange reden zu lassen, als ihre Kräfte reichen, was in absehbarer Zeit zum Zusammenbruch des Widerstandes gegen die Wehrvorlagen führen muß. Deren Durchbringung wäre dann spätestens in 3 Wochen zu erwarten, und dann wird man ohne den bestehenden parlamentarischen Regeln Zwang angetan zu haben — wieder in normale Geleise einlenken können.

Britisches Reich.

Der Feldzug im Somaliland.

Auf dem Kriegsschauplatze im Somalilande, so hofft man in London, wird immer enger das Netz zusammengezogen, welches den Mullah schließlich zum Standhalten zwingen soll. Die abessynischen Reiterscharen, in der Stärke von etwa 5000 Mann, marschieren von Westen heran, um bei Galadi den britischen Streitkräften die Hand zu reichen und den Weg nach Süden zu verlegen. Das Heranrücken wird so beschleunigt, wie es die schlechten Wasserverhältnisse nur irgend zulassen. Auf der von Obbia führenden Linie stehen die Abteilungen von Yussuf Ali an den Brunnen zu Galkayn, um den Mullah nicht über Mudug zu lassen. Bei Damot steht ebenfalls eine starke Abteilung, sodaß er nicht über den Haud kann. General Egerton rückt inzwischen vom Ausgang des Nogaltales heran. Er hat seine Basis nach Kirrit verlegt, wo ein reicher Wasservorrat und Ersatz durch Bohrungen erzielt wurde. Von dort soll es dann das Nogaltal hinab, auf den Gegner zu gehen. Dieser hat sich immer noch in den alten Stellungen gehalten, und das könnte fast die Vermutung hervorrufen, daß er sich doch noch eines geheimen Ausweges sicher fühlt, wenn schon ein solcher kaum für möglich gehalten werden kann. Seine Scharen füllen fast das ganze Nogaltal, von der Maisamohöhe bis Illig an der Küste. Daß in den Scharen des Mullah kein schlechter Geist herrscht, wird auch durch das neuliche Gefecht bewiesen, in dem seine Abteilung ruhig den Angriff annahm und abwies. Es könnte also fast den Anschein haben, als ob der Mullah gar nicht daran dächte, auszuweichen. Die Versuche seinerseits, Verhandlungen zu eröffnen, sind jedenfalls nicht ernst zu nehmen und bleiben auch gänzlich unbeachtet. Man sieht in ihnen mit Recht nur das Bestreben, Zeit zu gewinnen und die umklammernden Bewegungen womöglich bis zum Eintritt neuer Regenzeiten hinzuhalten.

Eine telegraphische Meldung aus London berichtet nun über eine Niederlage des Mullah General Egerton griff mit 2200 Mann bei Jidballi 5000 Derwische an, welche, wie es scheint, die Hauptmacht des Mullah bildeten. Der Feind ergriff die Flucht. Die Verluste der Derwische werden auf 1000 Mann geschätzt, allerdings wird nicht berichtet, worauf sich diese Vermutung stützt. Die Einkreisung des Mullah war jedenfalls nicht gelungen, sonst würde wohl die Streitmacht nicht zum größten Teil entkommen sein.

Türkei und Ostasien.

K. H. Aus Konstantinopel, 11. Januar, schreibt man uns: Die ganze Welt mag der Entwickelung der ostasiatischen Kriegsgefahr mit ängstlicher Spannung entgegensehen; auf der Hohen Pforte und im Serai ist man zweifellos voll lebhafter Freude, daß die Aufmerksamkeit Europas und sogar Amerikas völlig von den Dingen in Korea in Anspruch genommen ist. Man hat es schon in den Zeiten des südafrikanischen Krieges hier verstehen gelernt, daß es für die Türkei immer gut ist, wenn die führenden Mächte Europas anderwärts verwickelt sind. Und nun ist es just Rußland, vor dem man heute hier am meisten Respekt hat, das seine ganze Kraft zur Aufrechterhaltung seines Ansehens in Ostasien verwenden muß. Man erwartet von diesen, ziemlich unerwartet eingetretenen Verhältnissen eine Periode der Ruhe für die Türkei. Nicht als ob man hier beabsichtigen würde, die Reformen abermals hinauszuschieben oder ad acta zu legen; nein, man begreift schon ganz gut, daß sich die Türkei unbedingt ändern muß, wenn sie bestehen bleiben möchte, und man will sich auch ändern. Aber man will und kann sich nicht schnell ändern, nicht so schnell, als man in Europa glaubt. Die Ablenkung der europäischen Politik nach Ostasien wird nun gewiß für die Türkei das Gute haben, daß ihr zu den Aenderungen mehr Muße gegeben werden wird, als es sonst der Fall gewesen wäre.

Und dies ist im Interesse der Sache selbst nicht zu bedauern. Daß die Türkei reformfähig ist, hat sie genugsam bewiesen durch die rapiden Fortschritte, die sie im letzten Vierteljahrhundert — beispielsweise in der Entwickelung ihres Eisenbahnnetzes — gemacht hat. Auch mit den gegenwärtig in Rede stehenden administrativen Reformen ist es Ernst. Mit einer Energie, die allen Traditionen orientalischer Verwaltung Hohn spricht, sind die Schäden, die durch die letzten mazedonischen Wirren angerichtet wurden, zum größten Teil wieder gutgemacht worden. Der arme Staat hat schleunigst doch die Summen bereitgestellt, um bis heute nicht weniger als 4345 von den Bulgaren zerstörte Gebäude im Vilajet Monastir wiederherzustellen. Freilich kann die Pforte nicht über Nacht mit allen alten Vorurteilen des Volkes aufräumen. Charakteristisch hierfür ist, daß in den Zeitungen das Wort Reform noch immer verpönt ist. Der österreichisch-ungarische Civilagent Herr von Müller wird nicht in dieser Eigenschaft in der Liste der Angelangten verzeichnet, sondern als „ehemaliger Generalkonsul in Odessa, gegenwärtig Attaché im Ministerium des Aeußeren. Aehnlich wird berichtet, daß der erste Sekretär des russischen Generalkonsulats Petrajew, zum „Adjoint des Herrn Demerik" ernannt wurde — ohne Bemerkung, daß Demerik der russische Civilagent für Mazedonien ist. Ein mazedonisches Reformdiner taufte die perotische Gesellschaft, das Diner, das Sonnabend abend bei Baron Calice stattfand. Eingeladen waren der Botschafter von Italien und die Herren Müller und Demerik — also die an den Reformen Nächstbeteiligten.

Und was sie nie gesehen bisher, das sieht sie heut' . . . .

Wie schlecht sitzt ihr Kleid, wie unvorteilhaft in Farbe und Schnitt ist es gewählt! Wie glatt preßt sich das rotblonde Haar um ihren schmalen Kopf, wie unkleidsam und kunstlos ist es geordnet! Das wellig gebauschte Haar der Schauspielerin schwebt ihr vor Augen, das in rotbrauner Fülle sich über der Stirn aufbaut und im Nacken zum schweren Knoten vereinigt hat.

Die junge Frau beschaut mit scharfen, kritischen Blicken ihr Bild, und dann wie in plötzlichem Entschluß geht sie hinüber in ihr Toilettenzimmer. . .

In ungestümer Hast entledigt sie sich des grauen, beengenden Kleides, schlüpft in die bereitliegende Matinee aus weichem weißen Stoff und tritt vor den Toilettentisch, auf dessen Marmorplatte in gläsernen Büchsen und Flacons Alles vereinigt ist, wessen eine verwöhnte Frau zu ihrer Toilette bedarf.

Bisher hat sie verächtlich das Alles beiseite geschoben. Heute nimmt sie tiefatmend vor dem breiten Spiegel Platz. Langsam zieht sie die Nadeln aus dem Haar und löst die schweren Zöpfe. Die Spiritusflamme unter der Brennscheere summt in bläulichem Licht, wieder und wieder muß das Metall erhitzt werden, um die goldroten Haarmassen zu weichem Gelock zu formen. Die Puderquaste streut goldige Stäubchen dazwischen, und jetzt wird die goldrote Last im Nacken zum schweren Knoten geschlungen. — — — — Ist sie das wirklich? — Noch sie selbst? —

Sie hebt die Arme und verschränkt die schlanken Hände hinter dem Haupt.

Das weiche, lose Gewand schmiegt sich um ihren schlanken Körper in verführerischer Grazie, die weiten Aermel sind zurückgefallen und enthüllen die weißen Arme, die noch schöner sind als die von Francillon.

Marianne Berger lächelt mit halbgeschlossenen Augen ihrem Spiegelbild zu.

. . . „Auge um Auge — Zahn um Zahn!" — wiederholt sie leise.

* * *

Der „Jour" bei Landrats dehnt sich heute länger aus, denn sonst. Noch denkt Präsident v. Klüber nicht daran, das Zeichen zum Aufbruch zu geben.

Er amüsirt sich glänzend heute Abend! Da merkt man wieder die Kritik dieses Krähwinkels, die ihm diese Frau Landrat als eine langweilige, nichtssagende Person geschildert hatte!

Ohne jede Erwartung war er heute in diesen Salon gekommen, in jeder Westentasche schon ein unterdrücktes Gähnen. Dann hatte er der Frau des Hauses gegenübergestanden und war einfach frappirt von dieser Schönheit à la Secession, lang, schlank wie ein Lilienstengel mit einem etwas hochmütigen Lächeln auf dem blassen Gesicht. Ein Zischeln und Flüstern durchlief die Gesellschaft, die da in den schönen, eleganten Räumen zwanglos beisammen saß, plaudernd, flirtend, Thee trinkend und Süßigkeiten naschend.

Wo war die Frau Landrat von ehedem in ihren vorweltlichen Kleidern und ihrem unsichern Auftreten eigentlich geblieben? — Wie ein Schmetterling die graue Puppenlarve abstreift, ehe er zum erstenmal die schimmernden Flügel hebt' so hatte auch Marianne Berger mit den häßlichen, beengenden Toiletten alles Unsichere und Weltferne abgestreift. Sie hatte das Geheimniß begriffen, mit dem eine Frau Siege erkämpft!

Sie kleidete sich elegant und modern, sie hatte für diesen ein hochmütigen, für jenen ein gewinnendes Lächeln, sie pflegte ihr köstliches Haar, ihre prachtvollen Zähne, ihre schönen Hände, sie bevorzugte weiche, schmiegsame Stoffe und die Empire-Form, und sie selbst wurde „Mode"! —

Regierungspräsident v. Klüber will sich verabschieden. Er steht vor der Herrin des Hauses als einer der letzten Gäste, ihr die Hand zu küssen

„Wissen Sie, meine Gnädigste, Sie sind das verkörperte Gedicht von Marie-Madeleine:

Ich habe in mein blondes Haar
Einen Kranz von weißen Rosen gedrückt—"

citirt er halblaut und neigt sich über ihre schmale, ringblitzende Hand . . .

Und nun sind sie fort, Alle, Alle, und mit einer müden Bewegung sinkt Marianne Berger in den hochlehnigen Stuhl am Kamin.

Sie lächelt nicht mehr, sie ist ja allein!

Hinter dem Glasschirm glüht und flammt das Holzfeuer, sein Widerschein zuckt über ihr Haar, daß es erglänzt wie Gold.

Sie sieht aus wie ein schönes Bild, wie sie da so nachlässig schlank in dem Armstuhl lehnt in ihrem weißen, spitzenumsäumten Kleid. Und jetzt richtet sie sich auf aus der müden Versunkenheit — ihr Gatte hat das Zimmer betreten.

* * *

Noch trägt er den eleganten Smoking, die Lackschuhe, die tief ausgeschnittene Weste, ein zufriedenes Lächeln auf dem hübschen Gesicht. Er rollt sich ein niedriges Tabouret an den Kamin ihr gegenüber und nimmt Platz.

„Ja, unsere modernen Möbel! Das sieht nun beinahe aus, als säße ich Dir zu Füßen, Marianne!"

„Beinahe!" wiederholt sie langsam, und ihr Blick streift über ihn hin, nachlässig, gelangweilt.

„Du wünschest mich wohl jetzt zu allen Teufeln, nicht wahr?" beginnt er halblaut und schaut gespannt zu ihr auf.

„Ich frage mich nur, warum Du ausnahmsweise nicht mit Deinen Freunden in den Klub gegangen bist!"

„Sehr einfach — weil ich bei Dir sein wollte, Marianne! — Weißt Du auch, was der Präsident mich fragte? Ob Du Lust hast, Frau Regierungsrat zu werden? — Ich bin so riesig stolz auf Dich, Marianne — nein, nicht stolz . . . verliebt habe ich mich in Dich, Du Süße — — Kalte — — Reizende . . ."

Er hascht nach ihrer Hand und preßt Kuß um Kuß auf die zuckenden Finger, die sich ihm plötzlich entreißen.

„Du solltest lieber nicht so schwere Weine trinken, Eugen! Das treibt Dir das Blut in Deinen verstandeskühlen Kopf!" — Sie lacht leise auf und erhebt sich, und der glatte weiße Stoff ihrer Robe flutet wie flüssiges Silber um ihre schlanken, schönen Glieder. Auch der Mann hat sich erhoben. Wie fortgewischt ist die Röte von seinem frischen Gesicht, und tonlos heiser klingt jetzt seine Stimme.

„Marianne, weißt Du, warum ich hier bin und nicht bei den Andern? — Weil es anders zwischen uns werden soll und muß, weil ich nicht mehr so dahin leben kann neben Dir! — Weil ich nicht mehr ertragen kann, daß diese Narren und Laffen fade Schmeicheleien in Deine Ohren flüstern, weil Du für Alle ein liebenswürdiges Lächeln hast, nur nicht für mich! — nicht etwa, daß Du irgend Einen bevorzugst! O nein, dazu bist Du viel zu stolz und zu rein! Aber eben diese Herbheit, diese Zurückhaltung — — das zwingt Dir die Herzen zu!"

Jetzt kommt Leben in ihre statuenhafte Erscheinung.

„Und die Stunde auf Brüsterort zwischen den Dünen! Hast Du die Worte vergessen, die Du mir damals gesagt hast, Eugen? — Ich nicht! — Weil die schöne Amerikanerin, nach der Ihr Alle verrückt waret, Deine Werbung zurückwies, darum kamst Du zu mir! — O, Du warst sehr ehrlich in jener Stunde, Eugen! Und ich — weil ich heraus wollte aus der Enge, der Unfreiheit daheim, weil ich weder jung, noch schön, noch reich war, weil ich kein Anrecht hatte, an dem Tisch der Glücklichen mich niederzulassen — darum sagte ich Ja!"

Sie holte tief Atem, dann fuhr sie gedämpfter fort:

Ein Schlüsseldrama.

(Die Tragödie der jungen Russin. — Selbstmord wegen unglücklicher Liebe. — „Ein Meteor." — Das Drama der russischen Gräfin. — Generalprobe vor Aristokraten. — Hochgeborene Darsteller.)

(Von unserem Correspondenten.)

Paris, im Januar.

Vor ungefähr zwanzig Jahren debutirte an der Comédie-Française eine aus Rußland stammende junge Künstlerin, die unter dem Namen Mademoiselle Feyghine auftrat. Ihres Verweilens im Hause Molière war jedoch nicht lange; kurze Zeit nach ihrem Debut starb Fräulein Feyghine.

Die Künstlerin hatte aus ihrer russischen Heimat eine prächtige Gestalt, zwei große dunkle Augen und blendend schönes blondes Haar mitgebracht. In ihrem ganzen Wesen lag ein großer Zauber, den ihre noch ein wenig ungebändigte slavische Natur stark erhöhte. Sie war nach Paris gekommen, um sich hier zum Theater auszubilden. Ihre Erscheinung bestach den damaligen Direktor der Comédie-Française, Perrin, und er engagirte die schöne Russin für sein Theater.

Fräulein Feyghine debutirte als Barberine in Musset's gleichnamigem hübschen Lustspiel. Allein der erwartete Erfolg blieb aus. Der fremde harte Accent ihrer Aussprache berührte die verwöhnten Ohren des Publikums der Comédie ziemlich unangenehm und man sah einzelne Zuschauer lachen.

Das mißglückte Debut fand keine Fortsetzung. Die schöne Feyghine erschien nicht mehr auf der Bühne. Bald darauf überraschte die Künstlerin Paris mit der Nachricht ihres Todes. Man erfuhr aus den Andeutungen einzelner Blätter, daß Fräulein Feyghine durch Selbstmord geendigt hatte. Ihr freiwilliger Tod war der Abschluß eines unglücklichen Liebesromans gewesen. Die Künstlerin hatte ihr Herz dem jungen Herzog von Morny, Sohn des Intimus und Milchbruders Napoleons III., geschenkt. Sie hatte sogar gehofft, seine Gattin zu werden. Als sie aber erfuhr, daß Morny sich mit der Tochter des seither verstorbenen Expräsidenten von Venezuela, Guzman Blanco, verlobt hatte, nahm sie sich das Leben.

Diese tragische Geschichte hat nun die bekannte, in Paris lebende russische Schriftstellerin Gräfin Lydia Rostoptschin dramatisirt. Die Hoffnungen und Enttäuschungen, die ganze Scala des Liebesglücks und des Liebeskummers der jungen Künstlerin sind bis zur Schlußkatastrophe im Drama der gräflichen Schriftstellerin getreu wiedergegeben. Das Stück soll demnächst im Michael-Theater zu Petersburg und im Metastasio-Theater in Rom aufgeführt werden. Daselbst wird Signora Brugnone, die moderne Ristori, die Rolle der Heldin Marussia spielen. Marussia ist Fräulein Feyghine.

Das Schlüsseldrama hat nun eine Erstaufführung in Paris erlebt. Doch ging die Première nicht in einer öffentlichen, sondern auf einer Privatbühne, im kleinen Theater der Gräfin Keßler, in Szene. Gräfin Keßler ist die Gattin des Generals Grafen Keßler, der bis zum vorigen Jahre das 6. Armeekorps in Nancy, das man als das geschulteste französische Corps „die eiserne Legion" nennt, kommandirt hatte. Der Erstaufführung des Dramas, das sich französisch „Etoile filante" (deutsch im richtigen Sinne „Ein Meteor") nennt, da Fräulein Feyghine eben nur einmal auf der Bühne erschienen war, spielte Gräfin Keßler die Hauptrolle der Marussia. Die übrigen Rollen waren ebenfalls mit adeligen Amateuren besetzt. Blos den Helden (Herzog von Morny, der im Stücke Herzog von Lunéville heißt), spielte ein Berufsschauspieler, Herr Jean Aymé.

Die adeligen Zuschauer, unter denen man auch die Schwester der Dichterin, Gräfin Tornielli, Gattin des italienischen Botschafters, bemerkte, spendeten der Verfasserin und den Darstellern stürmischen Beifall. J. H—ci.

„Genau so wie jene Stunde zwischen den Dünen an jenem regenfeuchten, sonnenlosen Tag — so ist unsere Ehe geworden — eintönig, farblos, ohne Klang, ohne Glück! — Zuerst habe ich mich unter ihr gebeugt wie unter einer schweren, drückenden Last — dann aber habe ich mich langsam aufgerichtet und meine Last begraben unter dem glitzernden Strom von Geselligkeit, unter Lärm und Lachen und Frohsinn! — Du kommst zu spät, mein Freund!" fügte sie bitter lachend hinzu.

„Nein, nicht zu spät, Marianne! — Ich habe mich nur verzögert! Liegt nicht das ganze schöne Leben noch vor uns? — Ist es nicht lang genug, um einen Irrtum zu sühnen, zu büßen? — Hör' mir zu, nur ein Wort brauchst Du zu sagen, daß ich den Präsidenten um meinen Abschied bitten soll! Ich tu' es sofort, und dann reisen wir — willst Du? Unser Gut Langenbeeken in Ostpreußen ist gerade im Winter so entzückend schön! Da habe ich draußen im Feld nichts zu tun — aber ich hätte Zeit für Dich, mein Alles! Wir wären dort allein für uns — ganz allein! Und wenn dann der Winter draußen stürmt und schneit und im Kamin das Heimfeuer flackert — dann, Du — dann will ich wieder neu um Dich werben und mir Deine Liebe erst verdienen! Komm' mit, lass' uns dorthin gehen, Marianne, — sei lieb, sag', daß Du willst!"

Sie erwidert nichts. Aber sie widerstrebt auch nicht länger, als er nun ihre Hände ergreift und sie zu sich niederzieht, um ihr die stumme Antwort von den Lippen zu küssen.

Mary Raynaud.

(Die Vergangenheit Mary Raynaud's. — Ein „finanzielles Genie". — Der Schloßherr von Sailhans. — Das Abgeordnetenmandat. — Der päpstliche Grafentitel. „Crédit international". — Verduftet.)

Paris, 15. Januar.

Mary Raynaud: Viele Pariser empfanden eine große Ueberraschung, als sie aus den Blättern ersehen mußten, daß ein Financier dieses Namens wieder einmal sich seitwärts in den Ocean geschlagen habe. „Mary Raynaud?" fragte man sich. Wie ist es denn nur möglich gewesen, daß dieser Schwindler wieder emportauchen und in Paris sich aufs Neue festsetzen konnte? War er nicht verurteilt worden und hatte er sich seiner Strafe nicht durch die Flucht entzogen? In Paris ist eben Alles möglich, müssen andere Pariser, die wieder sich durch den Schwindler übers Ohr hauen ließen, wehmüthig auf diese Frage antworten.

Tatsache ist jedenfalls, daß Mary Raynaud, der Anfangs der Siebzigerjahre in Holzschuhen aus der Auvergne nach Paris kam, binnen Kurzem durch sein finanzielles „Genie" sich eine glänzende Stellung sicherte, dann bereits 1876 wegen eigenartiger Machenschaften der von ihm gegründeten „Banque d'Etat" mit der Justiz in Konflikt geriet, aber sich herauszuwinden vermochte, so daß er nach einer kurzen Haft in Freiheit gesetzt wurde, der hiernach seine Operationen in ungeheuerem Maßstabe erweiterte und immer hart an der Grenze des gesetzlich Möglichen blieb, der 1899 als Schloßherr von Sailhans sich um einen Abgeordnetensitz bewarb, aber gegen Herrn Amagat durchfiel, zum Troste den päpstlichen Grafentitel erhielt, im nächsten Jahre an Stelle des verstorbenen Abgeordneten Amagat doch gewählt wurde, was ihm am Abend der Abstimmung eine ungeheure Ovation mit den Rufen: „Nach Mazas mit dem Schwindler!" einbrachte, und der kurz darauf, nachdem die Kammer seine Wahl für ungiltig erklärt hatte, spurlos verschwand und wegen zahlloser Schwindeleien in contumaciam zu zehn Jahren Gefängnis verurteilt wurde — daß ein Mann mit einer solchen Vergangenheit wieder auftauchte, ohne irgendwie belästigt zu werden, und seine Schwindeleien in alter Weise fortsetzte.

Seit drei Jahren war sein Name auf's Neue in finanziellen Kreisen bekannt, aber nichts weniger als ehrenvoll, und die Leute, „die nicht alle werden", strömten in Scharen herbei, um dem Grafen Mary Raynaud und dessen neugegründeter Bank „Crédit International" ihre Ersparnisse anzuvertrauen. Mit diesen ging der Unverbesserliche kolossale Spekulationen an der Börse ein, die eine Zeitlang gewinnreich für ihn waren. Aber der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht, und wenn das schon für unversehrte Krüge zutrifft, so ist das für zersprungene erst recht giltig. Kurz, der Herr Graf von Roms Gnaden ist wieder verduftet und seine Bank hat alle Zahlungen einstellen müssen. Wie er in einem Briefe an den „Figaro" angiebt, haben ihn große Haussespekulationen in unsicheren Türken in's Verderben gestürzt. Das scheint zuzutreffen, denn es fanden an der Börse auf Rechnung eines großen Spekulanten Exekutionen in Russen und Türken statt. So weit man die Sachlage bis jetzt übersehen kann, hinterläßt Raynaud, der in seinem Briefe an den „Figaro" erklärt, nach Transvaal gehen zu wollen, Schulden und Verbindlichkeiten im Betrage von mehr als zwei Millionen. Indessen ist diese Ziffer nur eine provisorische, da Raynaud den größten Teil seiner Kundschaft in der Provinz hatte, die erst in einigen Tagen ihre Forderungen geltend machen kann.

Im Foyer.

Ich belauschte neulich ein hochinteressantes Wortspiel zweier Theaterfreunde. „Ich begreife nicht" — meinte der Eine, — „zu welchem Zwecke in's Theater Menschen gehen, welche weder das Spiel, noch den Gesang verfolgen, sondern nur — Andere stören. Als ständiger Bühnenfreund und Kenner der Theaterethik wirst du solche Nachtfalter bemerkt und sicherlich verdammt haben". „Du magst nicht im Unrechte sein", — erwiderte der Andere. „Es giebt Subjekte, welche an einer unheilbaren idée fixe oder — wenn du es haben willst — an einer chronischen Theaterspleen kränkeln. Auf ihrem Banner prangt das modernste Schlagwort der Zeit: — Reklame. Sie müssen sich also zeigen, ausstellen. Sie sind bekannt; man kennt sie sogar bei den Namen. Sie könnten sich's nie verzeihen, wenn sie auf ihren Plätzen säßen, bevor der Vorhang in die Höhe gezogen wird. Hat aber die Vorstellung begonnen und sammelt sich ein Jeder, um den Faden der Handlung aufzunehmen und zu erfassen, so beginnt ihre Maulwurfsarbeit: Seidenkleider rauschen, Blicke und Grüße nach rechts und links werden geschleudert, hier und da zwei — drei Worte gewechselt und die Suche nach Plätzen ist im vollsten Gange. Ein Glück ist es noch, wenn die Plätze die Enden der Sesselreihen schließen; sind sie aber in der Mitte, so werden die Sitzenden gewaltsam zusammengepreßt, um den Zutritt zu erschließen. In erster Linie sind es Damen, die so tun, — entweder emporkommende, parvenues, welche vom Ufer ihrer Herkunft in See gestochen haben, ohne eigentlich zu wissen, wohin sie abzielen, oder aber sind es Sterne der halben Welt, Courtisanen der jeunesse dorée und der plutokratischen Moloche. In beiden Fällen ist das „Zuspät" nie ein Zufall ohne wohlberechneten Vorbedacht; wie anders sonst wäre es möglich, eine übermoderne Coiffure, ein überphantastisches Sezessionskleid oder erbsengroße falsche Brillanten zur Ausstellung zu bringen, und — was noch wichtiger ist — bewundern, beneiden zu lassen? Das Theater ist eine Schaubühne; man schaut, um zu sehen, und sieht, was eben zu sehen ist: die Rechnung ist also nicht ganz ohne den Wirt gemacht. Auch andere Elemente trifft du hier. Da hustet einer; die röchelnde Skala seiner Lungen schreckt und bringt seinen Nachbar aus der Fassung und in Verzweiflung. Daneben plaudern Zweie laut und lassen Bemerkungen und Notizen vom Stapel, welche nicht nur im Parterre, sondern auf den Höhen, unter den Olympiern deutlich vernommen und unterschieden werden. Die sorgsame Mutter drüben hat ihre rotwangigen Ableger mitgebracht. Dieses Volk kennt noch keine Disziplin, kein Gesetz, keine Zurückhaltung; es wird also geschwätzt, gegessen, gekichert, geweint. Der wohlbeleibte, glattrasierte Famulus rechtsseitig, — ein pünktlicher Stammgast seiner Lokale, gähnt gedehnt, schlummert sanft ein und schnarcht zum Schlusse so ausdrucksvoll, daß ihn die stärksten Klänge des Orchesters nicht übertönen. Ein himmlisches Lächeln spielt um seine Mundwinkel; wovon träumt er? Vielleicht wandeln seine Gedanken an Teichen und Seeen, deren Becken mit köstlichem Gerstensaft ausgefüllt sind; vielleicht . . . . aber, wie viele vielleicht könnten da ihr Glück versuchen? Kurz gesagt, — es giebt nicht eine einzige Vorstellung, welcher man mit ungetrübter Aufmerksamkeit und ungehinderter Spannung folgen könnte. Und doch dürften diese Typen der Mittelmäßigkeit nicht vergessen, daß daneben ernste Menschen sitzen, welche nicht selten ihren Haushalt einschränken, um sich mit Hülfe der erzielten Ersparnisse im Theater unterhalten zu können und daneben etwas zu erlernen. Pardon — die breitkrämpigen Damenhüte mit bunten Abarten der Tierwelt, — welchen Zweck haben die im Theater? Die Beleuchtung brennt nicht, wird auch den Alabasterteint des Gesichts nicht bräunen; heftige Windstöße, welche den Kopfputz loslösen könnten, giebt es in geschlossenen Räumen nicht und wenn da Kälte vorherrscht, so kann ein moderner Damenhut dem Kopfe gewiß keine Wärme zuführen. Glücklich waren die Alten, in deren Theatern für derartige Ausgeburten einer chimärischen Geschmacksrichtung kein Platz war; ihre Bühnen waren Altäre im Heiligtum, im Tempel, wo der Geist in Horizonte aufflog, welche dem Alltagsleben fremd sind und fern liegen. — Die Zeiten sind nun vorüber, — tempi passati! Ein guter Teil der heutigen Theaterbesucher hat für Theater keinen Sinn, kein Verständnis, keine Vorliebe; es wird automatisch gegangen, um automatisch zu sitzen, sich automatisch sehen zu lassen und automatisch heimzukehren. Der Hauptzweck aber ist erreicht: man hat sich gezeigt. Und weiter? Der moderne Mensch ist für ein positives Gesetz taub. Sagt man ihm, „du wirst das oder jenes tun", so wird er gewiß weder dies noch jenes tun; so war es immer, so ist es auch heute. Sagt man ihm aber, „du darfst das nicht tun, im entgegengesetzten Falle trifft dich eine empfindliche Strafe", so wird er sich die Sache überlegen und — wenn schon nicht aus inniger Ueberzeugung, aus Furcht vor der schändenden Strafe seinen Eigendünkel dem allgemeinen Prinzip, dem Willen der gutgesonnenen Mehrheit unterordnen. Ich kenne nur einen Weg, welcher zur Verwirklichung dieser Gedankenskizzen führt: die Eingangstür des Zuschauerraumes mit dem ersten Taktschlag der Handlung zu sperren und jeden, der sich während der Handlung unkorrekt benimmt, hinauszubitten". Die Glocke klingelte; der zweite Aufzug ging von Statten. Ich kehrte auf meinen Platz zurück. Wie zwei Bonzen oder Mandarine im Schatten ihrer Sonnenschirme saßen vor mir zwei Damen in baldachinförmigen, mit schillernden Plumagen ausstaffierten Hüten, welche mir wie zwei aufgebauschte Heuschober die Fernsicht auf die Bühne verlegten. „Der Mensch hatte Recht", dachte ich ärgerlich und war zufrieden, als der Vorhang fiel: „da will ich lieber stehen und sehen, als sitzen und nichts sehen". Ich glaube, — ich hatte auch Recht! —

Was hört man Neues?

Adreßbuch der Fabrikindustrie. Das Redaktionskomitee zur Herausgabe eines Adreßbuches über die Fabrikindustrie im Weichselgebiet ersucht die Besitzer und Leiter inländischer Fabriken, Bergwerke und Werkstätten, die gebetenen Auskünfte über ihre Etablissements ehebaldigst unter der Adresse des Technikervereins, Warschau, Königs-Straße 5, behufs unentgeltlicher Aufnahme in den Text des Adreßbuches aufzugeben.

Vom Geldmarkte. Die trüben Nachrichten aus dem fernen Osten wirken auf den Warschauer Geldmarkt nachteilig ein. Die Börsenspekulanten schlagen aus begreiflichen Gründen mehr Allarm, als nötig. Angesichts der schwankenden Stimmung tritt das Angebot der Wertpapiere in den Vordergrund; hierdurch fällt der Kurs und verringert sich der Baarvorrat, desto mehr, da die Besitzer der Baarschaft dieselbe ohnedies ungern in Umlauf bringen. Aus diesen Gründen schreitet die schwere Lage des Geldmarktes fort.

Zweites Mädchengymnasium in Lodz. Die Eröffnung eines zweiten Mädchengymnasiums in unserer Stadt ist nunmehr gesichert. Dasselbe wird privat, aber mit den Rechten einer Regierungsanstalt sein. Das Projekt ist vom Ministerium des Unterrichts bestätigt worden.

Klassenlotterie. Die nächste Ziehung der Warschauer Klassenlotterie findet am 9. und 10. Februar statt.

Industrielles. Da die hohen Preise auf Baumwolle nicht fallen, so überlebt die Lodzer Industrie eine anonyme Krisis. Die Fabrikverwaltungen sind entschlossen, die Produktion auf die Ausfertigung der Bestellungen zu beschränken und die Vorbereitung frischer Vorräte zu suspendiren. Die nächste Folge davon wird ein Rückgang der Arbeitshände sein; voran in dieser Richtung ist die Fabrik Rosenblatt gegangen, welche schon mit Beginn der nächsten Woche 82 Arbeiter entläßt. Eine Ausnahme von diesen Beschränkungen können nur größere Fabriken, wie die Aktiengesellschaft Geyer und Poznanski bilden, welche von früheren Jahren bedeutende Baumwollvorräte am Lager halten. Ueberdies wird von einer Herabsetzung der Arbeitslöhne um 10 pCt., nach dem Vorbilde des Petersburger Marktes, wo selbe um 17 pCt. herabgesetzt worden sind, gesprochen. Doch glaubt man an kompetenter Stelle, daß die Tendenz zur Steigerung bald ihren Höhepunkt erreichen wird, worauf das Sinken der Preise eintreten muß.

Vorlesung. Heute Sonntag, den 17. Januar, wird um $8\frac{1}{2}$ Uhr Abends Herr Dr. theol. Jelski in der israelitischen Handwerkerschule „Talmud-Thora", Sredniastraße Nr. 46, eine Vorlesung halten, worauf wir die sich hierfür interessirenden Personen besonders aufmerksam machen.

Vom Mädchen-Gymnasium. Am Sonntag, den 25. Januar (7. Februar), findet die feierliche Einweihung der beim hiesigen Mädchen-Gymnasium eingerichteten griechisch-orthodoxen Hauskirche statt. Zur Einweihung werden Seine Hohe Eminenz der Erzbischof von Warschau und Cholm Jeronim, Seine Excellenz der Kurator des Warschauer Lehrbezirks Geheimrat Schwarz und Seine Excellenz der Gouverneur von Petrikau K. K. Miller erwartet.

Zum Bau der Kirche in Zarzew. Unsere in der Donnerstagsnummer gebrachte Notiz über den Bau der katholischen St. Annakirche in Zarzew, zu welcher, wie wir bereits wiederholt mitgeteilt haben, Herr und Frau Kommerzienrat Eduard Herbst die Baarmittel und Herr Meißner den erforderlichen Bauplatz und die Baumaterialen spenden, haben wir noch dahin zu ergänzen, daß der Kostenanschlag erst auf Grund der bestätigten Pläne ausgearbeitet werden soll und somit der Kostenpreis der Kirche noch nicht festgesetzt ist.

Von den Universitäten. Laut einer neuen Version des Unterrichtsministeriums dürfen nur Universitätshörer vom 3. Jahrgange ab in andere Universitäten übergehen. Diesfällige Gesuche von Hörern der ersten zwei Jahrgänge werden nicht entgegengenommen.

Für die Ueberschwemmten. Die im Wege freiwilliger Spenden zu Gunsten der vom Hochwasser heimgesuchten Einwohner des Petrikauer Gouvernements gesammelten Summen gelangen nunmehr zur Verteilung. Die Repartition geht gemeindeweise vor sich; die Gemeinden erhalten zwar bescheidene, aber immerhin erwünschte Beträge.

Telephonisches. Die angekündigte Eröffnung eines telephonischen Kabinets zu Gesprächen zwischen Lodz und Warschau konnte bei uns bis dato aus Mangel an einem entsprechenden Lokal nicht erfolgen.

Stimmen aus der Provinz. Man schreibt uns aus Kielce, daß die dortigen Restaurateure bei Gelegenheit korporativer Karnevalsversammlungen unmögliche Speisen verabreichen. Statt Fleisch werden Knochen servirt; Chocolat gleicht einer grauen, süß-salzigen Mixtur. Aus Mangel an Service bleiben viele Gäste ohne Gedeck und hungern. Reklamationen führen zu keinem Ziele.

Von der Ausstellung der schönen Künste. Heute, Sonntag, um 5 Uhr nachmittags hält Frau Eisenberg im Lokale der Ausstellung der schönen Künste eine Vorlesung über Michel Angelo Buonarotti. Die Ausstellung bleibt nur noch einige Tage geöffnet. Wer daher dieselbe noch nicht besichtigt hat, beeile sich. Insbesondere wäre der Besuch Schulen und Mädchenpensionen zu empfehlen. Das Komitee ersucht schließlich, rückständige Beträge für Abonnementsbillete zu begleichen.

Berichtigung. Auf Seite 3 unseres Blattes Nr. 12 vom 3./16. Januar, im Abschnitte: „Was hört man Neues?", ist in der ersten Notiz unter dem Titel „Senatserläuterung" in der zweiten Zeile von unten ein wesentlicher Fehler eingeschlichen. Zwischen den Ausdrücken „Untertanenverband" und „zuläßt" fehlt nämlich die Negation „nicht", was zu falschen Auslegungen Anlaß geben könnte. Richtig soll daher der Passus lauten: „Da aber das Gesetz als allgemeines Prinzip die Aufnahme ausländischer Juden in den russischen Untertanenverband nicht zuläßt", ...

Vom christlichen Wohltätigkeitsverein. Am Freitag Abend fand im Armenhause an der Dzielnastraße eine Sitzung der Vereinsmitglieder des hiesigen christlichen Wohltätigkeitsvereins unter dem Vorsitz des Präses desselben Herrn Manufakturrat Julius Kunitzer statt. Auf der Sitzung fanden u. A. folgende Angelegenheiten

ihre Erledigung: 1) Da bis jetzt der Verwaltung des Wohltätigkeitsvereins von der im Sommer des vergangenen Jahres im Geyerschen Palais an der Ecke der Petrikaner Straße und der Meyerschen Passage zu Gunsten des Wohltätigkeitsvereins veranstalteten Kunst-Wanderausstellung noch keine Abrechnung zugegangen ist, so wurde beschlossen, die Initiatoren dieser Ausstellung zu ersuchen, die Abrechnung baldmöglichst abzuliefern. 2) Es wurde den Verwaltungsmitgliedern zur Kenntnis gebracht, daß der an der Wulczanskastraße befindliche beständige billige Verkaufsladen des Wohltätigkeitsvereins wegen ungenügender Frequenz vom 1. April d. J. ab geschlossen werden muß, eventuell müsse derselbe nach einem belebteren Punkte der Stadt verlegt werden. 3) Ferner beschloß die Verwaltung, den beiden Bureaubeamten des Vereins, Herrn Düsterhöft und Herrn Haehne in dem beim Armenhaus befindlichen Flügelbau unentgeltlich Wohnungen zu überlassen. 4) Sodann wurde beschlossen, dem auf der Sitzung anwesenden Verwaltungsmitgliede Herrn Fritz Wutke, welcher die Initiative zur Arbeiter-Kopekensteuer zu Gunsten des Vereins ergriffen und dieses Projekt bei den hiesigen Fabrikanten tatkräftig zur Ausführung bringt, für diese seine erfolgreiche und uneigennützige Mühewaltung öffentlich den Dank der Verwaltung des Vereins zum Ausdruck zu bringen, was auch seitens des Präses an Ort und Stelle geschah. Von der genannten Kopekensteuer erwartet der Verein eine Einnahme von 20,000 Rbl. jährlich. 5) Zum Schluß wurden 4 Personen im Armenhause Aufnahme gewährt.

Kommerzielles und Industrielles. Herr August Fiebiger teilt durch Cirkular mit, daß er das von ihm vor 20 Jahren gegründete und unter der Firma „A. Fiebiger u. Co." hier am Platze an der Cmentarna-Straße Nr. 64a, gegenüber den Eingängen der alten Friedhöfe geführte Bildhauerei- und Steinmetzgeschäft seinem Sohne Alfred käuflich überlassen hat, der das Geschäft unter der Firma „A. Fiebiger u. Ko." von jetzt ab auf seinen Namen Alfred Fiebiger in unveränderter Weise weiterführen wird.

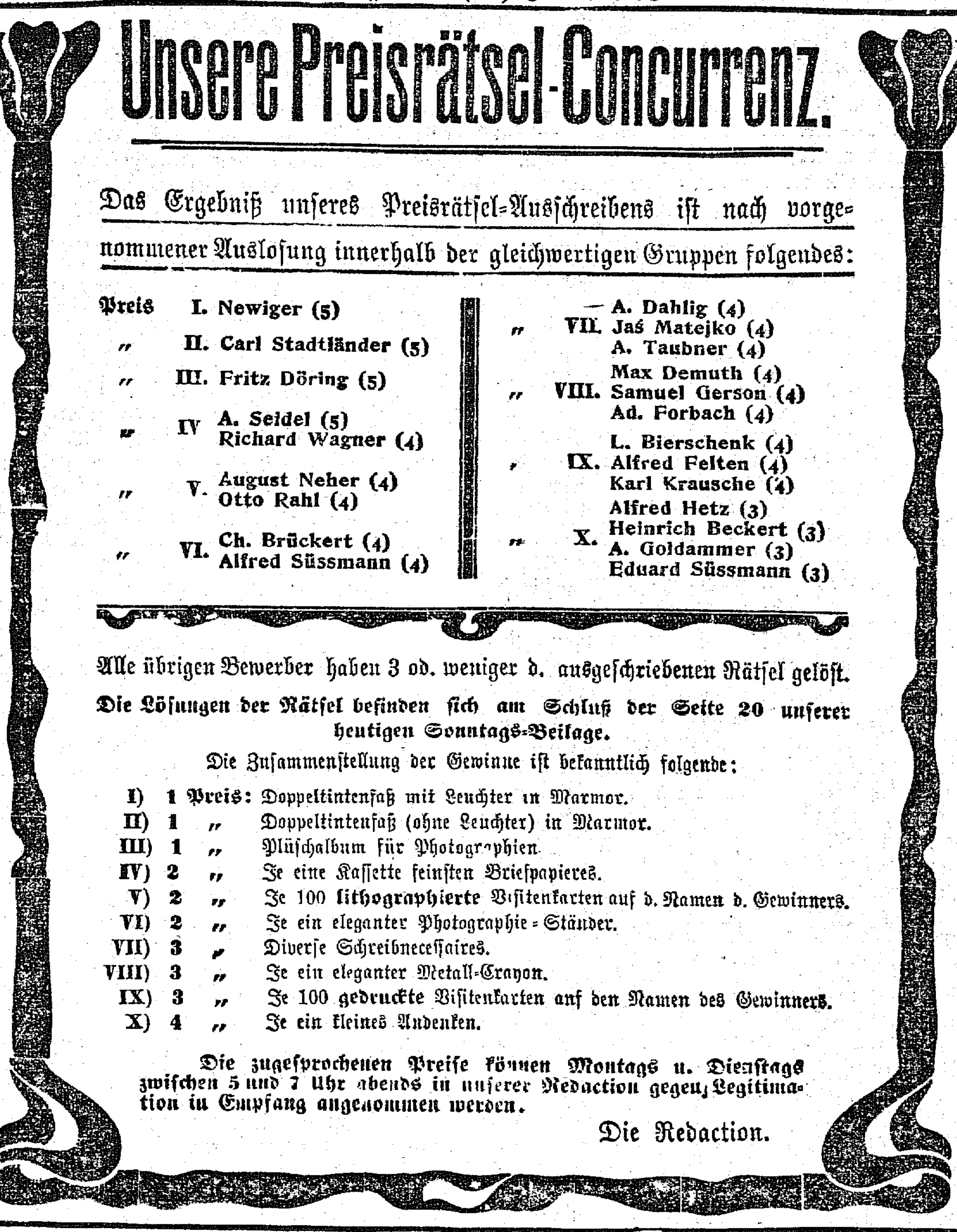
Ein Anhänger der Oeffentlichkeit. Das Stadthaupt von Baku, Herr A. J. Nowikow, bekannter Schriftsteller, hat ein Zirkular folgenden Inhalts erlassen: „Es ist zu meiner Kenntnis gelangt, daß einige Geschäftsführer ihre geschäftlichen Angelegenheiten geheim halten und den Vertretern der Presse keinen Einblick in dieselben gewähren. Da ich nun die Oeffentlichkeit für die Grundlage aller Selbstverwaltung halte, erkläre ich hiermit, daß alle Geschäftsführer, welche die Zeitungskorrespondenten nicht unterstützen, ihrer Stellungen verlustig gehen werden." Möge er Nachahmer finden!

Zur bevorstehenden elektrischen Ausstellung in Warschau. Im Laufe der letzten drei Tage sind 12 Deklarationen verschiedener ausländischer elektrischer Firmen eingelaufen. Die verschiedenen technischen Gruppen der Ausstellung werden nach der Art der ausgestellten Gegenstände und nicht nach Ländern eingeteilt werden. Die illuminierten Fontänen von Krizik werden in einem entsprechenden Vorbau untergebracht werden. Herr P. Krizik hat die Organisation in seinem industriellen elektrischen Abteil übernommen. Die Maschinenhalle, die auf den Plätzen an der Moniuszkostraße zu stehen kommt, wird von allen Seiten mit Glas umgeben sein. Die Kanzlei der Ausstellung nimmt schon die Anmeldungen der Aussteller entgegen, die in der Halle Plätze einnehmen wollen. Auf dem die Ausstellung umgebenden Bretterzaun werden sich die Affichen der Ausstellung befinden.

Feldmäuse. Berichten aus verschiedenen Ortschaften unseres Landes zufolge verheeren Feldmäuse in ungesehener Menge die Wintersaaten. Wenn Fröste das Ungeziefer nicht vernichten, so kann im Frühjahre die Katastrophe bedenkliche Dimensionen annehmen.

Eine Lokomotive durchgegangen. In diesen Tagen traf auf der Station Suchedniów der Skarżysko—Koluszker Linie ein Warenzug ein. Der Maschinenführer erteilte seinem Gehilfen den Auftrag, den Zug auf ein Reservegeleise zu stellen und verfügte sich in die Stationskanzlei. Der Gehilfe brachte den Zug in Bewegung, schlief aber sofort ein. An die Lokomotive waren nur mehr zwei Waggone angekoppelt; sie bog nun nicht ins Reservegeleise ein, sondern fuhr geradeaus nach Skarżysko, wo die Station per Draht über den Incident allarmirt und auf die Ankunft des Durchgängers vorbereitet war. Dank dem Umstande, daß die Linie frei war, ist die Sache ohne weitere Folgen abgelaufen.

Wucherer. Ungeachtet der strengen Wuchergesetze und der strengen Verantwortlichkeit, welcher Wucherer im Betretungsfalle in die Hände fallen, wird der Wucher im Geheimen sehr ausgedehnt getrieben. In Kielce kam die Polizei einer Blutsaugerbande auf die Spur, welche ihre Operationen auf ein frisches Terrain übertrug. Dieselben bestanden darin, daß Anleihen Minderjährigen unter der Bedingung der Rückzahlung mit horriblen Zinsen nach Erreichung der Volljährigkeit erteilt wurden. Der Leihende bekam beispielsweise 500 Rubel und stellte einen Wechsel auf 3000 aus. Die Polizei nahm solche Verschreibungen auf die Summe von 12000 Rubeln in Beschlag. Die Wucherer wurden eingezogen, hinterlegten aber Cautionen und wurden auf freien Fuß gesetzt. Die Gerichtsverhandlung dürfte interessante Details enthüllen, — da Minderjährige wechselunfähig und daher die von ihnen ausgestellten Wechsel ungiltig sind.



Unsere Preisrätsel-Concurrenz.

Das Ergebniß unseres Preisrätsel-Ausschreibens ist nach vorgenommener Auslosung innerhalb der gleichwertigen Gruppen folgendes:

Preis I. Newiger (5)
„ II. Carl Stadtländer (5)
„ III. Fritz Döring (5)
„ IV A. Seidel (5), Richard Wagner (4)
„ V. August Neher (4), Otto Rahl (4)
„ VI. Ch. Brückert (4), Alfred Süssmann (4)
„ VII. A. Dahlig (4), Jaś Matejko (4), A. Taubner (4)
„ VIII. Max Demuth (4), Samuel Gerson (4), Ad. Forbach (4)
„ IX. L. Bierschenk (4), Alfred Felten (4), Karl Krausche (4)
„ X. Alfred Hetz (3), Heinrich Beckert (3), A. Goldammer (3), Eduard Süssmann (3)

Alle übrigen Bewerber haben 3 od. weniger d. ausgeschriebenen Rätsel gelöst.

Die Lösungen der Rätsel befinden sich am Schluß der Seite 20 unserer heutigen Sonntags-Beilage.

Die Zusammenstellung der Gewinne ist bekanntlich folgende:

I)	1	Preis:	Doppeltintenfaß mit Leuchter in Marmor.
II)	1	„	Doppeltintenfaß (ohne Leuchter) in Marmor.
III)	1	„	Plüschalbum für Photographien.
IV)	2	„	Je eine Kassette feinsten Briefpapieres.
V)	2	„	Je 100 lithographierte Visitenkarten auf d. Namen d. Gewinners.
VI)	2	„	Je ein eleganter Photographie-Ständer.
VII)	3	„	Diverse Schreibnecessaires.
VIII)	3	„	Je ein eleganter Metall-Crayon.
IX)	3	„	Je 100 gedruckte Visitenkarten auf den Namen des Gewinners.
X)	4	„	Je ein kleines Andenken.

Die zugesprochenen Preise können Montags u. Dienstags zwischen 5 und 7 Uhr abends in unserer Redaction gegen Legitimation in Empfang angenommen werden.

Die Redaction.

Kostümball. Wie bereits mitgeteilt, wird am Sonnabend, den 13. Februar, im Konzerthaus an der Dzielnastraße zu Gunsten der Handwerkerschule des hiesigen christlichen Wohltätigkeitsvereins ein großer Kostümball arrangirt werden. Das Vergnügungskomitee trifft jetzt schon die bestmöglichen Vorbereitungen, um diesen Ball recht interessant und vergnügungsreich zu gestalten. Derselbe wird ein sogenannter Kattunball sein, auf welchem jede kostbare Garderobe der Damen vermieden, dafür aber auf Einfachheit und Originalität der verschiedenen Kostüme Sorgfalt gelegt werden soll. Es werden hierbei die Kosten der teuren Ballgarderobe vermieden. An deren Stelle treten einfache, nette, aus billigen Stoffen angefertigte Kostüme, und der zutreffende Geschmack in der Wahl derselben seitens der Teilnehmer bewirkt das Interessante und die Originalität des Balles. Ein Jeder, der Gelegenheit gehabt, einem derartigen Kostümfest beizuwohnen, weiß, daß diese originellen Kostüme in ihrer Einfachheit dem Auge zuweilen eine größere Augenweide gewähren, als die kostbarsten Garderoben. Unter der hiesigen Damenwelt wird daher diesem Balle jetzt schon das größte Interesse entgegengebracht nicht nur allein des Amüsements, sondern auch des nützlichen Zweckes wegen. Bedarf doch gerade jetzt die Handwerkerschule unseres christlichen Wohltätigkeitsvereins reger Unterstützung. Zwar besitzt dieselbe nun ein, ihr durch Humanität gespendetes geräumiges neues eigenes Heim, dafür aber sollen nun mehr Zöglinge in der genannten Schule Aufnahme finden als früher und deshalb stehen auch dieser äußerst humanen und nützlichen Institution große Ausgaben bevor. Daher ist auch nicht nur eine große Beteiligung an diesem Balle erwünscht, sondern es wird auch eine solche mit Bestimmtheit vorausgesetzt. Auf dem Kostümfeste werden zwei vorzügliche Musikkapellen spielen und der Saal wird entsprechend festlich dekorirt sein.

Kohlenzustellung. Wie bekannt, werden Kohlen von den Lagern zu den Fabriken oder Privatwohnungen auf eigens hiezu bestellten Fuhrwerken zugestellt. Anscheinend — ist die Prozedur so einfach und schlicht, daß nichts übles verdächtigt werden sollte; in der Wirklichkeit wird dabei ein haarsträubender Unfug getrieben. Wer dem nicht glauben sollte, begebe sich in den Morgenstunden in die Widzewskastraße, in der Nachbarschaft des Postgebäudes und beobachte. Eine Reihe beladener Kohlenwagen wird von Gassenjungen umlagert, welche stehlen, — wie Raben stehlen. Die Lohnkutscher leisten den jungen Gaunern nicht nur Vorschub, sondern betreiben das Geschäft auch auf eigene Faust und setzen neben dem Hause da ein größeres, neben jenem ein kleineres mit Kohlen gefülltes Säckchen aus. Alles dies geht — selbstverständlich — am hellen Tage vor sich und Niemand von den Interessierten bemerkt oder will bemerken, wie er systematisch bestohlen wird. „Heilige Einfalt", denkt man dabei und geht weiter.

Ueber „Typen von der Landstraße" sprach Herr Pastor L. Lezius am vorigen Freitag im Handwerkerverein zu Jurjew. Redner, der, wie bekannt, Direktor der dortigen Arbeiterherberge ist, führte zunächst, wie die „Nordlivl. Ztg." referiert, in lebhafter Schilderung eine ganze Reihe von Vagabundentypen vor, angefangen vom Typus des reisenden Handwerkers bis zum tieftragischen Bilde des gänzlich verkommenen, einst zur gebildeten Gesellschaft gehörigen Mannes aus guter Familie. Als besonders charakteristisch für alle diese sog. „Fechtbrüder" hob der Redner ihre durchgängige Ergebenheit dem Trunke, die besondere Art sich zu kleiden, ihre Verachtung aller Arbeit, da ihr „Beruf" ja viel lukrativer sei, hervor und teilte interessante Details über den engen Konnex, in dem die Vagabunden mit einander stehen, mit. Der zweite Teil der Ausführungen des Redners, der sich mit dem Kampfe gegen das Vagabundentum beschäftigte und sehr informierende Aufschlüsse über die einschlägigen Maßnahmen in Deutschland, wie z. B. die sog. Naturalverpflegungskolonien und die landwirtschaftlichen Arbeiterkolonien gab, gipfelte in der nachdrücklichen Mahnung, den „Fechtbrüdern" in keinerlei Form Almosen zu geben. Solange ein Volk den Vagabunden noch eine freiwillige Steuer zahle, die das Vagabundieren zu einem lukrativen Geschäft mache, würden alle Maßnahmen des Staates und der Gesellschaft nicht zum gewünschten Resultat führen können. In Deutschland gebe es nach der aller vorsichtigsten statistischen Aufstellung mindestens 100,000 typische Vagabunden, die täglich durchschnittlich nicht weniger als 2 Mark verdienen: somit zahlt das deutsche Volk den „Fechtbrüdern" jährlich eine freiwillige Steuer von 73 Millionen Mark!

Spenden. Anstatt eines Kranzes auf das Grab des H. Gustav Gärtner und das des H. Robert Triebe wurden durch die Firma Karl Somya 20 Rbl. gespendet und je zur Hälfte für die christliche Handwerkerschule und für die Anstalt in Kochanuwka bestimmt. — An Stelle eines Kranzes auf das Grab der Irenka Frankus wurden uns 5 Rbl. zum Besten des evangelischen Waisenhauses von den Eheleuten K. E. L. zur Weiterbeförderung übermittelt — Statt eines Kranzes auf das Grab des verstorbenen Herrn Robert Triebe spendete Herr Edmund Stephanus 5 Rbl. zu Gunsten der Irrenanstalt in Kochanuwka. Dankend bestätigen wir den Empfang.

Brotneid. Am Freitag Nachmittag geriet auf dem Neuen Ring der an der Sredniastraße wohnende 26 Jahre alte Droschkenkutscher Juljan Szydskiewicz mit einem andern Droschkenkutscher aus Brotneid in Streit, der leider einen blutigen Ausgang fand, denn dem genannten Droschkenkutscher wurde von seinem Gegner ein derartiger Messerstich in die Schulter versetzt, daß dem Gestochenen die Lust zum Weiterstreiten sofort verging. Er mußte vielmehr darauf bedacht sein, daß der Arzt der Unfall-Rettungsstation schnellmöglichst alarmirt werde, um sich von diesem einen Notverband anlegen zu lassen, was auch geschah. Die beiden „Kollegen" werden sich wegen dieser Brotneidaffaire vor Gericht noch wiedersehen. Die erste Zusammenkunft wird beim Friedensrichter wegen grober öffentlicher Ruhestörung und die zweite vor den Richtern des Bezirksgericht wegen schwerer Körperverletzung stattfinden. Vorher jedoch dürfte der Messerheld auf administrativem Wege eine Arreststrafe abzubüßen haben.

Vom Cirkus. Die chinesische Cirkustruppe erzielte bei ihrer am Freitag Abend stattgehabten Eröffnungsvorstellung ein gut besetztes Haus und großen Erfolg. Die Produktionen der bezöpften Söhne des Reiches der Mitte waren zum größten Teil in der Tat hier noch nicht zur Aufführung gebracht und rissen das Publikum zu großem Staunen und Beifall hin. Die Gewandtheit dieser doch an und für sich sehr geistlos und ungeschickt aussehenden Vertreter des mongolischen Völkerstammes ist nicht nur eine wirklich bewundernswerte, sondern sie bringen durch ihre tollkühnen Produktionen auch das Blut des Zuschauers fast zum Erstarren. Nervenschwache Menschen könnten sehr leicht in Ohnmacht fallen, wenn sie sehen, wie einem Chinesen, der seinen Kopf auf einen Ziegelstein gelegt hat und sich dann noch drei oder vier Ziegel auf den Kopf hat legen lassen, von einem anderen Chinesen ein fünfter Ziegel derartig auf die auf dem Kopf liegenden Steine geschlagen wird, daß alle in kleine Stücke zerspringen. Wem sollte es nicht gruselig werden, wenn von einem anderen Chinesen scharfe, spitzige Messer derartig nach einem an einem Holzbrett stehenden Chinesen geworfen werden, daß dessen Kopf, Hals und Hände dicht von diesen Messern, welche im Brette stecken bleiben, umgeben sind. Man glaubt einen Selbstmord begehen zu sehen, wenn sich wiederum ein dritter Chinese ein starkes hölzernes Brett so lange kraftvoll gegen den Schädel schlägt, bis dieses in Stücke geht, doch neben diesen gruseligen Aufführungen giebt es auch imposante, äußerst erheiternde und erzielt hiebei der einzig in seiner Art dastehende Akrobat Herr Lossé einen ungemein großen Erfolg. Wer muß da nicht aus vollem Halse lachen, wenn ein einbeiniger Mann von einem zweibeinigen in der Arena gejagt wird und nicht erhascht werden kann und wenn man diesen einbeinigen Künstler sehr geschickt „Kamarinski" oder „Pas d'espagne" tanzen sieht. Wie muß man aber staunen, wie dieser Einbeinige über fünf bis 6 Personen springt, auf den Trapez hoch an der Zirkusdecke, sowie auf Stühlen, die hoch auf Flaschen getürmt sind, die waghalsigsten Produktionen aufführt.

Vom Wohltätigkeitsverein. Der Verwaltungsrat des Lodzer christlichen Wohltätigkeitsvereins bringt hiermit zur allgemeinen Kenntnis, daß im Laufe des Monats Dezember v. J. zu Gunsten der Vereins-Kasse nachstehende Spenden eingegangen sind, und zwar: Zu allgemeinen Vereinszwecken: von den Firmen: Meister, Lucius und Brüning 30 Rbl., Mistral (St. Remi) 50 Rbl., Addix und Egestorff (Bremen) 50 Rbl., Lentz und Hirschfeld 23 Rbl. 15 Kop., R. Strauß (Hamburg) 4 Rbl. 60 Kop, L. Cissella u. Komp. (Riga) 200 Rbl., Albrecht, Welot und Komp. (Bremen) 13 Rbl. 90 Kop., Böhmer und Komp. (Hamburg) 100 Rbl. und Ortmanns Nachfolger (Wien) 25 Rbl., von Herrn A. Gundermann (zur Ablösung der Neujahrsvisiten) 5 Rubel, von Herrn R. Schröder 12 Rubel, statt eines Kranzes auf das Grab des verstorbenen J. Stüldt: Herr M. Szyffer 10 Rbl. und Herr H. Fuchs 5 Rbl, von den Angestellten der Firma Heinzel u. Kunitzer (statt eines Kranzes auf das Grab des verstorbenen Czeslaw Adamczewski 41 Rbl. 50 Kop., vom Herrn Friedensrichter des 3. Bezirks (Baluty) 58 Kop., von der elektrischen Bahn Lodz-Zgierz-Pabianice 100 Rbl., gesammelt durch Fr. B. und Frl. B. 10 Rbl. — zusammen 680 Rbl. 73 Kop. Zum Besten des katholischen Waisenhauses: von Herrn H. Kadler 10 Rbl. und von Herrn Lukesch (durch Herrn Pastor Gundlach) 3 Rbl. 75 Kop. — zusammen 13 Rbl. 75 Kop. Im Ganzen sind für den Lodzer christlichen Wohltätigkeitsverein im Monat Dezember 694 Rbl. 48 Kop. eingegangen. Für obige Spenden spricht der Verwaltungsrat des Lodzer christlichen Wohlthätigkeitsvereins im Namen der bedachten Institutionen seinen wärmsten Dank aus.

Präses: J. Kunitzer,
Mitglied-Sekretär: A. Raubal.

Unfälle. Auf der Senatorskastraße vor dem Hause Nr. 26 zog sich der 31 Jahre alte Fabrikarbeiter Wladislaw Kuremba infolge Hinsturzes eine Verrenkung des linken Armes zu. — Auf der Zachodniastraße Nr. 11 bekam der 35 Jahre alte Händler Izek Rosenwasser in seiner Wohnung einen heftigen Nervenanfall. In beiden Fällen erteilte die Unfall-Rettungsstation entsprechende ärztliche Hilfe.

Kohlengasvergiftung. Gestern Morgen wurden im Hause Nr. 5 an der Skwerowastraße der 30 Jahre alte Struth dieses Hauses Paul Chylewski und dessen 25 Jahre alte Frau Emilie in bewußtlosem Zustande aufgefunden. Beide hatten sich durch das Einatmen von aus einem schadhaften Ofen ausströmenden Kohlengasoxyd eine Vergiftung zugezogen. Dank dem Umstande, daß der Vorfall noch rechtzeitig bemerkt wurde und man sofort den Arzt der Unfall-Rettungsstation alarmierte, gelang es, Beide wieder zur Besinnung zu bringen und somit am Leben zu erhalten. Jedoch dürfte das Ehepaar noch längere Zeit auf dem Krankenlager zubringen.

Viele Hochzeiten in Warschau. Der „W. D." erfährt, daß nach den Anmeldungen in den Sprengeln zu urteilen, die diesjährige Karnevalszeit besonders reich an Hochzeiten sein wird. Am vorigen Sonntag sind in der Stadt nicht weniger als 400 Paare aufgeboten worden; und das ist erst der Anfang der Karnevalszeit.

Aus Lublin. Dank den Umtrieben der Spekulanten war es in Lublin, wie in vielen anderen Städten des Landes unmöglich, selbst für gutes Geld ein Stück gutes Fleisch zu bekommen. Dies veranlaßte den Stadtmagistrat, bei der Gouvernementsverwaltung um die Konzession zur Eröffnung eines Fleischerladens im Centrum der Stadt zu petitioniren. In demselben sollen Fleischgattungen im Preise von 12 bis 20 Kop. pro Pfund zum Verkauf ausgeboten werden. Zum Schlachten wird speziell Steppenvieh zugeführt werden.

Telegramme.

Fürstenbesuch am Dresdener Hofe.

Wien, 15. Januar. Der Besuch Kaiser Franz Josephs bei dem König von Sachsen wird im März stattfinden.

Erhöhung der Friedenspräsenzstärke in der Oesterreich-Ungarischen Armee.

Budapest, 15. Januar. Blättermeldungen zufolge besteht in Heereskreisen die Absicht, den Friedenspräsenzstand der Armee um 50,000 Mann zu erhöhen.

Zur Lage im fernen Osten.

Peking, 16. Januar. Die fremden Gesandten erhielten von dem japanischen Minister des Aeußeren Komura ein Telegramm vom 11. d. Mts., worin mitgeteilt wird, daß der Friede gesichert sei.

London, 16. Januar. Die „Times" meldet aus Tokio, Japan unternehme noch immer Schritte, um den Frieden zu sichern.

London, 16. Januar. Aus Marinekreisen in Portsmouth wird mitgeteilt, daß die englische Marineverwaltung sofort nach einer eventuellen Kriegserklärung zwischen Japan und Rußland die gesamte Reserve mobilisieren und alle Fahrzeuge der Reserve in Bereitschaft halten werde, um jeden Augenblick nach irgend einem Punkte abzugehen.

Washington, 16. Januar. Der japanische Gesandte erklärte, die Antwortnote Japans an Rußland komme einer Ablehnung sämtlicher russischen Forderungen gleich; außerdem seien die japanischen Gegenvorschläge derart, daß sie in Petersburg als unannehmbar abgewiesen werden müßten. Infolge dessen werde die Lage in Tokio mit großem Pessimismus angesehen.

New-York, 15. Januar. Die Blätter schlagen vor, Korea solle angesichts des amerikanisch-koreanischen Vertrages, welcher die Eventualität eines Angriffs auf Korea versieht, Amerika anrufen, zwischen Japan und Rußland zu vermitteln.

London, 16. Januar. Daily Mail berichtet aus Tientsin, die dortige russische Garnison habe Befehl erhalten, sich bereit zu halten, um nach der Mandschurei abzugehen.

London, 15. Januar. (Tel. der r. T.-A.) Der japanische Gesandte Hajaschi hat den Text der Antwortnote Rußlands erhalten. Hajaschi teilt mit, daß die Antwort kein Ultimatum oder irgend eine Fristbestimmung enthält und in versöhnlichem Tone abgefaßt ist.

Washington, 15. Januar. (Tel. der russ. T.-A.) In dem vom Statsdepartement veröffentlichten Kommunique über den chinesisch-amerikanischen Handelsvertrag wird gesagt, daß die Eröffnung von Mukden und Ausdun für den internationalen Handel die wichtigsten Punkte des Vertrages seien. In den genannten Orten werden in nächster Zeit seitens der Vereinigten Staaten und anderer Mächte Konsulate eröffnet werden, welche zur Erhaltung des Prinzieps der offenen Tür und der Wahrung der Unantastbarkeit Chinas beitragen werden.

Söul, 15. Januar. (Tel. der russ. T.-A.) Das japanische Kriegsschiff „Kassuga" ist in See gegangen; das Kriegsschiff „Nissin" nimmt noch Kohle ein.

New-York, 15. Januar, (Tel. der russ. T.-A.) Japan hat bei einer amerikanischen Kohlenfirma 40,000 Tons Steinkohle bestellt.

Köln, 16. Januar. (Tel. der russ. T.-A.) Der Petersburger Correspondent der „Köl. Ztg." teilt mit, daß in hiesigen russischen offiziellen Kreisen versichert wird, daß, so weit man vorhersehen könne, es in nächster Zeit nicht zum Kriege kommen werde, da die Möglichkeit vorliege, eine volle Uebereinstimmung zu erzielen. Immer mehr faßt die Meinung Fuß, daß eine Vereinbarung auf der Basis der Begrenzung der gegenseitigen Interessensphären und der Schaffung einer neutralen Grenzmarke in Korea erreicht werden könne. Die Truppenbewegungen beider Mächte in Korea und an seiner Grenze tragen keinen beunruhigenden Charakter und müssen vom Gesichtspunkte der Wahrung der Gefahrlosigkeit innerhalb der beiderseitigen Interessensphären betrachtet werden.

Washington, 16. Januar. (Telegramm der russ. Telegr.-Ag.) Hay und Graf Cassini hatten eine beide befriedigende längere Unterredung bezüglich der Sachlage in Ostasien. Graf Cassini versicherte dem Staatssekretär Hay, daß die Vertragsrechte der Vereinigten Staaten in der Mandschurei gewahrt werden würden, da Rußland annehme, daß Amerika dort ausschließlich kommerzielle Interessen habe.

Paris, 16. Januar. (Tel. der russ. T.-A.) Der Dampfer der Freiwilligen Flotte „Orel" passirte die Dardanellen; auf demselben begeben sich 1200 Mann nach Port-Arthur.

Zur Lage auf dem Balkan.

Konstantinopel, 15. Januar. Mit Rücksicht auf Bulgariens Kriegsrüstungen setzt die Türkei die ihrigen eifrig fort. Im Vilajet Adrianopel sind zweitausend Wagen auf dem Requisitionswege angekauft worden.

Rom, 15. Januar. Wie verlautet, beabsichtigte Boris Sarafow, sich auch an den Vatikan um Unterstützung zu wenden; er erlebte indessen hierin ein gründliches Fiasko, denn der „Osservatore" fertigt Sarafow in einem überaus scharfen Leitartikel ab und fordert ihn auf, schleunigst nach Hause zu gehen.

Sofia, 16. Januar. Trotz aller Dementis bestätigt es sich, daß die Regierung in Paris wegen Aufnahme einer Kriegsanleihe sondiren läßt.

Belgrad, 16. Januar. (Telegr. der russ. Telegr.-Ag.) Der König ist am 14. d. M. aus Topola zurückgekehrt und wurde von der Bevölkerung enthusiastisch begrüßt. Die Stadt war illuminirt, die Häuser hatten Flaggenschmuck angelegt.

Deutschland und Kanada.

Montreal, 16. Januar. Die canadische Regierung will von den gemeldeten Verhandlungen in der Zollaffaire mit Deutschland nichts wissen. Trotzdem sind Anzeichen wegen Anbahnung eines Handelsvertrages erkennbar. Die Vorschläge müssen aber von Deutschland kommen.

Die Lage auf Korea.

London, 16. Januar. Aus Söul wird gemeldet, daß die koreanische Bevölkerung die Angriffe gegen die Fremden fortsetze.

Die Lage in Spanien.

Der neue Erzbischof von Valencia. Politische Couplets.

Madrid, 15. Januar. Die Aufregung in der Bevölkerung wegen des Vergehens der Regierung zum Schutze des neuen Erzbischofs von Valencia dauert fort. Wenn die Theater geschlossen werden, sollen die politischen Couplets und Spottlieder in den Cafees gesungen werden. Es bilden sich Gesellschaften von Straßensängern für den Fall, daß auch die Caffees geschlossen werden sollten. Alle Zeitungen veröffentlichen übrigens die verpönten Couplets. Romero Robledo und Villaverde wurden ins Palais gerufen. Man glaubt, der König werde noch andere Politiker konsultiren. Die Lage der Regierung gestaltet sich immer schwieriger.

Beleidigte Verteidiger.

Przemisl, 15. Januar. In dem heute begonnenen Prozeß gegen 18 Sozialisten legten sämtliche Verteidiger ihre Aemter nieder, weil sie sich durch den Vorsitzenden beleidigt fühlten.

Das Vetorecht bei den Papstwahlen.

Wien, 16. Januar. Die christliche soziale Parteileitung hat ein formelles Ersuchen von der Kurie in Rom erhalten, keine Erörterung der Frage des Vetorechtes bei den Papstwahlen zu provozieren, da die Kurie eine solche Erörterung absolut nicht wünscht, solange sie selbst nicht eine maßgebende Kundgebung in der Sache erlassen hat. Aus der Antwort der Kurie ist zu entnehmen, daß eine Kundgebung bezüglich des Vetorechts in der Tat bevorsteht.

Zur Dreyfus-Affäre.

Paris, 15. Januar. Das katholische Blatt „La varité française" veröffentlicht eine Note, worin versichert wird, General Andree sei von der Unschuld Dreyfus überzeugt durch neue Beweise. Er könne die Affäre nicht mehr zurückhalten, da dieselbe dem Kassationshofe bereits unterbreitet sei.

Lustmord auf der Bahn.

Warschau, 16. Januar. Nach aus Sstschigry eingetroffenen Meldungen wurden dort die Kondukteure des Personenzuges verhaftet, weil dieselben ein allein reisendes Mädchen vergewaltigt und zum Koupeefenster hinausgeworfen hatten, wo es tot auf den Schienen liegen blieb. Ein Reisender hatte den Vorgang beobachtet und zur Anzeige gebracht.

Furchtbare Ueberschwemmungen auf Sizilien.

Rom, 15. Januar. In Sizilien ist eine furchtbare Ueberschwemmung eingetreten. Drei Gebirgsflüsse sind aus ihren Ufern getreten und haben furchtbare Verwüstung angerichtet. In Catania sind mehrere Häuser eingestürzt. Die Straßen sind überschwemmt. Die Bevölkerung mußte sich auf die Dächer der Häuser begeben. Die Zahl der Ertrunkenen ist groß. In Lentini stürzte ein Haus ein, wobei sechs Personen getötet wurden. Die Katastrophe trat innerhalb 48 Stunden ein. Die Weinanpflanzungen sind zum größten Teil zerstört.

Weltschiedsgericht.

Newyork, 15. Januar. Unter Führung des deutschen Kongreßmitgliedes Bartholdt organisierte sich hier eine parlamentarische Gruppe für ein Weltschiedsgericht.

Bestrafte Erpresse.

Magdeburg, 15 Januar. Der Kaufmann Conrad und der Arbeiter Zerm hatten in Erfahrung gebracht, daß ein Kaufmann Schmidt Verbrechen gegen § 176 des St.-G.-B. widernatürliche Unzucht) begangen hatte, worauf sie nach und nach über 5000 Mk. von ihm erpreßten. Als Schmidt wegen der Erpressungen nach London gezogen war, suchten sie von dessen Bruder Geld zu erhalten. Dieser erstattete jedoch Anzeige gegen Erpressung, worauf Konrad heute zu sechs Jahren Gefängnis und fünf Jahren Ehrverlust, Zerm zu 1½ Jahr Gefängnis und 3 Jahr Ehrverlust verurteilt wurde.

Militärs, die beim „Zapfenstreich" nicht zugegen sein dürfen.

Hannover, 15. Januar. Den Offizieren, Unteroffizieren, Mannschaften der Garnison Hannover wurde der Besuch von Beyerleins „Zapfenstreich", der im Residenz Theater zur Aufführung gelangt, verboten.

Bankeröffnung.

Kiew, 15. Januar. (Tel. der russ. T.-A.) Hier wurde die Bank der Kiewer Kaufmannsgesellschaft gegenseitigen Kredits eröffnet.

Brandstiftung aus Rache.

Essen, 15. Januar. Aus Rache setzte ein 20-jähriges Dienstmädchen die Arsey'che Besitzung in Unter-Bredney in Brand, die vollständig niederbrannte. Die Täterin wurde verhaftet.

Wegen Beihilfe zur Flucht verhaftet.

Zwickau, 15. Januar. Vorgestern Abend wurde in Hamburg der Arbeiter Ludig aus Niederplanitz verhaftet, als er eben im Begriffe war, nach Holland abzufahren. Ludig war dem mit 40,000 M. flüchtigen Kassirer Coldit in Niederplanitz bei seiner Flucht behilflich und hatte von demselben 4,500 Mk. dafür erhalten.

Mädchenverschleppung.

Wien, 15. Januar. In Budapest wurde in einem öffentlichen Hause die 22jährige Tochter des in Moabit (Berlin) wohnenden Tischlermeisters Seidel wieder aufgefunden, deren vor etwa fünf Monaten erfolgtes Verschwinden die hiesige Kriminalpolizei längere Zeit beschäftigte.

In Fahrstuhlschacht gestürzt.

St. Louis, 15. Januar. Als in der Schuhfabrik von Browns nach Feinabend die Angestellten den Fahrstuhl im sechsten Stock umdrängten, öffnete jemand vorzeitig das Schutzgitter. Elf Personen wurden von den Nachdrängenden hinuntergestoßen, von denen acht getötet wurden.

Interessante Naturerscheinung.

Hamburg, 15. Januar. Hier wurde es gestern Mittag gegen 1 Uhr urplötzlich stockfinster; dann brach ein heftiges Gewitter los.

Jugendliche Ausbrecher.

Magdeburg, 16. Januar. Aus der Erziehungsanstalt Zeitz brachen dreizehn Zöglinge im Alter von 11 bis 20 Jahren aus. Bisher ist es nicht gelungen die Flüchtigen, welche Anstaltskleider tragen, zu ergreifen.

Diebstahl und Hehlerei.

Hannover, 16. Januar. Auf dem Güterbahnhof Weidendamm wurden in letzter Zeit Frachtgüter gestohlen. Die Ermittelungen ergaben, daß ein früherer Hilfslademeister, der am ersten Oktober v. J. entlassen worden war, sich mit einem Cigarrenhändler in Verbindung gesetzt und mit diesem gemeinsam die Diebstähle ausgeführt hat. Der Hilfslademeister schlich sich Nachts in den Güterbahnhof, stahl zahlreiche Frachtbriefe, engagierte sich einen Kutscher und ließ dann die betreffende Waren abholen und zu dem Cigarrenhändler bringen. Die Waren, hauptsächlich Cigarren wurden nun an Wirte und Trödler verkauft, wodurch die Sache ans Licht kam. Die Polizei hat bereits drei Verhaftungen vorgenommen. Weitere stehen bevor.

Vier Personen an Verfolgungswahn erkrankt.

Berlin, 15. Januar. Die im Hause Eberswalder-Straße 23 wohnhaften Geschwister Schneider, Fräulein Elise Schneider und ihre zwei Brüder, sowie das Dienstmädchen wurden nach dem Irrenhause in Dalldorf gebracht, weil sich bei ihnen Erscheinungen des Verfolgungswahnsinns zeigten. Die Geschwister fürchteten Einbrecher und in einer Nacht überfiel einer der Brüder einen Hausbewohner, der sich zum Dienste begeben wollte, und den er für einen Dieb hielt. Die Untersuchung ergab Zeichen von Wahnsinn.

Wegen Gattenmordes verhaftet.

München, 15. Januar. Auf Ersuchen der hiesigen Gerichte wurde in Nervi der des Mordes an seiner Frau verdächtige Arzt und Schriftsteller Dr. Braunstein aus Wipperfürth bei Köln verhaftet.

Ein blinder Passagier.

Ostende, 16. Januar. Ein Beamter des internationalen Zuges Ostende—Warschau entdeckte vorgestern unter einem Luxuswagen angebunden einen jungen Mann, der bei seinem Verhör angab, ein in Paris wohnhafter russischer Student zu sein und die Fahrt nach Rußland und zurück bereits zweimal auf diese Weise gemacht zu haben, um verbotene Schriften nach Rußland einzuschmuggeln. Er wurde dem Justizminister zur Verfügung gestellt. (Wird wohl eine Ente sein! D. R.)

Die Ermordung der jugendlichen Lieutenants-Gattin.

Toulon, 16. Januar. Die Untersuchung über die Ermordung der jugendlichen Lieutenants-Gattin hat ergeben, daß es sich um einen Lustmord handelt. Der Mörder hatte zuerst versucht, die Frau zu vergewaltigen.

Eine ganze Familie durch Gas erstickt.

Straßburg i. E., 16. Januar. Aus Weißenburg verzog vor einiger Zeit die Familie Möbs-Siegle nach Frankreich. Wie jetzt gemeldet wird, haben in Belfort auf der Durchreise Vater, Mutter und zwei Töchter durch Gasausströmung den Erstickungstod gefunden.

Industrie, Handel und Verkehr.

Vom New-Yorker Markte. (Baumwoll-Wochenbericht per Kabel.)

New-York, 12. Januar.

(Nachdruck verboten.)

Heftige Schwankungen und eine immer auf's neue die Oberhand gewinnende steigende Tendenz bildeten die Merkmale des hiesigen Rohbaumwollmarktes während der letzten acht Tage. Veranlaßt wurden jene Bewegungen durch die üblichen Schachzüge der Haussiers und Baissiers, die bald alarmirend, bald beruhigend klingenden Berichte über die Situation im fernen Osten, und durch den Rapport der Entkörnungsmühlen. Nach letzterem wurden bis zum 13. Dezember 8,526,244 Ballen gegen 8,974,722 Ballen bis zum gleichen Tage von 1902 entkörnt. Berücksichtigt man halbe Ballen gebührend, so blieb die Menge dieses Mal gegen das Vorjahr um 359,000 Ballen zurück. Haussiers wie Baissiers erörterten den Bericht wechselweise als schwerwiegenden Beweis für ihre Argumente. Die ersteren stützten sich dabei auf jenes Minderergebnis, indeß die letzteren behaupteten, dieses wäre viel kleiner als die verspätete Ernte erwarten ließ, und außerdem verwiesen sie auf die bemerkenswerte Tatsache, daß bis zum 13. Dezember im letzten Jahr bereits mehr Baumwolle in Sicht gekommen war, als in 1902. Die Baumwollbewegungen haben neuerdings etwas nachgelassen, was den Hochspekulanten ungemein zu statten kam, wiewohl die Baissiers behaupteten, jene Erscheinung beweise weiter nichts, als daß die Nachfrage zu erschlaffen beginne. Ein Einwand, der selbstredend ebenso viel Berechtigung besitzt, wie jene Behauptung der Haussiers, nach der die jüngsten großen Zufuhren nichts mit dem Ernteumfang zu tun hatten, sondern lediglich durch den starken Begehr veranlaßt wurden. Während der vorigen Woche kamen 284,000 Ballen gegen 295,000 Ballen in 1903 und 355,000 Ballen in 1902 in Sicht. Alles in allem geschah das bisher mit 7,200,000 Ballen gegen 7,022,000 Ballen, beziehungsweise 7,086,000 Ballen in den beiden vorhergegangenen Jahren. Die besseren Friedensaussichten, kleine Eingänge, gesteigerte Nachfrage seitens der Fall River Spinnereien, und größere hier bewirkte Einkäufe für Rechnung von New-Orleans veranlaßten gestern abermals eine ganz besonders scharfe Aufwärtsbewegung der Baumwollpreise. Alle diese Haussemomente spielen jedoch in Wirklichkeit eine untergeordnete Rolle, denn die gegenwärtige Situation wird lediglich dadurch geschaffen, daß der Markt unter der absoluten Kontrole dreier Männer steht, deren große Erfolge im vorigen Herbst ihnen einen riesigen Anhang gesichert haben. Die Hausseposition gewann infolge dessen einen ungeheuren Umfang, und die Spekulation ist in wildes Glücksspiel ausgeartet, an dem sich eine riesige Menge beteiligt, die nicht in der Lage sein wird, die unvermeidlichen Verluste zu tragen, die der unausbleibliche Krach mit sich bringen muß.

Die Terminpreise veränderten sich per Saldo gegen Vorwoche wie folgt: Es gewannen: Dezember 0, Januar 91, Februar 88, März 89, April 92, Mai 93, Juni 93, Juli 99 und August 82 Punkte.

Terminschlußpreise.

Jan.	Febr.	März	Apr.	Mai	Juni	Juli.	Aug.
4. Januar.							
12,62	12,76	12,90	12,98	13,10	13,12	13,12	und 12,78
11. Januar.							
13,51	13,64	13,79	13,90	14,03	14,05	14,11	und 13,60.

	5./1.	6./1.	7./1.	8./1.	9./1.	11./1.	
Middling up country	13.90	13.30	13.10	13.40	13.70	13.95	C. p. Pfd.

Eingänge in den Häfen 56,000 36,000 40,000 33,000 31,000 39,000 = 235,000 Ballen.

Export nach England 22,000 —— 17,000 —— 20,000 20,000 = 79,000 Ballen.

Export nach dem Festlande 8,000 3,000 33,000 14,000 12,000 16,000 = 86,000 Ballen.

Wechselcours auf London 4,81⅜ 4,81⅜ 4,81¾ 4,81¾ 4.81¾ und 4,81⅝.

	Vom 1. Sept. bis 8. Januar 1903/4	1902/3	1901/2
Eingänge in den Häfen	5,490,000	5,242,000	5,214,000
Export nach England	1,608,000	1,641,000	1,918,000
Export nach d. Kontinent	2,329,000	1,009,000	1,868,000
Läger in den Häfen	883,000	1,066,000	1,036,000
Läger im Landinnern	450,000	479,000	639,000

Vom Baumwollmarkt. (Eigen-Bericht der „Lodzer Zeitung"). Per Kabel. Nachdruck verboten.

Liverpool, 13. Januar.

Der hiesige Baumwollmarkt verkehrte seit dem letzten Bericht abermals in sehr erregter Haltung, und die Preise sind ferner gestiegen; die günstigeren Aussichten für die Gestaltung der Dinge im fernen Osten, eine Abnahme der amerikanischen Hafeneingänge und bedeutende Kaufaufträge für Rechnung von New Yorker Spekulanten, sowie solcher in Alexandria, veranlaßten in erster Linie eine steigende Bewegung. In greifbarer Ware fanden namentlich für den Export ziemlich umfängliche Transaktionen statt, unter deren Einflusse eine allgemene Preiserhöhung eintrat. Amerikanische Middling Faser gelangte inzwischen auf 7.40 d an, während brasilianische Sorten um 0.10 d, und egyptische um $^1/_{16}$ d stiegen. Letztere erfreuten sich guter Nachfrage, so daß sie sich trotz starken Angebotes zu behaupten vermochten. Gestern griff infolge umfänglicher Realisierungen in Amerika eine kleine Abschwächung Platz, die sich auch auf Terminware erstreckte, doch hatten Kaufaufträge von dort schließlich wieder einen steigenden Einfluß. Die Erregung über den Bericht der Entkörnungsmühlen hat sich inzwischen gelegt. Es kamen 284,000 gegen 295,000 Ballen zur gleichen Zeit des Vorjahres in Sicht, 328,000 Ballen verschwanden. Von dieser Menge übernahmen amerikanische Spinner 163,000 festländische 117,000 und englische 48,000 Ballen.

Kirchliche Nachrichten.

In der hiesigen evangelisch-lutherischen St. Johannis-Gemeinde finden in der nächsten Woche die Gottesdienste in folgender Ordnung statt:

In der St. Johannis-Kirche:

Am Sonntag, den 17. Januar, Vorm. um 10 Uhr Beichte, um 10½ Uhr Hauptgottesdienst, Ober-Pastor Angerstein.

Nachmittags um 2½ Uhr Kinderlehre, Diakonus Dietrich.

Abends um 6 Uhr, Diakonus Dietrich.

Am Mittwoch, den 20. Januar, Abends um 8 Uhr

Bibelstunde, Pastor Manitius.

Die Amtswoche hat Pastor Manitius.

Im Stadtmissionssaal:

Am Sonntag, den 17. Januar, Vorm. um $10^1/_2$ Pastor Manitius.

Nachm. um 4 Uhr Bibelbesprechung mit Erwachsenen, Ober-Pastor Angerstein.

Jungfrauenverein:

Am Sonntag, den 17. Januar, Abends um 7 Uhr Jungfrauenverein.

Am Freitag, den 22. Januar, Abends um 8 Uhr Vortrag, Ober-Pastor Angerstein.

Im Jünglingsverein:

Am Sonntag u. Dienstag Abends um $8^1/_2$ Uhr Versammlungen.

Civilstands-Nachrichten.

Mittheilung aus der evang.-lutherischen St. Trinitatis-Gemeinde in Lodz in der Zeit vom 3. bis 9. Januar

Getauft wurden 11 Kinder und zwar 4 Knaben und 7 Mädchen.

Beerdigt wurden 4 Kinder und folgende erwachsenen Personen: Antonie Hoffmann geb. Israel 24 Jahre, Adolf Neubert 76 Jahre, Anton Schamul 58 Jahre, Anna Rosine Nebel geb. Hahn 84 Jahre, Gustav Adolf Scheller $42^1/_4$ Jahre, Leonhard Dingler 83 Jahre, Friedrich Gustav Schramm 62 Jahre.

Todtgeboren wurde 1 Kind.

Getraut wurde 1 Paar.

Aufgeboten wurden: August Gebauer mit Anna Julianna Jansch, Adolf Kricke mit Ernstine Schmalz, Karl Reiß mit Martha Krinke, August Kirschmann mit Emma Wenske, Andreas Raff mit Emilie Schmidt, Gustav Kroll mit Regine Schwarz, Emil Hämmerling mit Wanda Klatt.

Aus der evangelischen Gemeinde in Zgierz.

In der Zeit vom 3. bis 10. Januar wurden getauft 8 Kinder und zwar 3 Knaben und 5 Mädchen.

Beerdigt wurden 3 Kinder und zwar 1 Knabe und 2 Mädchen und folgende erwachsenen Personen: Heinrich Gottlieb Kühn 63 Jahre, Karl Robert Torne 70 Jahre.

Todtgeboren wurde — Kind.

Getraut wurde 1 Paar.

Aufgeboten wurden: Wladyslaus Maciejewski mit Marie Thiem, Emil Köhle mit Wanda Amalie Bartsch, Wilhelm Roloff mit Nathalie Zellmer, Rudolf Beker mit Wanda Preiß, Heinrich Köhle mit Ottylie Arndt, Martin Mizner mit Marie Leon, Adolf Ensminger mit Nathalie Czarnik, Karl Lange mit Mathilde Wittich.

Aus der evangelischen Gemeinde in Pabianice.

In der Zeit vom 3. bis 9. Januar wurden getauft 9 Kinder und zwar 5 Knaben und 4 Mädchen.

Beerdigt wurden 5 Kinder und zwar 4 Knaben und 1 Mädchen und folgende erwachsenen Personen: Anna Friederike Pusch geb. Nachtigal 75 Jahre, Elisabeth Becker geb. Loch 79 Jahre, Joseph Rometsch 45 Jahre, Karl Bichler 70 Jahre, Nathalie Netzel 18 Jahre, Friedrich Biebrich 19 Jahre, Jakob Sperber 49 Jahre.

Todtgeboren wurden — Kinder.

Getraut wurden 2 Paare.

Aufgeboten wurden: Christian Janat mit Bertha Eichhorst, Joseph Jobst mit Emilie Wendland, Gottlieb Düsterhöft mit Marie Fige.

Aus der evangelischen Gemeinde in Konstantynow.

In der Zeit vom 4. bis 10. Januar wurden getauft 3 Kinder und zwar 1 Knabe und 2 Mädchen.

Beerdigt wurden 3 Kinder und zwar 3 Knaben und — Mädchen und folgende erwachsene Person: Leberecht Otto 66 Jahre.

Todtgeboren wurde — Kind.

Getraut wurden — Paare.

Aufgeboten wurden: Julius Tonn mit Marie Koth, Adolf Reit mit Emilie Gerbig, Eduard Lubke mit Pauline Fleischer.

Aus der evangelischen Gemeinde in Alexandrow.

In der Zeit vom 1. bis 9. Januar wurden getauft 8 Kinder und zwar 3 Knaben und 5 Mädchen.

Beerdigt wurden 2 Kinder und zwar 1 Knabe und 1 Mädchen und folgende erwachsenen Personen: Gustav Oehlke 22 Jahre, Emilie Dahlmann geb. Kohr 37 Jahre.

Todtgeboren wurde — Kind.

Getraut wurde — Paar.

Aufgeboten wurden: Gottfried Rimpel mit Bertha Rhode, Karl Wolf mit Bertha Geisler.

Aus der evangelischen Gemeinde in Ozorkow.

In der Zeit vom 3. bis 9. Januar wurden getauft 3 Kinder und zwar 1 Knabe und 2 Mädchen.

Beerdigt wurden 2 Kinder und zwar 1 Knabe und 1 Mädchen und folgende erwachsenen Personen: Wilhelmine Rode geb. Grunwald 66 Jahre, Gottlieb Schulz 76 Jahre.

Todtgeboren wurden — Kinder.

Getraut wurden — Paare.

Aufgeboten wurden: Theodor Lai mit Tabea Dehnike, Adolf Schlecht mit Adele Fiebig.

Fremden-Liste.

Hotel Manteuffel. Herren: A Ogandzanow — Kars, W. Piontkowski u. W. Skrzetucki — Warschau, H. Heideker — Nürnberg, S. Schönfinkel — Witebsk, M. Goldberg — Kiew, M. Kahnes — Berlin, W. Lennans — Gleiwitz.

Hotel Polski. Herren: Mikietta — Marcinkow, Kippmann — Plock, Nowicki — Petrikau, Kakieli — Wymyslow, Scheftel u. Podolski — Moskau, Radoszewski — Krempy, Szatrowski — Dombrowa, Brucki — Prag, Bogdanowicz — Petersburg, Garin, Zachert, Puzyna u. Scheftel — Warschau.

Vergnügungs-Anzeiger.

Sonntag, den 17. Januar.

Thalia-Theater. Nachm. „Er und seine Schwester". Abends „Die sieben Schwaben".
Victoria-Theater. Abends „Sprawa Kobiet".
Großes-Theater. Nachm. bei ermäßigten Preisen: „Zaczarowane Koło".
Apollo-Theater. Specialität-Vorstellung.
Helenenhof. Specialität-Vorstellung.
Circus. Vorstellung der chinesischen Truppe.

Witterungs-Bericht.

Lodz, den 16. Januars
nach der Beobachtung des Optikers Herrn Dierin
Wetter: Veränderlich,
Temperatur: Vormittags 8 Uhr 1 Kälte
Mittags 1 „ 2 Wärme
Nachmittags 6 „ 1 „
Barometer: 740 mm Gestiegen
Maximum: 2 Wärme

Die heutige Nummer unseres Blattes enthält außer der Sonntags-Beilage 10 Seiten.

Das Menschenherz in Leben und Arbeit.

Unzählige Ausdrücke unserer Sprache beweisen, daß der Mensch ein instinktives Gefühl für die hervorragende Bedeutung des Herzens im Zusammenwirken aller Organe seines Körpers besitzt, Was fangen wir nicht alles mit dem einfachen Eigenschaftswort „herzlich" an? — und in welcher Fülle anmutiger Beziehungen hat nicht die Dichtkunst das Herz zu den mannigfaltigsten Schicksalen des Menschen gesetzt? Und doch ist das Herz ein ganz gewöhnlicher Muskel, ein bloßer Klumpen Fleisch, wenn man es für sich betrachtet. Erklären läßt sich ja die unwillkürliche Verehrung gerade dieses Organs ohne Schwierigkeit, denn der Schlag des Herzens, der sich im Puls aller Adern wiederholt, ist das am leichtesten wahrnehmbare Zeichen des Lebens, sein Aufhören die erste Kunde des eingetretenen Todes. Professor Lazarus in Berlin hat im letzten Heft der „Blätter für Volksgesundheitspflege" einen lehrreichen und auch sprachlich schönen Aufsatz über die Bedeutung des Herzens für Leben und Arbeit veröffentlicht, der nach einer kurzen Schilderung der Bauart des Herzens und seiner normalen Tätigkeit die Wichtigkeit des Organs für den ganzen menschlichen Körper behandelt. Von den äußeren Eigenschaften sei als weniger bekannt nur der Umstand erwähnt, daß das Herz bei jedem Menschen etwa dieselbe Größe hat wie seine Faust. Wenn wir die Teilung des Herzens in Vorkammern und Kammern übergehen, so kommen wir zu der Frage, wie das Blut, das den Inhalt des Herzens und des ganzen dazu gehörigen Röhrensystems bildet, in Bewegung gerät. Es geschieht dies auf die einfachste Weise, indem sich das Herz in seiner Eigenschaft als Muskel zusammenzieht, dadurch den inneren Hohlraum verkleinert und das Blut hinaustreibt. Man hat in wenigen Fällen, wo eine stattgehabte Verwundung die Möglichkeit dazu gab, einen erfolgreichen Versuch gemacht, das Herz durch abwechselndes Zusammenpressen und Loslassen mit der Hand wieder zu beleben, ein sicherer Beweis dafür, wie sich die Tätigkeit des Herzens selbst vollzieht. Die klappenartigen Ventile an den Oeffnungen des Herzens dienen zur Sicherung, daß das Blut beim Zusammenpressen nur nach einer bestimmten Richtung ausströmt und bei der Wiederausdehnung nur aus der bestimmten entgegengesetzten Richtung wieder zufließt. Man sieht daraus ohne weiteres, wie schwere Störungen eine Beschädigung dieser Ventile mit sich bringen muß. Der Herzmuskel unterscheidet sich von anderen Muskeln dadurch, daß er nicht vom Willen des Menschen abhängig ist. Freilich machte kürzlich eine Nachricht die Runde von einer Person, die eine solche Fähigkeit besitzen sollte. Wenn an der Sache überhaupt etwas Wahres gewesen ist, so kann es sich nur um eine seltene Ausnahme gehandelt haben. Im ganzen genommen, wäre es schlimm, wenn dem nicht so wäre, denn das Herz muß ganz unabhängig von dem sonstigen Zustand und namentlich von der Gehirntätigkeit seine Arbeit leisten, gleichviel, ob der Mensch daran denkt oder nicht, gleichviel, ob er schläft oder wacht. Die gleichmäßige Bewegung des Herzmuskels wiederholt sich in einer Minute etwa 60 Mal, und diese Schnelligkeit der Herztätigkeit zeugt davon, daß das Blut sich rasch verbraucht und demgemäß einer schnellen Erneuerung bedarf. Daher tritt ja auch der Tod durch Erstickung weit eher ein als durch Hunger oder Durst. So treu und unablässig das Herz seine Pflicht tut, so sehr ist es nun auch von den Verschiedenheiten der Lebensweise und von der augenblicklichen Lage des ganzen Systems abhängig, das den Menschen darstellt. Seelische Erregungen nehmen unter diesen Einflüssen nicht die geringste Stellung ein. Wir merken das schon an den Erscheinungen des Erblassens und Errötens, die eine vorübergehende Veränderung im Blutkreislauf anzeigen. Wir merken es ferner an der Beschleunigung des Pulses bei Gemütserregungen sowie an dessen Verlangsamung bei Niedergeschlagenheit oder gar Ohnmacht. Obgleich natürlich derartige Einflüsse bei einem bereits geschwächten Organismus stärker und gefährlicher ausfallen werden, so gibt ihr Vorhandensein doch keine Berechtigung, den betreffenden Menschen für krank zu halten. Durch Experimente ist festgestellt worden, daß der Herzmuskel, ohne Schaden zu leiden, das 13fache seiner gewöhnlichen Tätigkeit leisten kann, und unser Nervensystem sorgt dafür, daß dieser Ueberschuß an Leistungsfähigkeit des Herzens ausgenutzt wird, sobald es das Allgemeinbefinden erforderlich macht. Von dieser Aufsicht und Gewalt der Nerven über das Herz hängt unser Widerstand gegen körperliche und namentlich gegen seelische Erschütterungen ab. Man soll sich aber auch nicht allzu sehr und mit Uebermut auf diese ausgezeichnete Vorrichtung des menschlichen Organismus verlassen, sondern bei der Wahl der Lebensweise und des Berufes eine weise Vorsicht üben, die das Herz vor einer Ueberbürdung oder bösen Beeinflussung schützt. Wenn schon jede vorübergehende Erregung bei dem Menschen und jeder Vorgang in seinem Körper selbst eine Wirkung auch auf das Herz ausübt, so ist es klar, daß die Berufsarbeit durch die Summierung solcher Einflüsse eine noch viel größere Bedeutung für die Aufrechterhaltung oder Schädigung der Herztätigkeit haben muß. Professor Lazarus berücksichtigt nach dieser Richtung zunächst die verschiedenartige Haltung des Körpers bei der Arbeit. Im Stehen vollzieht sich der Blutkreislauf anders als im Sitzen, bei geradem Sitzen anders als bei gebeugtem, beim Stehen anders als beim Gehen. Das normale Bild der Herztätigkeit, wie es bei einer allgemeinen Schilderung entworfen wird, bezieht sich nur auf die Ruhelage des Körpers im Liegen. Daraus folgt, daß die Bewegung des Herzens fast durch jede Arbeit verändert wird, da eine solche nur in den seltensten Fällen mit einer liegenden Stellung vereinbar ist. Bergleute, die liegend arbeiten müssen, empfinden diese Lage übrigens durchaus nicht als bequem, aber die Ansprüche an das Herz wachsen bei der Beschäftigung im Sitzen oder Stehen noch bedeutend über dies Maß hinaus. Man braucht nur daran zu denken, daß die Kraft, mit der das Herz das Blut aus den Beinen aufsaugt, beim Stehen eine viel stärkere sein muß als beim Liegen, andererseits auch die Kraft, mit der das Herz das Blut bis in den Kopf hinauf zu treiben hat. Die sitzende Lebensweise, auf die die Mehrzahl der geistig und körperlich Arbeitenden angewiesen ist, beeinträchtigt die Herztätigkeit noch besonders, da der Blutkreislauf durch mehrfache Knickung des Körpers behindert ist, und zwar regelmäßig in den Knien und den Hüften, wodurch der Blutfluß infolge der gleichfalls geknickten Blutgefäße erschwert wird. Außerdem geraten auch die Organe im Unterleib und in der Brust bei der sitzenden Haltung aus ihrer gewöhnlichen Lage, werden einem gesteigerten Druck unterworfen und dadurch zu dieser abnormen Art der Tätigkeit gezwungen. Solche Bewegungen wie das Strecken des Körpers oder das tiefe Atemholen nach dem Sitzen sind nur unwillkürliche Anerkennungen jener Tatsache. Namentlich können die beim Sitzen zusammengepreßten Lungen ihre Pflichten nicht in ganzem Umfang verrichten, und damit hängt eine ungenügende Versorgung des Blutes, eine unzureichende Ernährung des Körpers und auch eine veränderte Tätigkeit des Herzens zusammen. Das Herz ist zwar bemüht, dieser Ungunst der Verhältnisse Herr zu werden, was aber nur durch eine größere Anstrengung des Muskels geschehen kann. Ferner sind in derselben Richtung noch andere Umstände von Wichtigkeit, die während der Arbeit entweder erleichternd oder weiterhin erschwerend in Betracht kommen. Dazu gehören die Länge der Arbeit, ihre Anforderungen an den Organismus innerhalb einer Zeiteinteilung, die Beschaffenheit der Arbeitsräume mit bezug auf Licht und Luft, auch der gleichzeitige Seelenzustand des Menschen, seine Ruhe, Zufriedenheit, oder sein Ehrgeiz, sein Mißmut. Wirken viele ungünstige Bedingungen längere Zeit zusammen, so sind krankhafte Erscheinungen unausbleiblich, die der betreffende Mensch bald genug an dem sich vermehrenden Unbehagen verspüren wird. Das Heilmittel sucht der Mensch leider zuerst im Genuß von Reizmitteln, die zur vorübergehenden Anregung der Herztätigkeit dienen, und nicht in einer Beseitigung der Mißstände bei seiner Arbeit. Von den vielen Reizmitteln sind namentlich zu erwähnen der Kaffee und der Alkohol. Daß der Kaffee bei den geistig Arbeitenden sich fast immer einer großen Beliebtheit erfreut, ist durchaus kein Zufall; aber auch bei diesem verhältnismäßig harmlosen Mittel folgt auf die Anregung eine vermehrte Erschlaffung. Weit schlimmer aber ist der Alkohol in Gestalt von Bier, Wein und Schnaps. Er teilt die gefährlichen Eigenschaften des Kaffees insofern, als beide Stoffe giftig auf den Herzmuskel wirken, aber er schädigt auch den Organismus im allgemeinen, indem er die Nerven und besonders ihr Zentrum, das Gehirn, reizt und nach einer ungesunden Anregung ein mehr oder weniger schweres Uebelbefinden, einen Katzenjammer, erzeugt, der bei gewohnheitsmäßiger Wiederholung des Alkoholmißbrauchs mit einem geistigen und körperlichen Zusammenbruch enden kann. Auch dadurch wird der Alkohol noch besonders gefährlich, daß sein Genuß in der Regel mit der Aufnahme übermäßig großer Mengen von Flüssigkeit in den Körper verbunden ist und dadurch eine Steigerung der Herztätigkeit verlangt, weil gleichzeitig die zu verarbeitende Blutmenge vermehrt wird. Das oft erwähnte und in seinen schweren Folgen geschilderte „Bierherz" ist ein klassisches Beispiel für die krankhaften Zustände, denen das Herz unter solchen Einflüssen entgegengeht. Das beste Gegengewicht gegen die vielen Erregungen und gegen den größeren Zwang zu sitzender Lebensweise, die durch das moderne Leben herbeigeführt werden, erblickt auch Professor Lazarus in einem gesunden Sport, nicht in dem Sport, der zum Selbstzweck wird und zu einer Ueberanstrengung nach anderer Richtung Anlaß gibt, auch nicht in dem Sport, der lediglich als Spielerei betrachtet wird, sondern in einer zweckbewußten Tätigkeit der Muskeln und Körperkräfte in freier Luft, die eine Erfrischung des ganzen Menschen, nicht aber eine Uebermüdung bewirkt.

Der gläserne Dolch.

Von

Weatherley Chesney.

[Nachdruck verboten]. [Alle Rechte vorbehalten].

13)

Nur Mabel schien gefaßt zu sein, und wenn auch ihre blassen Wangen und ihre traurigen Augen eine deutliche Sprache redeten, so verriet sie doch mit keiner Miene, keinem Worte den Zustand ihrer Seele; ruhig und besonnen wie immer ging sie ihren Pflichten nach.

Dann kam die Nachricht von Georges Festnahme, und nun war es fast, als ob wir erleichtert aufatmeten. Das war besser, als die Ungewißheit, die bisher wie ein schwerer Alp auf uns gelastet.

Als Mabel hörte, daß ihr Bruder erkrankt war, beschloß sie, sofort hinzureisen, um ihn zu pflegen, und machte sich in Begleitung einer Dienerin auf den Weg nach Yorkshire. Auch ich wäre gern mit ihr gegangen, aber davon wollte sie nichts hören, sondern bat mich, inzwischen nach ihren alten Eltern zu sehen und alles zur Verteidigung vorzubereiten.

Nach Verlauf von acht Tagen war George soweit wieder hergestellt, daß er reisen konnte, und nun wurde er nach London überführt. Nachdem er in aller Form des uns bekannten Verbrechens angeklagt worden war, wurde er vor den zuständigen Gerichtshof gestellt und das Verhör begann.

Die Aussage, die ich zwar widerstrebend, aber notgedrungen machen mußte, fiel schwer gegen ihn in die Wagschale, und obwohl der arme Junge standhaft bei der Beteuerung seiner Unschuld blieb, schwand bei seinem Verteidiger sowie bei seinem Rechtsbeistand die Hoffnung immer mehr. Denn seiner eigenen unwahrscheinlich klingenden Darstellung von dem Vorgang traten eine solche Menge überwältigender Beweise entgegen, daß das Verdikt des Gerichtshofes unschwer vorauszusehen war. Es stellte sich heraus, daß der Angeklagte die Gewohnheit hatte, auf Harriet Staples zu warten, und daß man sie in seiner Begleitung gesehen hatte; es wurde ferner erwiesen, daß beide an dem bewußten Abend einen Spaziergang zusammen gemacht und auf ihrer Rückkehr durch Audley Street laute Worte gewechselt hatten. Und die schwarze That mußte im voraus geplant worden sein — warum sonst der Dolch? Nun, der Fall lag so klar wie nur möglich da, und das Leben des jungen Mannes hing augenscheinlich an einem sehr schwachen Faden, wofern die Untersuchung nicht ganz merkwürdige Dinge ans Licht förderte.

Ich bat um die Erlaubnis, den Gefangenen besuchen zu dürfen und erhielt sie.

Ach, wie hatte er sich in den wenigen Wochen verändert! War der unglückliche, gebrochene Mann da mit den fahlen, eingesunkenen Wangen und den dunkelumschatteten, traurigen Augen denn wirklich mein einst so lebensfroher, blühender Freund? Als er sah, wer der Besucher war, verklärte ein Schimmer seines alten Lächelns die lieben Züge.

„Ach, du, du, Brett! Ich wußte, du würdest kommen! Guter Gott, ist es nicht entsetzlich?“ Aufschluchzend barg er das Gesicht in den jetzt so abgemagerten Händen.

Ich war fest entschlossen, durch diesen Besuch zu erfahren, ob George möglicherweise doch unschuldig sei und fragte daher ganz unvermittelt:

„George, was in aller Welt hat dich zu dieser unseligen That veranlaßt?“

Er fuhr zurück, als ob ich ihm einen Schlag versetzt hätte. Dann sah er mir voll ins Gesicht und sprach:

„Brett, so sprichst du? Du kennst mich nicht besser? Ich und Harriet ermorden? Gott ist mein Zeuge, daß ich zu jeder Stunde willig mein Leben für sie hingegeben haben würde! Brett, ich schwöre dir bei allem, was heilig ist, ich habe nichts mit ihrem Tode zu thun!“

„Teile mir genau mit, was sich in jener Nacht ereignet hat; wir setzen Himmel und Erde in Bewegung, um Beweise zu sammeln. Vielleicht bringt deine Aussage etwas Licht in die Sache!“

„Ach, Brett, wie schrecklich, es so oft wiederholen zu müssen! Wir waren zusammen spazieren gegangen, Harriet und ich, und auf dem Rückwege nach Spiegeleisens Haus drang ich wieder in sie, mir doch einen triftigen Grund anzugeben, warum sie nicht mein Weib werden wolle. Aber sie weigerte sich entschieden und bat, doch von ihr abzulassen, da ich mit meiner Beharrlichkeit nur beide elend mache. Trotzdem lag in ihren Worten oder vielmehr in dem Ton ihrer Stimme etwas, was mir Hoffnung machte, und deshalb ergriff ich ihre Hand und bat sie, doch Mitleid mit mir zu haben. Sie suchte sich loszumachen, ich aber wollte sie nicht freigeben, und das hat wohl irgend ein Vorübergehender als Streit aufgefaßt. Endlich mußte ich aber doch meine Bemühungen als erfolglos aufgeben, da sie sich durchaus nicht erweichen ließ, und so verließ ich sie denn und entfernte mich. Ich war noch nicht weit gekommen — ganz sicher nicht über dreißig Schritte — als ich einen unterdrückten Schrei und einen dumpfen Fall höre; ich schaue mich um und da sehe ich, wie Harriet am Boden liegt und ein Mann davonläuft. Ich eilte ihr zu Hilfe und das erste, was ich gewahre, ist der entsetzliche Dolch in ihrer Brust. Halb von Sinnen versuchte ich, ihn herauszuziehen, da bricht das Heft ab, und in dem Augenblicke kamst du dazu. Das Uebrige weißt du ja.

„Und der Mann,“ forschte ich, „kannst du ihn nicht beschreiben?“

„Unmöglich. Es war ja dunkel, und überdies hatte ich nur Gedanken für mein armes Mädchen. Er hat mir absolut keinen Eindruck hinterlassen.“

Da sank mir das Herz. Wenn er weiter nichts wußte, was für ihn sprach, so war unsere Hoffnung allerdings verschwindend klein; denn welcher Gerichtshof würde wohl einer derartigen Darstellung glauben, die nicht durch den geringsten Beweis erhärtet wurde, ja, der im Gegenteil noch eine Menge unumstößlicher Tatsachen gegenüber standen? Ach, was hätte ich darum gegeben, zu wissen, daß der Junge unschuldig war, nicht etwa bloß um seiner Schwester willen, und weil mein Lebensglück davon abhing, sondern ich war ihm selbst von Herzen zugethan; aber ich muß aufrichtig gestehen, ich glaubte seiner Aussage nicht. Ich fürchte, meine Miene verriet meine Gefühle, denn er sah mich so bekümmert an, als wollte er sagen; „Wenn du, mein Freund, an mir zweifelst, was habe ich dann von denen zu erwarten, die mich nicht kennen?“ Was halfen mir aber jetzt Gefühle? Ich mußte Aufschluß haben und war doch meinem Ziele noch keinen Schritt näher gekommen.

„Kannst du mir denn nichts über ihre Familienverhältnisse mitteilen?“ drang ich in ihn. „Der Polizei ist auch weiter nichts bekannt, als daß sie allein gestanden hat.“

Fenton schüttelte den Kopf.

„Sie wird ja wohl Verwandte und Freunde gehabt haben, aber sie lehnte es immer ab, davon zu reden.“

„Aber warum nur? Warum sollte sie ein Geheimnis daraus gemacht haben, George?“

„Ich weiß es nicht; ich habe wohl immer gefühlt, daß sie mir etwas verbarg, aber ich konnte mich doch nicht in ihre Geheimnisse drängen, und freiwillig hat sie mir sehr wenig erzählt. Sie hat weder ihre Eltern noch ihr früheres Leben je erwähnt, und wenn ich schlau die Rede darauf zu bringen suchte, so merkte sie sofort meine Absicht und lenkte ab. Eins ist mir jedoch ganz klar: sie stammte aus guter Familie und war nicht dazu erzogen worden, eine dienende Stellung einzunehmen. Wenn ich an ihre vielen Kenntnisse und Fertigkeiten denke, sie malte, spielte Klavier, sang, sprach mehrere Sprachen — natürlich sollte ich nichts davon merken, aber es konnte mir ja doch nicht entgehen — wenn ich mir ferner ihre ganze Anschauungsweise vergegenwärtige, so muß ich mir sagen, sie urteilte von einem ganz anderen Standpunkte aus, als ihre Stellung erwarten ließ. Es wollte mir scheinen, als ob sie in einer vornehmen, wohlhabenden Familie aufgewachsen sei und alle Vorzüge einer guten Erziehung genossen habe. Dann war vielleicht der Vater gestorben, seine Verhältnisse erwiesen sich doch nicht so geregelt, wie man geglaubt, Kummer und Sorge bereiteten der Mutter ein frühes Grab. Nun machte sich das einzige Kind, zu unabhängig, um den Verwandten etwas zu verdanken, zu stolz, um ihren Freunden ihre Lage zu eröffnen, auf, um ihren Unterhalt zu verdienen. Vielleicht hat sie es anfangs mit ihren Fertigkeiten versucht, und als ihr das nicht gelungen, die Stellung eingenommen, in der ich sie gefunden habe. Zuweilen bildete ich mir wiederum ein, unglückliche Familienverhältnisse hätten sie von zu Hause fortgetrieben und sie veranlaßt, sich auf eigene Füße zu stellen. Natürlich können beide Lösungen des Rätsels falsch sein, obgleich ich meine, daß jede zutreffen kann.“

(Fortsetzung folgt).

Aus aller Welt.

Die Waffen nieder. — Jean Leon Gerome. — Scheiden tut weh! — Was hat die Amerikafahrt des Prinzen Heinrich von Preußen gekostet? — Schlau.

Von der Riviera wird geschrieben: „Es ist nicht, über das „Heer von Monaco" zu spotten, und doch wird es bald manchem leidtun, daß er das imposante Truppenaufgebot nicht mehr gesehen hat. Mit 1. Juli d. J. werden nämlich auch die letzten 10 Mann und ihr Leutnant, welche die Ehrenwache des Fürsten Albert bilden, entlassen werden. Der Befehlshaber wird pensioniert und die Mannschaften werden der Gendarmerie einverleibt, die dann 80 Mann stark sein wird. Der Entschluß des Fürsten sollte in aller Stille durchgeführt werden, aber die beteiligte Soldateska plauderte und nun spricht alle Welt von diesem Akt der Abrüstung. Es heißt weiter, die Auflösung der monagastischen Armee wäre schon zu Neujahr erfolgt, wenn nicht „sehr hoher Besuch" im Februar noch eine Art Ehrenparade notwendig machte. In Monaco hatte es früher nur Soldtruppen, bald aus Spanien, bald Italien und Frankreich gegeben. Im Jahre 1809 erhielt aber Honoratus IV. von Napoleon die Erlaubnis, Soldaten auszuheben, ein Recht, das bis 1860 geübt wurde. Als dann Mentone 1861 an Frankreich fiel, behielt der Fürst seine Garde nur deshalb bei, um seine Souveränität zu markieren.

* * *

Aus Paris wird geschrieben: Als der Diener heute früh ins Schlafzimmer trat, lag Gérôme tot im Bette. Der beinahe Achtzigjährige war in der Nacht einem Herzschlag erlegen, und sein Antlitz zeigte eine so heitere Ruhe, daß der Diener ihn für schlafend hielt, sich wieder leise zurückzog und erst, nachdem die gewohnte Zeit des Aufstehens längst überschritten, seinen Herrn zu wecken versuchte. Schön und ruhig wie dieser sanfte Tod war Gérômes Leben und Lebenswerk, ein stetes, langsames, arbeitsfrohes Ausgeben früh gereifter Kraft und sicheren Könnens. Was Goethe das Problematische nannte, scheint diesem Künstler vollkommen gefehlt zu haben, obwohl ein Zug in seiner künstlerischen Physiognomie darauf hindeutet, daß in seiner Brust eine Doppelseele lebte: Gérôme schwankte bis in die letzten Jahre zwischen Malerei und Bildhauerei und fand sich in beiden Formensprachen mit der gleichen Geläufigkeit zurecht. Nur sah es in diesem sonnigen, von allen Lorbeeren offizieller Anerkennung und Würdigung erfüllten Dasein keinen Augenblick lang aus, als ob die unentschiedene Neigung zu zwei Kunstarten dem Talente die Frische und dem Schaffen die Freude nehmen könnte. Dieser robusten Gesundheit des Empfindens hat auch das Alter nichts anzuhaben vermocht. Bis zuletzt schickte Gérôme zu jedem Salon der Champs Elysées ein neues, nicht selten mehrere Werke, häufig genug Bilder und Skulpturen zugleich. In der Kunstgeschichte lebte er allerdings eher als Bildhauer. Man kann nicht sagen, er habe den Pinsel viel schlechter geführt als den Meißel. Aber vielleicht trat in den Skulpturen, die so akademisch korrekt aufgefaßt und fein und liebevoll ziseliert waren, der Mangel an Tiefe und Wärme nicht so sehr hervor wie bei den Gemälden, in denen der kühle Ton der Farbe die bloße Korrektheit in Komposition und Zeichnung noch kühler wirken ließ. Und dann wirkte Gérôme, dieses durch und durch harmonische Wesen, in der Skulptur auch als Revolutionär. Er hat der polychromen Plastik wieder zum Siege verholfen, ohne allerdings sein künstlerisches Herzblut dafür zu vergießen. Bei ihm war die Verwendung von Elfenbein und Bronze oder farbigem Marmor zunächst nur ein bescheidenes, aber geschicktes Nachahmen der Antike, und als sein erstes Werk in diesem Stile, die „Bellona" von 1872, nicht viel Beachtung fand, da regte er sich über die Gleichgültigkeit des Publikums nicht weiter auf. Er empfand diese übrigens ruhige Ablehnung nicht als mißverstehende Beleidigung wie die ersten Impressionisten, die sich ihrer künstlerischen Sendung mit Stolz bewußt waren. Gérôme, damals schon seit zehn Jahren Professor an der Pariser Kunstakademie, nahm die Ablehnung auf wie ein Kunsthandwerker, der einmal einen Mißgriff getan, und arbeitete ruhig weiter, im Lehrsaal wie in seinem Atelier. Aber er gab seine Idee nicht auf. Nach und nach schuf er eine Unzahl jener kleinen Figürchen in Bronze oder in Elfenbein und Bronze, dann in verschiedenfarbigem Marmor, die heute für ihn charakteristisch geworden sind. Unter diesen unzähligen Stücken der Kleinplastik, die jetzt in billigen Reproduktionen alle französischen Kaminsimse zieren, sind die Reiterstatuetten Napoleons, Friedrichs des Großen und Tamerlans die gelungensten. Verschiedene Reisen nach Vorderasien näherten ihn übrigens stets mehr der orientalischen Stoffwelt, aus der er zuletzt fast alle seine Vorwürfe wählte, nachdem er in der ersten Periode mehr aus der griechischen und römischen Antike geschöpft hatte. Der literarische und historische Beigeschmack seiner Kunst sprach sich namentlich in dem Bilde „Phryne vor den Richtern", dann im „Römischen Sklavenmarkte" und den verschiedenen Szenen aus der Christenverfolgung aus. Eines seiner letzten größeren Werke war die „Tänzerin mit der Kugel", eine nackte Frauenfigur, die mit einer Kugel zwischen den Füßen spielt. Gérôme zeigte sich darin noch einmal als ein außerordentlicher Techniker, dessen Geschicklichkeit in der Wiedergabe des Gesehenen den Mangel echter künstlerischer Wahrhaftigkeit fast vergessen läßt. Auch ein Denkmal hat der Meister hinterlassen und zwar nichts geringeres als ein für Waterloo bestimmtes Gedächtnismonument. Nur war er dieser Aufgabe nicht gewachsen. Der flügellahme Adler, der auf einem von Kanonenkugeln zerfetzten Felsblock trauert, berührte wie hohles klangloses Pathos.

* * *

Der in Schwaigern im württembergischen Neckarkreis erscheinende Leintal-Bote enthält einen Artikel, mit dem sich der Gerichtsvollzieher von Schwaigern, der unter dem Spitznamen „Der Vetter von Schwaigern" in der Gegend bekannt war, vom Publikum verabschiedet. Das ebenso ungewöhnliche wie rührende Schriftstück lautet:

Des scheidenden Gerichtsvollziehers Abschied.

Motto:

Gefährlich ist es Haß zu wecken.
Vergänglich ist der Leute Gunst,
Und Jedermann es recht zu machen
Ist eine nie erlernte Kunst.

„Der Vetter von Schwaigern kommt nicht mehr", so hört man allerorts die Leute sprechen. Ja dem ist so.

Erlaube mir einige heitere Episoden aus meinem Tagebuch zum besten zu geben.

„Ein Knabe, welcher seinen Vater holte, sagte mit lauter Stimme auf öffentlicher Straße zu ihm, Vater geh sogleich heim, der Vetter von Schwaigern ist gekommen".

Als er kam, siehe da, der Gerichtsvollzieher stand in der Stube, welchen er mit verduztem Gesichte ansah.

Eines schönen Tages mußte ich einen Besuch in einem Hause machen; dabei angekommen, fragte mich die allein anwesende Ehefrau, was ich wolle und was ich sei, worauf ich derselben entgegnete, daß ich der „Hauslehrer" sei.

Hierauf gab sie mir zur Antwort:

„Mann, da ist er in's letz Haus gekommen: er muß in's Schul- oder Pfarrhaus gehen". Lachend darüber setzte ich dieser Frau auseinander, daß ich der Gerichtsvollzieher sei, worauf sie mich mit großen Augen fixierte.

Nachdem ich vierundzwanzig Jahre das schwierige Amt eines Gerichtsvollziehers im Bezirk Brackenheim mit mancher Todesgefahr bekleidete und altershalber zurückgetreten bin, im Bezirk Heilbronn aber immer noch als Gerichtsvollzieher in Tätigkeit sein muß, nehme ich Anlaß, nach so langer Zeit mich mit dem Bemerken zu verabschieden, daß ich ein ehrlicher Makler jederzeit war und mit dem Bewußtsein scheide:

„Ein ruhiges Gewissen:
Ist ein sanftes Ruhekissen",

sage daher Freunden und Bekannten auf diesem Wege

ein herzliches Lebewohl!

Rückwärts die Blicke voll Dank und Loben
Aufwärts das Herz zum Himmel erhoben,
Vorwärts in Hoffnung durch Freud und Leid.
Zielwärts zur seligen Ewigkeit!

Schwaigern,

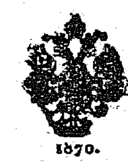
K. Bahm,
Gerichtsvollzieher.

* * *

Aus New-York wird berichtet: Aus dem jetzt dem deutschen Reichstage vorliegenden Rechenschaftsberichte über den Dispositionsfonds des Reichskanzlers interessierte in den Vereinigten Staaten der Posten von 56.655 Mark, den die bekannte Amerikareise des Prinzen Heinrich das Deutsche Reich gekostet hat. Obgleich der königlichen Kronkassa der gleiche Posten zur Last fiel, so gibt das doch nur einen Ausgabenetat von noch nicht 28.000 Dollars für eine verhältnismäßig große Reise eines kaiserlichen Prinzen mit großem Gefolge. Bisher sind noch keine Aufstellungen erfolgt, was dieser Besuch die Vereinigten Staaten gekostet hat, aber ganz gewiß ist diese Rechnung mit dem Zehn-, ja Zwanzigfachen der fraglichen Summe noch nicht annähernd ausgeglichen! Fanden doch einzelne Feste statt, die jedes allein mehr verschlangen als 28.000 Dollars, gar nicht zu reden von dem luxuriösen Extrazug, den die amerikanische Regierung stellte, um dem Prinzen während der ganzen Dauer seiner Anwesenheit (21. Februar bis 11. März) auf seinen Reisen bis tief in das Innere des Landes zu dienen. Uebrigens ließ sich der Prinz sofort nach seiner Ankunft von seinem Bankier noch die Kleinigkeit von 20.000 Dollars als „Taschengeld" auszahlen, und es scheint nicht, daß er viel davon noch mit nach Hause gebracht hat. Das Reisen in Amerika ist eben selbst für sparsame Leute ein recht kostspieliges Vergnügen!

* * *

Von einem klugen Bäuerlein aus Obermichelbach (Kanton Hüningen) erzählt das „Elsaß-Lothr. Morgenbl." folgendes drollige Geschichtchen: Unser Held war in Basel zu Markt gegangen und hatte sich von dem Erlös seiner Waren allerhand schöne Dinge, wie Zigarren, Fleisch und Würste gekauft, die er in seinem Wägelchen versorgte. Als er nun vor der Heimfahrt sich noch an einem Gläschen gütlich tat, eignete sich eine Eierhändlerin aus Attenschweiler die köstlichen Sachen an und verschwand. Als das Bäuerlein seinen Wagen leer fand, stieg ein furchtbarer Racheplan in seiner Seele auf. Er begab sich zum Burgfeldener Zollamt und zeigte die mit den Sachen ahnungslos vorbeikommende Frau an. Blutgierig stürzten sich nun die Zollbeamten auf diese und 2 Mark 80 Pfg. waren das Ergebnis ihrer Bemühungen. Jetzt führte das Bäuerlein den Hauptschlag aus. Es stellte sich jenseits des Zollamts auf und nahm der erschrockenen Attenschweilerin die verzollte Ware ab. Die Eierhändlerin soll kein überschlaues Gesicht gemacht haben, desto mehr freute [illegible] über den ersparten Zoll.




Russisch-Amerikanische Gesellschaft f. Gummiwaren-Fabrikation in St. Petersburg.

Warnung.

Um das verehrliche Publikum vor Täuschungen zu bewahren, beehren wir uns, unter Hinweis auf die mehrfach in dieser Zeitung erschienene Annonce der Firma **L. A. LOURIE** zu erklären:

1. dass es in St. Petersburg eine Firma „ „ St. Petersburg. Gesellschaft „ zur Verbreitung der privilegirten „ unausgleitbaren Galoschen **„COLUMB"** nicht giebt.

2. dass in St. Petersburg nur **eine Fabrik,** nämlich **unsere** Fabrik, existirt, welche Gummi-Galoschen herstellt. (Diese Galoschen tragen auf der Sohle das bek. Dreieck mit der Jahreszahl 1860, in roter Farbe.)

3. dass demnach die „Columb"-Galoschen **mit Unrecht,** und wohl nur zum Zweck **der Täuschung** des Publikums mit dem Stempel „Ст. Петербургъ" versehen sind.

St. Petersburg, den 1. (14.) Dezember 1904.

Die Direktion
der Russisch-Amerikanischen Gesellschaft für Gummiwarenfabrikation.

143 12 1

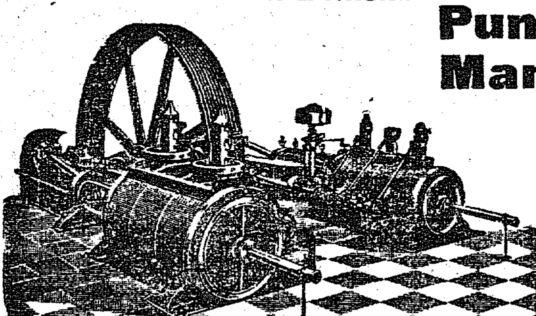
A. BORSIG, Berlin-Tegel

empfiehlt sich zur Lieferung von:

Locomotiven jeder Construction und Spurweite. **Ueber 5000 gebaut.**

Dampfmaschinen für alle industriellen Zwecke, in liegender und stehender Anordnung

Wasser-Rohrkessel, Gross-Wasser-Raumkessel mit kürzester Lieferzeit.



Pumpmaschinen für städtische Wasserversorgung u. Canalisation und alle Zwecke.

Mammut-Pumpen für Tief- und artesische Brunnen **Frostsicher.**

Eis- und Kälte-Maschinen für Brauereien, Schlachthäuser etc.

Hydraulische Anlagen.

Repräsentant:

Christian BIGGE, Lodz.

03016 51



Zu dem am **Sonnabend, d. 23. Januar a. c.** Abds. 8 Uhr, im Saale d. H. **Wacław Swidwiński,** Przendzalnianastr. 64 in Pfaffendorf, stattfindenden



des deutschen Rosenkranz-Chor der hl. Kreuz-Kirche zu Lodz

ladet ergebenst ein **Der Vorstand.**

Gäste haben Zutritt. 130 3 2

Juwelier Kantor

Grosse Ausstellung:

02247(67

in Juwelen, goldenen u. silbernen Ziersachen u. Geschmeiden wie goldenen Uhren. Reiche Auswahl in passenden Geschenken.

früher Petrikauerstr. 16 **jetzt Petrikauer Strasse 29,** Haus W. Landau.

BLANCARD'S PILLEN

Von unveränderlichen Jod und Eisen angefertigt und

VON DER PARISER MEDICINISCHEN AKADEMIE GENEHMIGT.

Mit glücklichem Erfolg angewandt bei **Bleichsucht, Anemie,** veralterter **Lustseuche,** sowie in allen Krankheiten von **Scropheln** herkommend, wie **Beulen, Kropf am Halse** etc., etc. — TÄGLICH 2 bis 6 Pillen

BLANCARD ET Cie. 40, Rue *Bonaparte* PARIS.

036 5 3

Urząd Starszych

zgromadzenia tkaczy

m. Łodzi

uprzejmie zaprasza p. p. meistrów na

sessję kwartalną

i wybór starszego

odbyć się mającą w Poniedziałek dnia 5 (18) Stycznia o godzinie 4-ej po południu r. b. w majsterskim domu. [080 3 3

J. Mantinband,

diplomirter Lehrer d. Buchführung, ist auf die

Widzewskastraße Nr. 61,

schrägüber d. russischen Kirche vis-à-vis d. Казначейство,

umgezogen.

Empfängt täglich von 1—2 Uhr Nachmittags und von 8—9 Uhr Abends.

1000 1 144 95

In der

Privat-Mädchen-Schule,

Panska-Straße 85, (Ecke Andrzeja) hat der **Unterricht begonnen.** Die Schule **bereitet** in die ersten Klassen des Gymnasiums **vor.** Arithmetik und Geographie wird von Spezialisten auseinandergesetzt. Auf französische und deutsche Conversation wird besonders geachtet. 153*6 6

Szkoła Thomasa,

ul. Andrzeja № 11,

specyalnie zajmuje się przysposabianiem chłopców do szkół rządowych. Korepetycye dla uczniów, pragnących składać egzamina do wyższych klas Lekcye wieczorowe dla dorosłych. Kancelarya otwarta do 9 wieczór. [182 6 5

Reiger,

welche auch bäumen können werden Petrikauerstraße 218, gesucht. 207*3 3

[5 89 24 23

BEZ WENTYLI

pompy „Orvo"

fabryki Ortenbach & Vogel polecają

NASSIUS i Ska

Warszawa, Widok 13,

Prima Bücklinge,
„ Sprotten,
„ Bratheringe,
„ Marinaden

liefert zum billigsten Tagespreis

J. H. Pump,

Schlutup bei Lübeck.]205 5 2

Ein gebrauchter

Petroleum-Motor

12—15 HP. wird zu kaufen gesucht. Adresse zu erfahren in der Exped. dieser Zeitung. 0106)3 2

Ich mache den geehrten Eltern und Vormündern die ergebene Anzeige, daß der

Unterricht

in **meiner 4 klassigen Mädchenschule,** Gluwnastraße 9, am 15 (2) Januar wiederbeginnt. Hochachtungsvoll

55*6 5 **Julie Berg.**

Tanz-Unterricht.

Diejenigen Damen und Herren, welche sich an dem am **18. Januar** beginnenden Cursus beteiligen wollen, werden ersucht, sich im Verlaufe dieser Tage bei mir, **Petrikauer Straße 121,** melden zu wollen.

J. RICHTER,

Tanz-Lehrer.

195 4 3

Zum 1. Juli a. c. wird in feinem Hause eine

Wohnung

von 6—7 Zimmern

zu miethen **gesucht.** Wohnung mit **Gartenbenutzung bevorzugt.** Event. wird auf kleines Haus m. Garten reflectirt. Off. unter P Z. durch die Exp. d. Blattes erbeten. [219 3 3

VERLOREN

von der Evangelicka-Straße bis zum Spital-Platz zwischen 4 und 6 Uhr Nachmittags eine **silberne Damenuhr** nebst goldener Kette mit einem Herzchen. Gegen gute Belohnung abzugeben Nikolajewska Straße 56, Wohnung 49. 227*3 2

---

6 bis 10000 Rbl.

sind auf 1. Nummer der Hypothek sofort zu **verborgen.** Zu erfragen Poludniowastraße Nr. 17, Wohnung 16. 234*3 2

Graupapagei,

spricht sehr gut deutsch, pfeift Lieder und lacht, gesund und schön im Gefieder, **zu verkaufen. A. Heilscher** aus Breslau, wohnt Hotel de Rom, Nikolajewska-Straße Nr. 59, Zimmer 11, 1. Etage. 228 3 2

— Ein —

Fleischerladen

mit vollständiger Einrichtung ist Krankheitshalber sofort **abzugeben.** Zu erfragen in der Exp. dss. Blattes. 226*3 2

Gesucht per April eine 211*3 2

Wohnung

von 3 Zimmern und Küche mit Wasserleitung auf der Nawrotstraße oder in deren Nähe. Off. erbeten unter W. F. P. an d. Red. d. Bl.

Wichtig für Damen!

Die Kerb- u. Plissir-Anstalt von **M. SEGAL** wurde vom 12. Januar 1904 von der Petrik. Str. 93 auf die **Petrikauer Str. 123** übertragen. 07 25 5

Frontwohnung,

bestehend aus 3—4 Zimmern und Küche, Balkon, mit Bequemlichkeiten, per 1. Juli a. c. zu mieten **gesucht.** Gefl. Offerten erbeten unter O. K. 9 an die Expedition dieser Zeitung. [212 3 3

Berliner Maschinen-Treibriemen-Fabrik

Adolph Schwartz & Co. Berlin

(Inh.: **Eugen Czaika**).

Pusta-Straße 10. Telephon-Anschluß. **Filiale Lodz,** **Pusta-Straße 10.** Telephon-Anschluß.

Reichhaltiges Lager aller Gattungen

Leder-Treibriemen

Kameelhaar-Treibriemen mit rund gewebten Patentkanten,
Balata-, Gummi-, Hanf- und **Baumwollriemen.**

Technische Gummi- u. **Asbest-Waren,** als Platten, Schläuche u. Klappen-
Phönix-Hochdruckpackung f. Heißdampfmaschinen b. 380° C. unverbrennbar.
Phönix-Leder-Hydraulic-Packung für größten Druck (beste Kaltwasser-Packung der Neuzeit), 0236 25 21
Phönix-Dichtungsplatte } für höchsten Dampfdruck,
„ Idealplatte }
Hydraulic-Kaltwasserpackung,
Meteor-Platten, hervorragendes Dichtungsmaterial für Ueberhitzer.

Um jeder Zeit einen Beweis für die Güte unserer Lederriemen geben zu können, halten wir für Interessenten eine Zerreißmaschine mit Dynamometer zur Verfügung, mit deren Hilfe die Zerreißfähigkeit des Leders genau bestimmbar ist. Wir empfehlen auf das Wärmste beim Einkauf von Leder-Treibriemen eine Qualitätsprobe vorzunehmen, auch steht genannte Maschine zur Prüfung von Concurrenzware gern zur Verfügung

Herausgeber I. Petersilge. — Verantwortlicher Redacteur: Roman Petersilge. — Дозволено Цензурою Гор. Лодзь, 3 Января 1904 года — Rotations-Schnellpressen-Druck von I. Petersilge.

Belletristische
Sonntags-Beilage
zur
„Lodzer Zeitung“ Nr. 13.

Nr. 3. Lodz, den 4. (17.) Januar 1904

Wenn Du mich liebst . . .

Du bist in meine Macht gebannt, ich halte Dich, Du schönes Weib,
Und wenn ich schlösse meine Hand, umschlöß ich Dich mit Seel' und Leib!
Und doch, sieh her, ich will es nicht! Nicht meine Sclavin sollst Du sein!
Ich will, daß Deine Lippe spricht aus freien Stücken Ich bin Dein!
Eh' nicht Dein Mund in heißer Lust von selber mir entgegenglüht,
Eh' nicht Dein Arm an diese Brust mich liebestrunken niederzieht —
Nicht eher solst Du werden mein! Denn ich will stärker sein als Du
Und Dich verdanken Dir allein! — Wenn Du mich liebst, fliegst Du mir zu . . .

A. de Nora.

Ein Zehnpfennig-Stück

Novelle von J. Stephany.

Er steht vor dem Ankleidespiegel in seinem Schlafzimmer und zieht die weiße Frackweste vorn über der etwas zur Fülle neigenden Gestalt herunter. Auf der Weste prangt, dicht an dem tiefen Ausschnitt, aus dem sich das gestärkte, blendend weiße Hemd hebt, die lange goldene Uhrkette, die durch ein Knopfloch in der Mitte gezogen, sich von einer Westentasche zur anderen spannt. Der Frack sitzt tadellos. Verschämt und doch wirkungsvoll prangt die Ordensschleife im linken Knopfloch.

Vor Jahren ist er Legationsrat bei einer Botschaft gewesen. Unter der heißen Sonne des Südens hat er damals das Leben in vollen Zügen genossen. Durch den Tod eines Onkels fiel ihm das Majorat seiner Familie zu. Darauf hin nahm er den Abschied und verbrachte seine Tage als Grundherr auf dem Lande.

Augenblicklich ist er als Abgeordneter zur Landtags-Sitzung nach Berlin gekommen. Er hat für sich und seinen Diener eine möblierte Wohnung in der Behren-Straße gemietet, an die er sich nach der Behaglichkeit seines alten Herrensitzes nicht gewöhnen kann. Eben grollt er wieder über den Spiegel, vor dem die Kommode steht, so daß er sich weit vorbeugen muß, um überhaupt einen Blick hineintun zu können.

Er hat sich jetzt dicht zu dem Glas geneigt und prüft, wie in dem Antlitz eines Fremden, Zug um Zug in dem eigenen Gesicht. Falten giebt es da und Fältchen, aber es liegt ein Ausdruck von Herzensgüte und weiser Lebenserfahrung darin, der es anziehend und sympathisch macht.

Er lacht auf einmal wie verlegen, als er so vor dem Spiegel nach den Spuren des kommenden Alters sucht. Dann reckt er die ansehnliche Gestalt und die Augen leuchten noch von Jugendfeuer. „Der Mann ist nie älter, als er sich fühlt“, philosophirt er; „ich fühle mich noch jung; denn ich liebe — und ich will heiraten.“

Dieser Entschluß ist ihm nicht etwa langsam, nach reiflicher Ueberlegung gekommen, wie es dem reiferen Alter geziemt, nein, Hals über Kopf hatte sie es ihm angetan. Genau so stürmisch wie ihre erste Bekanntschaft war, so hatte die Liebe ihn plötzlich erfaßt. Es war vor ein paar Wochen auf der dunklen Treppe zum dritten Stock in der Link-Straße, wo er Atem holend stehen blieb, um sich in dem ihm unbekannten Hause zurechtzufinden, als sie ihm nicht etwa begegnete — nein tatsächlich im Halbdunkel von oben herunter in die Arme flog. Er war von dem unerwarteten Anprall garnicht ins Wanken geraten, nur sehr angenehm überrascht gewesen; denn es war etwas sehr Schlankes, Biegsames, was er da einen kurzen Augenblick im Arm gehalten hatte.

„O, mein Herr, verzeihen Sie!“ — sagte eine jugendliche Stimme, „ich habe Sie für meinen Papa gehalten, der heute Geburtstag hat und gewiß wieder seinen eigenen Geburtstag vergessen hat. Schon über eine Stunde warte ich auf ihn.“

„Mein gnädiges Fräulein, ich muß um Entschuldigung bitten, daß ich als Fremder, der sich hier irrend umhertreibt, Sie zu der Verwechslung veranlaßt habe. Ich suche hier die Wohnung meines Freundes, des Geheimrats v. Deines.“

„Das ist mein Papa.“

„v. Santen“, stellte er sich ihr jetzt vor. „Ich habe mit Ihrem Herrn Papa in Bonn zusammen studirt.“

„O, das ist reizend!“ Sie klatschte in die Hände. „Wie wird sich Papa freuen! Ich weiß nämlich Alles aus seiner Bonner Zeit. Sie waren sein „Leibfuchs! Kommen Sie bitte nur mit. Papa muß sogleich zurück sein.“

Damit war sie vor ihm her die Treppe heraufgestiegen. Sie traten in den Salon. Das Licht der beiden Fenster fiel über sie hin. Er glaubte noch nie etwas so Reizendes gesehen zu haben. Große graue Augen, ein süßes Stumpfnäschen und ein Mündchen, das sich eben zum Lachen öffnete, voll blendend weißer Zähne.

Sie hatte ihn am Aermel gefaßt.

„Kommen Sie schnell hier herein, ich baue Sie noch als Geburtstags-Ueberraschung für Papa auf.“

Sie hatte dann die Flügeltür in das andere Zimmer aufgerissen und im nächsten Augenblick saß er unter den Geburtstagsgeschenken. Ein Kamelienstrauch wiegte seine Blüten über seiner Stirn, neben ihm lag ein Paar gestickter Pantoffel und ein Hauskäppchen, das er mit ganz kritischen Augen musterte. Von dem Kuchen auf der Mitte des Tisches stieg ihm ein Wohlgeruch von Mandeln und Vanille in die Nase.

Donnerwetter, diese kleine reizende Hexe hat aber Schneid. Das hätte ich mir diesen Morgen nicht trämen lassen, daß ich heute noch als Geburtstags-Ueberraschung Verwendung finden könnte — dachte er.

„Jetzt ist Papa gekommen!“ und draußen war sie.

Nebenan hörte er ihre Stimme und das Geräusch von Küssen.

Küssen kann sie auch! Und es überrieselte ihn ganz warm dabei.

Da flog die Tür auf. Der Geheimrat stand auf der Schwelle. Er kam ihm in den zehn Jahren, in denen sie sich nicht gesehen, sehr gealtert vor. Oder waren es die drei Jahre, die der Freund mehr hatte als er, die ihn so grau und gebeugt machten?

„Deines, alter Junge!“ Er war aufgesprungen und hatte den Freund an seine Brust gerissen.

Als die erste Freude des Wiedersehens vorüber war, zog der Geheimrat seine Tochter an sich.

„Wie mich diese Ueberraschung gefreut hat! Der kleine Kobold hier hat immer Ideen. Wenn ich die Kleine nicht hätte, fändest Du mich als ganz einsamen, verbitterten Mann wieder. Mit meiner Frau ist mir vor zwei Jahren alle Lebensfreude gestorben.“

Er war dann den ganzen Nachmittag bei dem Freunde geblieben und kam von da ab häufig. Zuerst erschien er sich lächerlich in seiner Neigung zu dem jungen Mädchen. O, blamiren wollte er sich denn doch nicht. Er wollte erst seiner Sache sicher sein, ehe er offen um sie warb. Aus ihrer hinreißenden Liebenswürdigkeit aber und dem Aufleuchten

ihrer Augen, wenn er kam, schöpfte er immer neue Hoffnung.

„Ich freue mich so sehr, wenn Sie kommen", sagte sie zu ihm. „Papa ist so glücklich mit Ihnen in seinen Bonner Erinnerungen."

Wenn nicht damals sein Verstand schon gänzlich mit dem Herzen durchgegangen gewesen wäre, so hätte ihm das zu denken gegeben. Er war aber jetzt bereits auf dem Punkte angelangt, wo ihm zu seinem Glücke nur noch der richtige Augenblick fehlte. „Sie wird eine reizende, kleine Hausfrau sein und ich kann ihr ein glänzendes Loos bieten. Wenn es ihr dann später auf dem Lande mit mir altem Brummbär zu einsam werden sollte, so gehe ich mit ihr auf Reisen, und ich freue mich dann daran, wie alles Schöne und Neue, das ich ihr zeigen kann, auf ihre junge eindrucksfähige Seele wirken wird." So suchte er in Gedanken die Kluft der Jahre, die zwischen ihnen lag, zu überbrücken.

Für heute hatte ihn der Geheimrat zu einem großen Essen geladen. Er ist entschlossen, ihr heute seine Liebe zu gestehen.

„Befehlen der Herr Baron einen Wagen?"

Sein Diener hebt den Türvorhang zum Salon und kommt mit einer großen Bürste herein. Fritz ist noch aus der Bonner Zeit. Als flotter Bursch war er damals bei seinem Herrn in Dienst getreten und hat ihm die vielen Jahre treu und ergeben gedient. Jetzt macht er sich daran, seines Herrn Toilette zu vollenden. Fritzens Ehrgeiz duldet kein Stäubchen auf dem Anzug des Barons. Eben hat er mit Entsetzen zwei große, blinde Stellen auf den Lackschuhen entdeckt. Eilig, denn sein Herr ist schon ganz ungeduldig, zieht er sein großes, rotes Taschentuch hervor und polirt damit die Stiefel. Fritz hat sich dabei recht schwerfällig gebückt, und sein Herr schaut ihm jetzt nachdenklich auf den gekrümmten Rücken.

Er ist doch schon recht alt und gebrechlich, mein braver Fritz! denkt er, und dann fällt ihm mit Schrecken ein, daß der Diener nur höchstens zwei bis drei Jahre mehr haben kann, als er selbst.

Nun klopft er ihm freundlich auf die Schulter. „Sag' mal, altes Haus, weshalb verheiraten wir uns eigentlich nicht?"

Fritz kommt mit rotem Kopf vom Bücken langsam in die Höhe. Er blickt seinen Herrn sprachlos vor Staunen an. Dann geht ein pfiffiger Zug über die alten Runzeln in dem klugen Gesicht. Er sieht seinen Herrn beinahe anzüglich an. „Verzeihen der Herr Baron den Ausdruck, bei uns sagt man „die Biere seien gesse". Eine Junge mag mich nicht, und eine Alte will ich niat. Da lassen wir's lieber bleiben, Herr Baron!"

Sein Herr hat ihm den Rücken gedreht. „Ich will keinen Wagen! Fritz."

Er läßt sich dann in seinen Pelz helfen und geht in den glitzernden, sonnigen Wintertag hinein.

„Dummer, alter Unglücksrabe, der Fritz!" grollt er für sich hin. Aber die klare, frostige Luft hebt seine Laune wieder und giebt ihm Mut zu seinem Entschluß.

Unter den Linden tritt er in ein Blumengeschäft. Er will ihr einen kleinen Strauß mitbringen, ganz aus Rosen oder Maiglöckchen oder feuerroten Nelken. Er überlegt, mit welcher Blumenart er sie am sinnigsten auf sein Vorhaben vorbereiten könnte. Die Verkäuferin steht am Ladentisch und verhandelt mit zwei ganz jungen, eleganten Damen über Ballsträuße. Das eine der jungen Mädchen hat sich nach ihm umgewandt.

Ein hübsches, frisches Gesichtchen, denkt er. Er hat immer für so Etwas das richtige Verständniß gehabt.

Die ältliche Verkäuferin kommt zu ihm herüber. „Was steht zu Diensten, mein Herr?"

Er wehrt höflich, fast erschrocken ab, indem er sie veranlassen will, die zwei früher eingetretenen Kundinnen zu bedienen.

Das Fräulein lächelt verbindlich. O, die jungen Damen werden erlauben!"

Sie hat das „junge" fast anzüglich betont und wendet sich ihm wieder zu. Er hat sein Portemonnaie geöffnet und sucht nervös und hastig darin herum. So weit ist er schon, daß man ihn als „alten Herrn" zuerst bedient und kaltblütig zwei junge Damen seinetwegen warten läßt!

Kling — da fällt ein Zehnpfennig-Stück aus seinem Portemonnaie auf die Steinfliesen. Das hübsche junge Mädchen neben ihm hat sich eilfertig nach dem Geldstück gebückt und hält es ihm freundlich entgegen.

Er sieht sie an und dankt fast wehmütig.

Schauderhaft, solch ein alter Jubelgreis ist er also schon, daß sich junge, hübsche Damen bücken, um ihm die kleine Mühe abzunehmen. Ja, nun weiß er es, daß er alt ist!

Er schüttelt sich innerlich. Das ist zu viel für einen Vormittag. Erst der Fritz, dann die Verkäuferin und nun das Zehnpfennig-Stück! Er legt es nicht in das Portemonnaie zurück, beinahe andächtig, ganz langsam läßt er es in seine Westentasche gleiten.

Von den Blumen nimmt er ein kleines, nichtssagendes Dutzendsträußchen von gemischten Blumen.

Auf der Straße geht er gedankenvoll weiter. Es fröstelt ihn in seinem Pelz, und aus seinem Herzen ist aller Sonnenschein geschwunden.

„O, ich Narr, was hätte ich da beinahe für eine grandiose Dummheit gemacht! Sie hält mich auch für alt, für uralt, für ganz ungefährlich! Darum und weil sie meinen Verkehr für ihren vergrämten, alten Papa wünicht, hat die kleine Hexe ihre Freude über mein Kommen so unverhohlen gezeigt und mich mit ihren schönen Augen immer so angefunkelt!"

An der Tür der geheimrätlichen Wohnung zieht ihm, als der Lohndiener öffnet, Bratenduft entgegen. Sie empfängt ihn im Salon. Das weiche, weiße Spitzenkleid steht ihr zum Entzücken. Im Gürtel steckt ein Strauß roter Rosen. Die grauen Augen leuchten noch zärtlicher, noch glückverheißender als sonst.

„Landgraf, bleibe hart", sagt er sich und giebt sich einen innerlichen Ruck. Er greift wie nach einem Halt nach seinem Talisman, dem Zehnpfennig-Stück in der Westentasche.

„Warte, Du kleine Schlange", denkt er, „mich kriegst Du doch nicht wieder herum."

Andere Gäste kommen. Er läßt sich vorstellen, Namen schwirren an sein Ohr. Bei Tisch sitzt er neben einer würdigen Consistorialrätin. Ganz unten in der Ecke der Jugend sitzt sie, neben ihr ein junger Mensch mit braunem Schnurrbart und unternehmenden, dunklen Augen. Es kommt ihm vor, als wenn die Beiden ganz ungewöhnlich viel zusammen zu flüstern hätten. Der junge Mann braucht doch sicherlich ihren Papa nicht zu besuchen, weshalb coquettirt sie denn so mit dem! Er wirft einen Blick auf seinen alten Corpsbruder. Gott, wie den die paar Menschen gleich umgeschmissen haben. Der ist ja ganz nervös und denkt offenbar über seine Tischrede nach.

Wieder sieht er verstohlen nach der Ecke. Wirklich, da haben sie die Köpfe ganz dicht zusammengesteckt. Nun schlägt es dreizehn, na, wenn das meine Tochter wäre, entrüstet er sich innerlich.

Da klopft sein Freund, der Hausherr, ans Glas, und in dem Verlauf der kurzen Rede erfährt er mit den übrigen Gästen etwas Unerwartetes: der Geheimrat verkündet die heute Morgen erfolgte Verlobung seiner Tochter mit dem Regierungs-Assessor Hans Kardorff.

Er sinkt fast in seinem Stuhl zusammen. Als er wieder etwas zu sich kommt, streicht er beinahe zärtlich über das Zehnpfennig-Stück in seiner Tasche. Vor welch furchtbarer Blamage hat ihn das bewahrt!

Man hat das Brautpaar hochleben lassen. Sie steht plötzlich hinter ihm und hält ihr Glas an das seine. Wie selbstverständlich hat der junge Mann mit den dunklen Augen sie dabei um die Taille gefaßt.

„Ach, wir sind so glücklich, Herr v. Santen! Wir lieben uns schon zw i Jahre. Papa wollte aber nichts davon wissen, bis Hans sein Assessor-Examen gemacht hätte. Nun hat er es gestern bestanden und ist gleich zu uns gereist. Er ist gerade in unsere Gesell haft heute Morgen hineingeschneit. Da ließ sich denn Papa bestimmen, unsere Verlobung heute schon zu veröffentlichen . . ."

Der arme Baron ist an dem Tage nicht lange geblieben. Auch in Zukunft schränkt er sein Besuche bei seinem alten Leibburschen ein.

Aber an einem Nachmittage — die Sonne scheint schon beinahe warm herein — sitzt er mit dem Freunde und dem Brautpaar um den Kaffeetisch. Die Braut läßt zufällig die Augen auf seiner Uhrkette ruhen.

„Welch ein sonderbarer Anhänger", sagt sie und faßt nach einem goldeingefaßten Zehnpfennig-Stück, das neben seiner Westentasche baum lt.

„Das Zehnpfennig-Stück ist mir ein Mahner gewesen an einem wichtigen Wendepunkt meines Lebens, als ich noch jung war!" setzt er gezwungen lachend hinzu.

„Ach, bitte, erzählen sie uns das, es ist gewiß schon lange her", sagt sie harmlos.

„Es ist ein Junggesellen-Geheimniß" lächelt er.

„Kleine, man muß nicht so neugierig sein sagt ihr Bräutigam. „Nicht alle Geschichten passen für junge Mädchen."

Neid und Würde.

Eine Kröte und eine Fledermaus
Gingen allabends auf Atzung aus;
Die Kröte tief aus dem Keller kroch,
Die Fledermaus hoch aus der Esse flog.

Insekten sie in der Luft sich fing,
Nach Würmern jene im Kraute ging,
Und kehrten stets ohne Neide
Ins Haus zurück alle beide.

Im selben Hause seit manchem Jahr
Wohnte ein haftendes Menschenpaar,
Der eine unten im Erdgeschoß,
Zwei Treppen höher der andere bloß,
Die gingen gleichfalls auf Atzung aus,
Just so wie Kröte und Fledermaus;
Nur taten sie's ohne Frage
Nicht abends, sondern bei Tage.

Der eine baute mit Fleiß das Land,
Der andre Bücher schrieb mit Verstand,
Der heimste Ehren und Würden ein,
Der Landwirt Körner und güldnen Wein.
Der Ruhm des Schreibers den Landwirt droß,
Und jenen der Reichtum im Erdgeschoß,
Mißgönnten in hämischem Gehren
Einander so Gold, wie Ehren.

Ihr Menschen, wie seid ihr so blöde noch!
Vor Fledermaus schämt euch und Kröte doch!
Ob ihr mit Fleiß euren Boden pflügt,
Ob kühnen Schwungs zum Parnaß ihr fliegt,
Gehört, wie Kröte und Fledermaus,
Allbeide doch in dasselbe Haus.
Teilt neidlos Freude und Bürde,
Das sei eure schönste Würde.

Amerikanische Moden.

Die Mode ist in Amerika noch ein weit mächtigerer Faktor im Leben der Frau als in Europa. Beschränkt sich dort das Modeleben auf die eigentlichen Hauptstädte, so durchdringt es hier alles, bis in die unteren Volksschichten auch der Mittel- und Kleinstädte. Selbst die farmer girls vor den Toren der Landstädte, Töchter eingewanderter deutscher Bauern, zeigen schon ganz die rassige Schlauheit, smartness, und Unternehmung in der äußeren Silhouette. Wie keck gezupft und weit die frische Bluse, wie knapp anliegend und schmiegsam elegant der fußfreie Schneiderrock, mit dem sie aufs Rad springen, ihre Einkäufe machen, das Jagdwägelchen fahren, Rasenspiele treiben. Und dazu der leicht herausfordernde, graziös wippende Gang, der unendlich kecke, weite, breite, hohe und duftige Haarbausch, unter dem die jungen Augen mit einer fast typischen Ironie blicken, — das alles muß man gesehen haben! Die deutsche Bauernmutter in gesunder derber Plumpheit war gänzlich ohne Modesinn, ihre hier geborenen Töchter aber scheinen ihn eingesogen zu haben wie die freie Luft der Republik selbst. Auch die Mode will, scheint's, Freiheit zum Gedeihen!

Die Ehre, eine Modezentrale zu sein, nimmt New-York für sich in Anspruch. Es steht in engster Fühlung mit Paris, schifft Pariser Modelle ein, rühmt sich derselben, sucht aber dabei durch Mode-Ausstellungen, an denen sich neben dem Osten auch die Mittelstaaten und der Westen beteiligen, Zeugnis zu geben von der „Gleichzeitigkeit“ der Mode; das soll heißen, daß Amerika ebenso schöne und smarte Modelle zu mindestens derselben Zeit, (wenn nicht gar früher!) hervorbringt als Paris, daß also Amerikas Mode, wenn sie auch willig Anregungen von Europa entgegennimmt, doch auf eigenem Grund und Boden erwachsen ist, ein selbständiges Leben führt, ja, — ihrerseits Europas Mode mit neuen Ideen befruchtet.

Neuerdings sucht Chicago den Ruhm, Modestadt par excellence zu sein, an sich zu reißen und New-York der Führung zu berauben. Letztere ist zu typisch New-Yorkisch, zu sehr Welthafen-like. Die Mittelstaaten gravitieren mit ihrem Mode-Empfinden mehr nach dem typisch Amerikanischen hin; eine in ihrer Wurzelart gesundere Schwerfälligkeit will die Heimatsmode originell ausbauen, ohne das zuweilen aufdringliche Patschouli der Abenteurer und Zuzügler des Ostens mit anzunehmen.

Ganz apart wirkt eine Wiederbelebung der Mode 1830 mit der abfallenden, durch Kragenpelerinen betonten Schulterlinie, dem runden, weiten Rocke, dem geraden, nicht mehr vorn tief herabgezogen Gürtel. Die Mode-Silhouette hat sich damit gewaltig geändert. Vorläufig freilich nur bei den upper six hundreds und hier den „smartest!“ Der runde weite Rock erscheint oben gekraust und in halber unterer Höhe durch altfränkische Püffchen und Reihfalbeln geziert. Mit letzteren stimmt der Abschluß der Glockenärmel, unter denen gezogene Püffchenärmel hervorkommen. Verstärkt wird das Typische dieses Modebildes noch durch den winterlichen Pelzschmuck. Die 1903 Belle von Chicago trägt zu ihrem 1830-Kleide die breite, behäbige Schalpelerine aus zweierlei Pelz mit langer, fransenbesetzter Stola, dazu den Riesenmuff der Urahne, — die Müffe nehmen hier tatsächlich immer größere Dimensionen an — und den charakteristischen zweifarbig geflochtenen Turban-Hut, mit Aigretten-Tuff vorn.

Wie das Straßenkleid, so zeigt auch das neue Gesellschaftskleid des „society stars“ die rund drapierte Taille mit abfallenden Schultern und geradem Gürtel.

Das Neueste des Neuen, neben der Mode von 1830, ist aber die Veränderung der Haartracht.

Vorher hochgetürmt, soll das Haar sich jetzt tiefherabgleitend in den Nacken schmiegen, ja zur ausgeschnittenen großen Abend-Toilette sogar in seiner vollen wohlgestrählten Pracht und Schwere, in all seinen duftigen Locken und Wellen rückwärts niederhangen.

Die reizenden, großäugigen, ewig kichernden Backfische, die Schulmädels, trugens bisher so. Und nun haben die Löwinnen der englischen und amerikanischen Gesellschaft, die nur so lange Löwinnen bleiben, als sie jung und schön sind, herausgefunden, daß das hängende Haar jung macht, und zwar mindestens 5, ja auch 10 Jahre jünger. (Vorausgesetzt, daß es nicht schon zu spät zur Veränderung ist, denn als Umrahmung eines alten Gesichts ist die Backfischfrisur deplaziert.)

Die Counteß of Yarmouth, die früher die reiche Miß Thaw aus Pittsburg hier war, trägt das Haar so tief, wie es über den hohen Stehkragen des Straßenkleides überhaupt gleiten kann. Zu wundervoller Weiche prägt auch die tief lockige Haartracht das Profil der als schönste Dame Englands gerühmten Counteß of Warwill, die bisher in hochgetürmtem, brillantenverziertem Lockenbau schwelgte. Ebenso schwärmerisch in ihren duftigen dunklen Locken sieht ein anderer Stern der Londoner Gesellschaft, die Counteß of Cassini, aus. Die neue Linie ist so viel künstlerischer, der zu vollstem Reiz entfaltete Rahmen schönen, reichen Haares um ein Frauenantlitz so romantisch. Ueberhaupt die Künstler werden sich freuen! Ganz frei herabhängend, wie die gemordete schöne Kaiserin Elisabeth von Oesterreich zur ausgeschnittenen österreichisch-ungarischen Staatsrobe trug, zeigt auch die Duchesse of Marlborough zur ausgeschnittenen Toilette ihr Haar. Nur der weiche Wellenbausch des Stirnhaares, der für die sprechenden Gesichter der Modernen so charakteristisch und so verschieden von altmodischen Bildern ist, blieb der neuen tiefen Tracht gewahrt. Die Herzogin von Marlborough hat ihr Hängehaar übrigens, um den Kopfbausch vor dem Herabgleiten zu schützen, oberhalb des Nackens durch eine Schmuckspange gefesselt. — Da sowohl sie wie die Prinzessin Heinrich von Pleß und die irische Schönheit Lady Pole-Carew, die ihrem Modebeispiel des herabströmenden Haares zur abendlichen Gesellschaftstracht folgen, mit prächtigem Haar gesegnet sind, so kann man von dem weiteren Ausbau dieser Mode recht poetische Züge erwarten.

Am Himmel der „oberen 600“ der amerikanischen Milliardärskreise trat Miß Elsie Whelen aus Philadelphia kürzlich als neuer Stern auf. Ganz New-Port lag ihr zu Füßen letzten Sommer, und auf Mrs. Astors großem Sommerball war sie die Schönste, nicht zum wenigsten wegen der wilden Originalität ihres tiefen Lockenbausches. Drei weitere als Schönheiten gerühmte New-Porter society women zogen letzten Sommer in souveräner Laune ihre Haarnadeln heraus und liefen mit offenem, wehendem Haar in diesem so excentrischen Seebad der New-Yorker Milliardäre. Es waren Miß Nathalie Schenck, Miß Cynthia Roche und Miß Natica Rives. Sie erregten auf den Tennisplätzen und in der fashionablen Bellevue-Avenue Sensation; zu Abendtracht jedoch banden sie ihr Haar in Locken auf.

Die Amerikanerin wird die neue, ungewohnte Fülle künftig mit einem Netze bändigen. Die Industrie bietet diese Schmuckfesseln bereits dar. Sie liegen in den Schaufenstern und werden auch schon getragen; gar niedliche Dinge sind's aus Haar oder Seidenfäden, mit Perlen, Goldgeflecht oder Jettröpfchen verziert.

Da der schöne Bausch des Stirn- und Seitenhaares mehr als je durch die Schwere der im Nacken hängenden Haarmassen gezogen, gleiten will, so verlangt er eine besondere Stütze. Man trug hier meist „hair rats,“ (Haarratten), d. h. längliche Wülste aus falschem Haar. Das war aber weder reinlich noch luftdurchlässig und im Sommer auch zu heiß. So schiebt man jetzt Rundkämmchen mit gewölbtem Aufsatz unter, über die das Haar in losen Wellen nach hinten gestrählt und dann nach Laune in hübscher künstlerischer Unordnung, hier und da etwas wieder nach vorn heraugezogen, auch je durch ein herabtropfendes Löckchen bereichert wird. Der Kamm ist eine zuverlässigere Stütze als der Wulst, und die gesundheitsgemäße Luftdurchlässigkeit der Haartracht bleibt gewahrt.

Ihre Hüte kann die Amerikanerin gar nicht hoch, breit und originell genug bekommen. Besonders malerisch ist ihr Theaterhut, den sie aber leider absetzen muß, wenn der Vorhang aufgeht. Ihr Rembrandt-Straßenhut schwelgt in Straußfedern. Ihren breiten und flachen, vorn hoch aufgeschlagenen Biberfilz drapiert sie mit einem Chiffonschleier, dessen ganz breite Enden in den Nacken oder tiefer wehen. Sehr pikant zum pelzverbrämten Samtkostüm macht sich die zweifarbige Turban-Toque. Ganz neu ist ein merkwürdig hochköpfiger Hut nach Art der Tyroler, der die flachen Hüte aus dem Felde schlägt, „steeple crown hat“. Die Kostüme, meist mit den schneidermäßigen langen Schoßpaletots aus geflocktem Himalaya, streifiger Angora-Zibeline, russischem Sammt gearbeitet, will die Mode neuerdings samt Hut in ein und derselben Farbenstimmung, deren Zusammensetzung künstlerischen Takt erfordert, gehalten wissen. Zur Straßentracht gehört der fußfreie Rock. Er kann knöchellang sein, sich aber auch nur, rund, fest und schön gleichmäßig mit Stepperei oder Falten gearbeitet, einige Zentimeter über dem Boden heben. Dieser amerikanische „walking skirt“ ist in seiner schneidermäßigen Ausarbeitung eine Spezialität. Er ist jedenfalls korrekt als Vormittagsanzug und einzig bequem beim „shopping“ wenn man mit Paketen beladen ist. Die erwerbende Frau, die hier sich besonders gut kleidet, da sie weiß, ein wie großer Teil ihres Erfolges und Fortkommens von der diskreten Eleganz und Korrektheit ihrer äußeren Erscheinung

abhängt, hat sich gänzlich für den runden, knapp zollhoch über dem Boden abschließenden walkig skirt entschieden, der ihr einen Toilette-Wechsel tagsüber erspart.

Margarothe.

Immunisierung gegen Tuberkulose.

Der dirigierende Arzt der Heilstätte Belzig, Prof. Dr. A. Möller, hat sich besonders dadurch einen wissenschaftlichen Namen erworben, daß er die den Tuberkelbazillen verwandten sogenannten säurefesten Bazillen zum Gegenstand seiner Forschungen machte. Unter säurefesten Bazillen versteht man diejenigen Kleinlebewesen, welche sich in derselben Weise wie der menschliche Tuberkelbazillus färben lassen, aber durch andere Eigentümlichkeiten wieder von ihnen verschieden sind. Alle diese Bazillen zeigen außer ihren säurefesten Eigenschaften auch noch dadurch eine gewisse Familienverwandschaft, daß das aus ihnen bereitete Tuberkulin nach der Einspritzung bei Tuberkulösen dieselben Reaktionen, Fieber, örtliche Entzündung u. s. w. erzeugt, wie das aus den menschlichen Tuberkelbazillen gewonnene Koch'sche Tuberkulin.

In einer soeben in der Zeitschrift für Tuberkulose und Heilstättenwesen Band 5 Heft 3 erschienenen Abhandlung „Ueber aktive Immunisierung gegen Tuberkulose" berichtet nun Prof. Möller über Versuche zur Schaffung eines Schutzes gegen die Tuberkulose, die er schon seit Jahren mit den säurefesten Bazillen angestellt hat. Unter diesen ragt am meisten inbezug auf Gefahrlosigkeit seiner Anwendung der Bazillus der Blindschleichen-Tuberkulose hervor. Als Blindschleichen-Tuberkulose bezeichnet Möller eine Abart des Tuberkelbazillus, die er dadurch erzeugt hat, daß er diesen Bazillus Blindschleichen einimpfte. Hierdurch verliert der Bazillus eine Eigenschaft, die ihn befähigt, im Körper von Warmblütern zu gedeihen, nämlich das Wachstum bei 37 Grad Celsius (Blutwärme). Der Blindschleichen-Tuberkelbazillus wächst nur bei Temperaturen von höchstens 25 Grad Celsius und geht bei höheren Temperaturen wie im Blute von Warmblütern zugrunde. Möller spritzte nun Reinkulturen von Blindschleichenbazillen Warmblütern ein. Diese erleiden dadurch gar keinen Schaden, bleiben vielmehr gesund; sie werden aber nach wiederholten Einspritzungen gegen die echten Tuberkelbazillen immun, d. h. seuchenfest, so daß sie bei Einimpfung der letzteren nicht mehr erkranken.

Prof. Möller ist von der Richtigkeit seiner Untersuchungen so sehr überzeugt gewesen, daß er den Mut hatte, sie an sich selbst zu erproben. Am 1. März brachte ein Herr v. B. sich in eine frische Schnittwunde am Unterarm Blindschleichentuberkelbazillen bei, ohne zu erkranken. Am selben Tage spritzte sich Professor Möller Blindschleichentuberkelbazillen in die Venen ein, ohne eine Reaktion zu erleiden. Im Oktober und November 1902 wiederholte Prof. Möller dieses Experiment dreimal an sich selbst; nur einmal hatte er Schüttelfrost und hohes Fieber, war aber schon am andern Morgen gesund. Täglich vorgenommene Untersuchungen seines Blutes ergaben nimals Tuberkelbazillen. Nachdem er sich so nach seiner Theorie immunisiert hatte, wagte es Prof. Möller am 4. Dezember 1902, sich echte menschliche Tuberkelbazillen in die Adern einzuspritzen. Sein Allgemeinbefinden blieb normal, es trat kein Fieber, keine Schwellung, keine Reaktion ein. Zwar nahm sein Körpergewicht in den nächsten zwei Monaten um ca 15 Pfund ab, ist jedoch seit April v. J. wieder normal. Von derselben Bazillenkultur, die er sich zuletzt eingespritzt hatte, brachte der eine Dosis auch zwei Meerschweinchen bei und beide wurden tuberkulös. Prof. Möller faßt das Ergebnis seiner Versuche und Selbstinfektionen dahin zusammen: „A. Möller konnte sich, nachdem er sich einmal subkutan und dreimal intravenös Blindschleichen-Tuberkulose injiziert hatte, ohne an Tuberkulose zu erkranken, menschliche Tuberkelbazillen intravenös infizieren von einer Kultur, welche ein gleichzeitig infiziertes Meerschweinchen tuberkulös machte. Möller hält hiernach seinen Blindschleichen-Tuberkelbazillus für das relativ ungefährlichste und doch genügend wirksame Bakterium unter den säurefesten Bazillen, welche zur Erzeugung einer Immunität gegen Tuberkulose bei Warmblütern überhaupt in Betracht kommen."

Die bekannten Versuche Behrings, Rinder gegen Tuberkulose zu immunisieren, beruhen darauf, daß Behring Reinkulturen menschlicher Tuberkelbazillen den Tieren einspritzt, was für diese relativ ungefährlich ist, aber bei Menschen nicht gewagt werden kann. Möller dagegen nimmt einen allen Warmblütern ungefährlichen Bazillus und will damit ebenfalls Schutz gegen die Tuberkulose-Erkrankung erzielen. Bemerkt muß noch werden, daß Experimente, auf ähnlichem Wege künstlich tuberkulös gemachte Tiere wieder zu heilen, bisher fruchtlos ausgefallen sind. Prof. Möller ist gegenwärtig damit beschäftigt, an Affen und Ziegen das Immunisierungsverfahren genauer auszuarbeiten. Ob es sich dereinst auch zur Heilung erkrankter Menschen wird verwenden lassen, ist eine Frage der Zukunft."

Im Wiener Wald.

(Zu unserem Bilde.)

Im Wiener Wald v. A. Kaufmann bietet von der Schönheit des Winters n jenem herrlichen Forstrevier ein stimmungsvolles Bild. Mit dem Kahlengebirge nimmt der Wiener Wald, ein Ausläufer der Alpen, sein Ende. A. Kaufmann hat schon oft seine landschaftlichen Motive jenem Waldgebiete entnommen.

Humoristisches.

Dann allerdings!

Hausfrau: Nächsten Sonntag, liebe Emma, werden Sie aber einmal endlich zu Haus bleiben; das ewige Ausgehen leide ich absolut nicht länger!"

Emma: Aber, liebe gnädige Frau, ich habe doch schon meiner Tante versprochen, den Nachmittag bei ihr zu verbringen.

Der kleine Wilhelm (dazwischenfahrend): Ach, bitte, Mamachen, lass' sie nur gehen. Ihre Tante ist nämlich gerade Sergeant geworden und hat einen neuen Anzug mit Tressen und dazu einen schönen langen Degen bekommen!

* * *

Wahres Geschichten.

Am Hoftheater zu X. gastirt Fräulein T. auf Engagement Nach der Vorstellung wird sie auf den kommenden Vormittag ins Bureau zum Herrn Intendanten bestellt. Der empfängt sie huldvollst, spricht mit ihr über das Wetter, erkundigt sich nach ihren Familienverhältnissen, nach gemeinsamen Bekannten u. s. w. Plötzlich und unvermittelt säuselt der Herr Intendant in es-moll: „Sagen Sie, mein liebes Fräulein, Sie — eh — Sie sehen etwas — eh — orientalisch aus?!"

Und in tiefster Hochachtung und Ergebenheit kommt es zurück: „Sie auch, Herr Intendant — Sie auch."

Die Auflösung des Rätsels in der Sonntags-Beilage Nr. 2 lautet:

Korn-Blume

Richtige Lösungen sandten ein: Friedrich Sipert, Richard Nordbruch, A., M und S., Stelzig, August Neher, Rudolf Süßmann, F. Haschker, Sächsischer Gesangverein.

Buchstaben-Rätsel.

Mit b ist es am Meeresstrand
An jedem Tag zu schauen;
Mit g furcht es das Ackerland
Durch seine scharfen Klauen.
Mit k ging's längst zur Ruhe ein,
Hier war es groß, dort wieder klein.
Mit f schaut es zum Dach hinaus;
Nun hört, wie seltsam doch:
Spricht man die Wörter rückwärt aus
Sind es dieselben noch.

Unsere Preis-Rätsel.

Die Lösungen der Preisrätsel in der Sonntags-Beilage Nr. 1 sind folgende:

Telegraphen-Rätsel.

Fahne
Elbe
Bulle
Rhein
Uri
Alpen
Rigi
Februar.

Stäbchen-Rätsel.

POST
EFEU

Kreuz-Rätsel.

Bin	de	Binde
		Bingen
		Magen
Ma	gen	Made
		Degen

Silben-Rätsel.

Heinrich Heine. — Die Grenadiere.

1) Helgoland. 2) Efendi. 3) Jokaste. 4) Nyköping. 5) Ritter. 6) Iphigenie. 7) Chopin. 8) Helena. 9) Holland. 10) Elemi. 11) Idylle. 12) Namur. 13) Ernestine.

Bilder-Rätsel.

Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
Da kann sich kein Gebild gestalten.

Das Ergebniß der Conkurrenz befindet sich im Ha[illegible]

At-Dawan.

Von Wladimir Galaktionowitsch Korolenko.

Nach einigen Minuten brachte eine nicht alte und ziemlich hübsche Frau, bei deren Eintreten der Postbeamte wieder dem Kopf zurückwarf und hastig auflachte, der Schreiber aber besonders ernst wurde, — einen kleinen Samowar herein und stellte das Theegeschirr auf. Wir luden den alten Mann und den Postbeamten ein. Der letztere lehnte ab und eben so schnell, wie er früher die Sachen abgeworfen hatte, zog er seine noch nicht trocknen Kleidungsstücke wieder an. Der Schreiber suchte auch aus Höflichkeit abzulehnen, aber einer zweiten Aufforderung folgte er offenbar geschmeichelt.

— Mit größtem Vergnügen bin ich in Ihrer Gesellschaft, — sagte er, und nachdem er sein Jakett ganz zugeknöpft und die Hand auf die Stuhllehne gelegt hatte, verbeugte er sich und sagte, — in diesem Falle halte ich es für eine Ehre mich vorzustellen: Wassili Spiridonow Kruglikow, gewesener, Collegiensekretär . . . Sehr angenehm, Ihre Bekanntschaft zu machen.

— Also, du hast gedient? fragte Kopylenkow.

— Ja, in der Kommissariatsverwaltung der Marine.

Der Postbeamte hatte sich angezogen, streckte jedem von uns die Hand zum Abschied hin, sagte noch einmal: Ah, Sie haben Spiritus? Ich trinke noch Spiritus! — Trank und lief eilig hinaus. Ich zog mich an und folgte ihm.

Man mußte an den Abhang bei dem Grabhügel mit dem seitwärts gebeugten Kreuz herantreten, um die Post unten zu erblicken.

Der mit weißen Eisschollen bedeckte Fluß glitzerte ein wenig unter dem silbernen und traurigen Scheine des Mondes, der über den Bergen stand. Vom jenseitigen Ufer, das vier Werst entfernt lag, legte sich ein dichter unbestimmter Schatten neben das Eis. In der Ferne nahm man undeutlich die mit Wald bedeckten Berge wahr, die sich immer weiter und weiter verloren und die weichen Krümmungen der Lena begleiteten . . . Es wurde einem unheimlich und traurig zu Mut, beim Anblick dieser ungeheuren Eiswüste.

Die Post, — drei Troikas, — setzte sich in Bewegung, die Schellen begannen mit einem Mal, so verwirrt und laut, unter meinen Füßen zu sprechen, also ob sie einander ermutigten . . . .

Drei schwarze Flecke, wie phantasisch vielgliedrige Tiere, regten sich im Schnee und flimmerten zwischen den Eisschollen, immer kleiner werdend. — Man sah sie schon längst nicht mehr, das Geläute aber stand noch ebenso glasartig klar in der frostigen Luft . . .

Jedes Glöckchen sprach in seiner Art; die Entfernung verringerte nur die Kraft, nicht aber die Reinheit des Tones. Dann verschwand alles plötzlich, nur die Eisschollen glitzerten im phantastischen Chaos, auch die Berge schliefen leise im Schatten und unklare Träume bewegten sich an den fernen Ufern.

Fast alle Bewohner der Station gaben der Post das Geleit . . .

Auf dem armen At-Dawan, das sich unter den steinigen Bergen geflüchtet birgt, ist dieses Vorübelfliegen der seltenen Post ein ganzes Ereignis. Aber die Station erwartete qualvoll noch ein anderes Ereignis. Als die Post verschwunden und das Geläut verstummt war, ging eine Gruppe von Kutschern, die langsam von Fluße heraufkam, an mir vorüber und unterhielt sich jakutisch. Mir war es schwer, dieses leise Gespräch zu verstehen, jedoch ich begriff, daß sie nicht darüber sprachen, wer abgereist sei, sondern von jemand, der von oben ankommen müsse. Dabei berührte der Name „Herr Arabin“ zweimal mein Ohr.

Ich blieb noch am Ufer, gebannt von dem traurigen Zauber, der mich umgab.

Die Luft war unbeweglich und voll von einer gespannten krystallischen Reinheit, die jetzt durch keinen einzigen Ton gestört wurde, sondern in banger Erwartung erstarrt zu sein schien . . . Es braucht nur eine Eisscholle zu bersten und die Frostnacht zuckt auf, dröhnt und stöhnt.

Ein Stein löst sich unter meinem Fuße los — und wieder erfüllt er das gespannte Schweigen mit trocknem und scharfen Wiederhall . . .

Der Frost wurde stärker. Das Stationsgebäude, das zur einen Hälfte aus einer Jurte und zur andern aus einem russischen Balkengebinde bestand, war hell erleuchtet. Aus dem Schornsteine der Jurte floh eine ganze Garbe von Funken rasch in die Luft. Weißer dichter Rauch stieg zu erst empor, dann wandte er sich zum Fluße und zog sich weit fast bis zur Mitte desselben hin . . .

Die Eisstücke, die in die Fenster eingesetzt waren, schienen zu brennen und schillerten in buntem Wiederschein der Flamme . . . Ich warf noch einen Blick auf das mich umgebende Bild, voll so packender Traurigkeit, und ging in das Haus.

In der Kutscherstube gähnte ein riesiger Kamin, stark aus Lehm aufgeführt, wie der offene feurige Rachen eines märchenhaften Ungetüms. Das Feuer strömte mit einer unglaublichen Kraft zum Schornstein, als ob eine ganze Flut von Flammen nach oben hin schwebte. Die schrägen Wände der Jurte zuckten bald eng zusammen, umfaßt von dem purpurnen Wiederschein, bald versanken sie kaum bemerkbar in der Dunkelheit; dann erschien sie wie eine ungeheure Kohle mit dunkel gewölbter Decke Eine Gruppe feuriger Gestalten, die wie aus einem noch nicht erkalteten Metall gegossen erschienen, hatte sich im Halbkreise um den Kamin gedrängt.

In der Mitte saß ein junger Kutscher mit scharf ausgeprägten nicht russischen Zügen, ein Vertreter dieser seltsamen halb zum Jakuten gewordenen Bewohner des mittleren Laufes der Lena; seine Augen hatte er sinnend

auf das Feuer gerichtet und das Kinn auf die Hände gestützt.

Seiner Kehle entströmten, sich zu dem Zischen und Prasseln der Flammen gesellend, sonderbare — bald langsam gedehnte, bald hysterisch abgerissene — Töne. Es war ein Jakutenlied, eine Improvisation, — ein Sang, in dem nur ein geübtes Ohr Anzeichen einer eigenartigen Harmonie entdecken kann.

„Mein Gott, — dachte ich unwillkürlich — wie sonderbar äußer sich nicht das menschliche Gefühl! . . ." Aber da die Schönheit zuletzt in dem Gefühl selbst liegt, so ist auch in diesem wilden abgerissenen Heulen, das bald dem Schluchzen, bald dem Rauschen des Windes in einer wilden Schlucht gleicht, eine gewisse Schönheit . . . Es genügte, diese bronzenen Gesichter der Bewohner von At-Dawan zu sehen, um sich von der Existenz einer packenden und alles verschlingenden Gemütsbewegung zu überzeugen, die in der schmutzigen, ungemütlichen Jurte herrschte.

Der junge Kutschrr sang, die übrigen hörten zu und ab und zu feuerten sie den Sänger durch schrille unwillkürliche Ausrufe an. Wir haben unsere Lieder niedergeschrieben, in Noten gesetzt, in denen die komplizierteste Empfindung sich zu einer feststehenden, verständlichen Form krystallisiert hat.

Der wilde Wald, die steinigen Pfade an der Lena, das düstere und vereinsamte At-Dawan — haben ihre Lieder. Sie sind nicht niedergeschrieben, nicht ausgearbeitet, nicht so harmonisch, sondern ziemlich grob, aber dafür erscheint jedes von ihnen auf den ersten Ruf, tönt wieder gleich der Aeolsharfe, mit ihrer Nicht-Abgeschlossenheit und nicht abgerundeten Harmonie in jedem Hauch des Bergwindes, in jeder Bewegung der rauhen Natur, in jedem Zittern des an Eindrücken armen Lebens. . . . Der Sänger sang von dem stärker gewordenen Frost, davon, daß die Lena erdröhne, daß die Pferde sich unter die Felsen versteckt hätten, das im Kamin ein helles Feuer brenne, daß sie, die Kutscher, die jetzt an der Reihe seien, in der Jurte sich, zehn an der Zahl, versammelt hätten, daß sechs Pferde in den Ständen seien, daß At-Dawan den Herrn Arabin erwarte, daß vom Norden her, von der großen Stadt ein Gewitter nahe und At-Dawan erschauere und zitterte . . .

Die Jakutensprache im Liede unterscheidet sich von der Umgangssprache fast ebenso, wie unsere altslavische Sprache von der jetzigen.

Die Liedersprache ist irgendwo, weit in unbekannten Tiefen von Mittelasien geboren, von wo die große Vermischung der Völker den kläglichen Splitter eines Stammes nach dem weiten Nord-Ost geschleudert hat.

Sie hat im Norden die reichen Bilder und Farben des weiten Südens bewahrt . . .

Vom Norden aber, von der ängstlichen frostigen Luft, in der das Knistern des Eises zu einem Kanonenschuß auswächst und das Fallen eines kleinen Steines wie eine Lawine dröhnt, hat das Lied den furchtsamen Hang zu ungeheuerlichen Hyperbeln, zu gigantischen furchteinjagenden Uebertreibungen.

Aus diesem Grunde, muß man annehmen, trifft der Volksheld der Jakuten, die arme Waise Er-Sopotoch, oft märchenhafte Helden, von denen der kleinste Waden von dem Umfange einer alten Lärche besitzt und dessen Augen fünf Pfund wiegen.

Ich stellte mich unbemerkt in den Schatten und horchte, dem Liede des Kutschers von Arabin, dem Herrn . . . Arabin, Arabin! . . .

Ich hatte irgendwo diesen Namen gehört. Nur schwer konnte ich mich dieser märchenhaften Gestalt erinnern — und hinter ihr tauchte in meinem Gedächtnis eine andere auf.

In Irkutsk, in einer bekannten Familie hatte ich einige Male, — aber nur vorübergehend, — einen Kosakenoffizier dieses Namens getroffen. Er zeichnete sich durch nichts aus, war schweigsam, ein wenig befangen sogar, wie es Menschen mit krankhafter Eigenliebe sind. Ich hatte ihn damals kaum beachtet, dann aber hörte ich, daß er durch irgend etwas die Aufmerksamkeit des damaligen Generalgouverneurs auf sich gelenkt habe und daß man ihn für „besondere Aufträge" benutzte.

War das wirklich derselbe? Hörte ich etwa jetzt den ganzen Weg von ihm sprechen, — von ihm, dessen Namen man in Irkutsk kaum nannte? . . .

Er raste schon zum dritten Mal als Kurier die Lena hinauf und jedesmal wurde noch lange geredet von ihm am einsamen Fluße. Auf den Stationen benahm er sich wie ein Mensch, von dessen Kräften man einzig und allein die Niederwerfung einer aufrührerischen Gegend erhofft.

Er stürmte wie ein Orkan daher, tobte, jagte allen einen panischen Schrecken ein, drohte mit Schußwaffen und . . . vergaß überall die Fahrgelder zu bezahlen. Wahrscheinlich dank dieser Kniffe erledigte er die Aufträge in einer Frist, die die geübtesten Menschen in Staunen setzte und seine Vorgesetzten zeichneten ihn noch mehr aus.

„Der Kurier" wurde Arabins Name und fast sein ständiger Beruf. Bescheiden und befangen in Irkutsk, wurde er vollständig anders, sobald er die Stadt verlassen hatte.

Aufrichtig überzeugt zu sein, daß jede Macht stärker als jegliches Gesetz sei, und sich wochenlang als der einzige Vertreter der Macht auf ungeheuer ausgedehnten Flächen zu fühlen, ohne je den leisesten Widerstand anzutreffen, — davon konnte auch einem stärkeren Kopf, als dem des Kosakenoffiziers, schwindlig werden.

Und er war thatsächlich schwindlig geworden. Auf seiner letzter Fahrt jagte er schon durch die seltenen Städte (Kirensk, Werch†olensk und Olekme) aufrecht im Schlitten stehend und schwenkte eine rote Fahne über seinem Kopf.

Darin lag etwas phantastisches: zwei Dreigespanne flogen wie Pfeile, tötlichen Schrecken verbreitend, dahin, der Kutscher glich einem Toten, der auf dem Bock mit den Zügeln in den Händen erstarrt war; der Passagier schwenkte aufrechtstehend mit blitzenden Augen die Fahne. Die Behörden schüttelten den Kopf, die Bewohner stoben auseinander.

Diese Reise hatte Arabin mit einer solchen Anzahl gefallener Pferde, mit Wehgeschrei und Klagen, die endlich zum Vorschein kamen, gekennzeichnet, daß die Postverwaltung eine Einmischung für nötig hielt. Vorgreifend will ich nur eins bemerken, daß Arabins wegen zwei Behörden in Streit gerieten, sodaß seine unmittelbaren Vorgesetzten gezwungen waren, seine Dienste abzulehnen, daß er aber, mit besten Empfehlungen ausgerüstet, tiefer im Osten in den Dienst trat und dort, am Amur, schließlich einen Stationsvorsteher erschossen hat.

(Forsetzung folgt.)

Tribüne für Jedermann.

Nachklänge zur Frage der Gründung eines christlichen Kommis=Vereins.

Geehrter Herr J. R.!

Es ist merkwürdig. Der Individualismus, der gewissermaßen eine sogenannte Karriere hinter sich hat, eine Laufbahn, auf der er Gelegenheit hatte, dem hartnäckigen Schicksal Trotz zu bieten, also wo er die Härte, die Stählung seines Geistes erhielt, eine solche Individualität leidet naturgemäß an der Krankheit, die gewöhnlich den Titel im Schilde führt: Eigensinn.

Da nützt nicht die Weisheit eines Ben-Akiba, noch die Philosophie eines Darwin. Da nützen weder zutreffende Kommentare, noch sachliche Vertiefung in das Stadium normaler Beurteilung. Was nützen da überhaupt Worte, die auf konkreter Basis fußen, Worte, die den Zweck haben das Argument so wie es dargestellt wird, zu besprechen. Ueber all diesem steht — der Eigensinn.

Nun, es ist ein böses Spiel, eine — ich möchte fast sagen — peinliche Sache, mit dergleichen Erdenpilgern in irgend welchen Hader zu geraten. Wer da nicht am kürzesten wegkommt, wer da nicht durch einen verstellten Trik auf das Scheinbarste verblendet wird, wer da nicht am Ende die Ueberzeugung gewinnt, er habe schlecht begonnen, indem doch das Surrogat, die Mischung, die das richtige Nährmittel bilden wollte, von kraftlosem Material zusammengestellt ist, — das ist derjenige, dessen Absichten vielmehr nur dazu dienten, um die angehenden Interessen, das bestehende Faktum vor Insinuationen und banalem Pathos zu schützen, das ist derjenige, der anstatt kurz zu protestiren, Versuche machte, die Gegenpartei mit milder Nachsicht zu behandeln.

Allein das Dogma, das die Rechtskraft beweisen sollte, die tatsächliche Grundidee, die im gewissen Sinne das Negative herauszubekommen versuchte, der Gradmesser, nach welchem die Stipulation in Gestalt von lockerem Gewande sich darstellt — einerlei bleibt es, und wenn auch andererseits mitunter der gute Ton wie gezwungen zum Vorscheine kommt.

Gestützt wird diese Theorie auf Erfahrung. Ja, wenn nur letztere nicht etwaige Spuren der Zweifelhaftigkeit trüge, wenn nur nicht an der mutmaßlichen Objektivität zu rütteln wäre, wenn nur nicht die vermeintlichen Versicherungen auf schwacher Tendenz beruhen möchten, dann wäre es allerdings anders bestellt. Ich meine nämlich, daß man dann nicht so felsenfest mit seiner Erfahrung herausrücken möchte. Ich kann ja wissen und zwar recht viel, ich kann ja beurteilen und zwar recht unparteiisch, ich kann ja glauben und zwar sehr ernst — aber so im Allgemeinen brauche ich doch nicht gleich den betr. Gegenstand an die „große Glocke" zu hängen.

Und wozu noch coram publico!

Indem Sie, geehrter Herr J. R., sich momentan in unserem Manchester fremd fühlen, besitzen Sie überhaupt kein Privileg, und sei es auch, sogar wenn Sie etwas auszusetzen hätten, über den hiesigen Kommis-Verein öffentliche Deutungen zu machen. Man bewahrt in solchen Fällen ein kühleres Temperament und läßt sich nicht dahinreißen von einem Augenblick, in dem wohl die Aufregung oder gar die Nervosität vorherrschend war. Es ist dies um so mehr zu verwundern, da Sie ja Ihr Wanderstab in die größten Centren Europas führte und Sie wohl nicht einmal in die Lage versetzt waren, die Prinzipien der Ueberlegung zu studiren. Der hiesige Kommis-Verein veranstaltet Jahres-Generalversammlungen, auf denen jedes Pro und Contra hinlänglich zur Debatte gelangt, demnach also von den Mitgliedern selbst Maßregel zur Beseitigung der entstandenen Anomalien getroffen werden.

Sie kommen da eines schönen Tages nach vielen Jahren in Ihre Heimat zurück. Der erste Gedanke: eine Kondition. Durch Zufall erfahren Sie von der Existenz des Kommis Vereins. Nachdem Sie sich Informationen eingeholt haben, sehen Sie ein, daß Sie in den Institutionen des Auslandes bei weitem einen besseren Modus vorgefunden haben. Man hat Sie drüben mit offenen Armen empfangen, Ihnen Existenz verschafft 2c. Na, das ist einfach himmlisch! Bei uns ist das bedauerlicherweise nicht der Fall. Es ist aber auch nicht der Fall, wie ich bereits geschrieben habe, daß man zuerst in Stellung sein muß, um unserem Verbande als Mitglied beitreten zu können. Bewerber sind uns zu jeder Zeit willkommen, doch sagt man uns zunächst, wer man ist. Haben die Bewerber Existenz, desto besser für den Verein, haben sie keine — ja dann müßte die Devise, die er trägt, umgeändert werden. Hier hätte ich, geehrter Herr J. R., Ihre Anfrage bald beantwortet. Jedoch noch etwas. Legitimiren Sie sich näher bei dem Kommis-Verein. Präsentiren Sie einige Referenzen und ich hoffe, Sie werden damit Ihren Wunsch recht schnell erfüllt sehen.

Zuguterletzt halte ich es noch als meine Pflicht, Ihnen für Ihren Gruß bestens zu danken, und zeichne

mit warmen Händedruck
M. W.

*
* *

Der Vater oder die Mutter?

Sehr geehrter Herr Redakteur!

Ich erlaube mir mit Heutigem eine jedenfalls wichtige sociale Frage zur Sprache zu bringen, die, wie ich annehme, bei den verehrlichen Leserinnen und Lesern der „Tribüne" eine sympathische Aufnahme finden und somit Anlaß zu lebhaften Debatten geben dürfte, denn nur allseitige Beteiligung und eine definitive sachliche Entscheidung der großen Masse, Publikum genannt, vermag einen Wandel zum Besseren hierin zu schaffen.

Wie viel ich in größeren und kleineren, besser und minder gutsituirten, intelligenten Familienkreisen zu verkehren und mit dem Hin und Her in der Familie in den extremen Einzelheiten bekannt zu werden Gelegenheit hatte, hörte ich zumeist bei ausbrechenden Differenzen zwischen Vater und Mutter, deren Mittelpunkt die mangelhafte Erziehung ihrer Kinder bildete die schwerlastende Schuld hierfür seitens der Händel liebenden Mutter mit ein Entschiedenheit, die keine Widerrede duldet, auf den vielgeplagten, für das Wohl seines Hauses ununterbrochen bekümmerten Gatten wälzen und für die bizarren Mißgriffe des Kindes verantwortlich machen.

Ich frage nun, ist der geschwächte, zerrüttete und müde Geist des Geschäftsmannes bei bestem Willen imstande, sich der Erziehung seiner heißgeliebten, verhätschelten Kleinen zu widmen, und welches wäre der Erfolg, den die harmlosen Seelen unserer lieben Kleinen in gegebenem Falle davontrügen?

Auch mit der Erziehung der Knaben und Mädchen in unseren Lehranstalten ist es leider sehr arg bestellt, wovon die in letzter Zeit veröffentlichten Werke maßgebender Männer zur Genüge zu überzeugen vermögen. Deshalb möchte ich von einer Erörterung der Tätigkeit der Leser und Leserinnen in der Schule einstweilen ganz absehen und die sachliche Beurteilung derselben Autoritäten überlassen.

Auch auf jene Glücklichen, welche die dazu nötigen Mittel haben, um ihre Kinder zu Hause von tüchtigen, erprobten Fachleuten ausbilden und erziehen zu lassen, möchte ich nicht gerne zu sprechen kommen, denn es würde bei meiner heutigen Aufgabe, bei der ich hauptsächlich die größere Anzahl weniger Glücklicher, minder Begüterter, an die meine vorliegenden Zeilen vor allem gerichtet sind, im Auge habe, zu weit führen.

Dagegen will ich nachdrücklich betonen, daß es die heilige Pflicht der Mutter ist, sich mit voller Hingebung und unbegrenzter Liebe der Erziehung ihrer Kleinen zu widmen, um sie zu nützlichen Gliedern der Gesellschaft heranzuziehen und möglichst widerstandsfähig gegen die mannigfachen Erschüt-

derungen, die das praktische Leben im sich bringt, vorzubereiten.

Es ist zwar im Laufe der Zeit hie und da manches Werk von berufener Seite veröffentlicht worden, das es sich zur Aufgabe gemacht hat, die Erziehung unserer Kinder zum Wege der Vollkommenheit und der richtigen, verständigen Auffassung des praktischen Lebens zu leiten, aber diese Werke sind teils mangelhaft, teils dem großen Publikum aus Urgründen garnicht zugänglich, weshalb sie in so manchem Büchergeschäft ihres ferneren Schicksals geduldig harren.

Es wäre meines Erachtens lobens- und wünschenswert, in den Spalten der „Tribüne", dem hierzu geeignetsten Organ, das während seiner kurzen Lebensdauer in die weitesten Kreise unserer Gesellschaft zu dringen vermochte, wo es sympathische Aufnahme erfuhr, ab und zu Näheres über dieses Thema zur Sprache zu bringen.

Die verehrten Leserinnen und Leser der „Tribüne" würden so Manchen zu Dank verpflichten, wenn sie zur sachlichen Erörterung der aufgeworfenen Frage ihre Meinungen und praktischen Erfahrungen äußerten.

Mit vorzüglicher Hochachtung N. T.

* * *

Was bestimmt die Nationalität des Einzelnen?

In einer Zeit, wo der Nationalismus oft sonderbare Blüten treibt, ist die Frage wol am Platze, zumal wo, wie bei uns, mehrere Nationalitäten seit Jahrhunderten zusammenlebend sich mit einander vermischt haben und noch vermischen.

Die Antwort auf die Frage erscheint Vielen sehr leicht und einfach. Sie lautet: Die Abstammung oder die Muttersprache. Prüfen wir beide Antworten auf ihre Stichhaltigkeit.

1. Die Abstammung soll darüber entscheiden, welcher Nationalität Jemand ist. Wir fragen zunächst, wie weit soll auf die Abstammung zurückgegangen werden. Genügt es, daß man sie bis in's 3-te oder 4-te Glied verfolgt? oder sollen die Nachforschungen noch weiter gehen, indem man etwa aus dem Familiennamen Schlüsse zieht? In letzterem Falle müßte vielfach sehr alten Familien die von ihnen behauptete Nationalität abgesprochen werden, und wo wir meinten, es mit Deutschen oder Russen, Esten oder Letten zu tun haben, kämen Franzosen, Tataren, Zigeuner und andere zum Vorschein; auch wäre die Frage zuvor zu entscheiden, ob nur die Väter oder ob auch die Mütter als für die Abstammung der Nachkommen bestimmend anzusehen seien.

Aber auch wenn man sich bei der Abstammung auf zwei Generationen beschränkt, zu welchen Schlüssen gelangt man da! Einige aus dem Leben gegriffene Beispiele mögen das illustrieren: Ein aus Deutschland eingewanderter Handwerker und seine Frau, beide rein deutscher Abstammung, starben bald nacheinander. Ihre Waisen fanden als Pflegekinder Aufnahme bei einem estnischen Grundbesitzer, besuchten die estnische Schule und wurden Bauern, die nur estnisch sprachen. Welcher Nationalität sind sie? — Ihrer Abstammung und Muttersprache nach rein deutsch, halten und bekennen sie sich selbst für Esten. Haben sie dazu kein Recht? — Oder ein anderer deutscher Ausländer hat eine Lettin geheiratet. Als Arbeiter den Tag über abwesend, hatte er keine Gelegenheit, seine Kinder deutsch sprechen zu lehren. Die Mutter erzog sie und lehrte sie lettisch. Welcher Nationalität sind sie, obgleich durch den Vater deutsche Reichsangehörige? — Oder ein Familienvater ist Lette von Geburt, hat aber deutsche Bildung genossen, eine deutsche Frau geheiratet, die kein Wort lettisch versteht, so daß die Familiensprache deutsch ist und die Kinder von Jugend an sie gesprochen haben und in ihr beten lernten. Welcher Nationalität sind sie? Ist ihnen die deutsche abzusprechen?! —

2. Die Muttersprache soll darüber entscheiden, welcher Nationalität Jemand ist.

In dem letztangeführten Beispiele wären die Kinder nach diesem Grundsatze deutscher Nationalität. Allein die Sache ist auch hier nicht so einfach.

Des Dichters A. Chamisso Muttersprache war die französische, allein Niemand wird ihn zu den Franzosen zählen trotz seiner rein französischen Abstammung und Muttersprache: und wie Chamisso, so stehen eine ganze Menge von Nachkommen der nach Deutschland ausgewanderten Hugenotten, die voll und ganz Deutsche sind trotz ihrer französischen Abstammung und Muttersprache. Ferner wird wol Niemand dem ehemaligen Premierminister Lord Beaconsfield sein Engländertum absprechen, trotzdem er Israelit war. Und hier bei uns liegen die Verhältnisse gerad' ebenso verworren.

Was ist zum Beispiel die Muttersprache, wenn der Vater Lette, die Mutter aber Estin ist, und beide sich nur deutsch miteinander verständigen und ihre Kinder, ob gut oder schlecht, diese Sprache lehren, die Eheleute sich zu einer deutschen Gemeinde halten, weil sie dort gemeinsam die Predigt hören und das Sakrament feiern können?

Alle angegebenen Beispiele sind der Wirklichkeit entlehnt und könnten solcher noch eine Menge hinzugefügt werden, die den Erweis liefern, daß weder die Abstammung noch die Muttersprache die Nationalität des Einzelnen bestimmen noch auch als bestimmend angesehen werden dürfen, ohne seine menschliche Freiheit zu beeinträchtigen, daß es vielmehr lediglich seiner freien Entscheidung anheimgestellt ist und anheimgestellt bleiben muß, zu welcher Nationalität der Einzelne sich gezählt sehen will, weil er in ihr den Mutterboden erkennt, dem er entsprossen ist und aus dem er die Kraft zieht, zu unserer Humanität sich zu entwickeln. —

* * *

Die Ursache des Chikagoer Theaterbrandes.

Die Ursache des Chikagoer Theaterbrandes haben die Untersuchungen der städtischen Behörden und der Leichenschau ergeben, daß durch das Oeffnen von Türen hinter der Bühne ein Zugwind entstand, der eine Kulisse, in der verschiedene Glühlampen befestigt waren, umwarf. Der elektrische Strom wurde daran zum Brandstifter; der nächste feuergefährliche Stoff waren 75,000 Fuß geölten Manilaseil, das dazu benutzt wurde, 180 hängende Kulissen zu halten; das gab den Flammen besonderen Nährstoff. Der Asbestvorhang war so aufgehängt, daß er nur mit Mühe heruntergelassen werden konnte. Dabei blieb er an einem nachlässig angebrachten Reflektor hängen. Infolgedessen sank er an einer Seite bis auf 5 Fuß von der Bühne, während er an der anderen Seite in Höhe von 20 Fuß stecken blieb. Der für das Luftballet verwendete Draht war dem Vorhang nicht im Wege. Die Reflektoren standen auch für gewöhnlich nicht vor, sondern lagen in Wandvertiefungen. Wenn sie jedoch gebraucht wurden, so schwenkte man sie vor, damit ihr Licht auf die Schauspieler fiel. So lange beide Scheinwerfer rechts und links in den Nischen lagen, hinderten sie das Herunterlassen des Asbestvorhanges nicht; sobald aber einer vorgezogen war, mußte er den Vorhang fangen. Der Mayor verlangt jetzt, daß diese Asbestvorhänge, die überhaupt nur aus aneinander gereihten Asbeststreifen bestehen, durch stählerne Rollvorhänge ersetzt werden.

Nach unserer Meinung geben die Asbestvorhänge keine Gewähr dafür, daß sie ein Feuer auf der Bühne sicher vom Zuschauerraum absperren; oder der Asbestvorhang müßte unten schon stark beschwert werden. Denn die Lüftungsanlagen werden im Zuschauerraum stets den Luftdruck ein wenig erniedrigen, so daß immer von der Bühne nach dem Zuschauerraum ein Luftstrom herrscht. Wird dieser Luftstrom durch irgendwelche Umstände verstärkt, so wird er einen nicht künstlich beschwerten Asbestvorhang wie ein Segel nach dem Zuschauerraum hineinblähen, oder bei stärkerem Luftdruck hineinwehen, irgendwelcher wirksam dichte Abschluß von Qualm im Freien ist damit also stets in Frage gestellt. Der Asbestvorhang ist geradezu ein physikalischer Unsinn. Entsteht auf der Bühne irgend ein Feuer, so wird die Luft erwärmt, sie dehnt sich aus. Die benachbarte Luft muß Platz machen, und da die Verbreitungsgeschwindigkeit des Druckes gewinnt, so steigt schon nach wenigen Minuten der Luftdruck auch im Zuschauerraum. Man hat berechnet, daß der eiserne Vorhang, der noch beim Entstehen eines Bühnenfeuers herabgelassen wird, allein durch den sich bildenden Druckunterschied auf der Bühne und im Zuschauerraum einen ganz ungeheuren seitlichen Druck auszuhalten hat. Gelingt also das Herablassen nicht gleich zu Anfang, so wird er hinterher sich aller Voraussicht nach überhaupt nicht mehr bewegen lassen. Der Luftdruck übertrifft bei weitem den Druck des Gases in den Leitungen, so daß Gasflammen erlöschen, weil äußere Luft in die Leitungen gepreßt wird. Ein leichter Asbestvorhang ist bei diesen physikalischen Verhältnissen ein Spielzeug. Das einzige Mittel, um das Hineinschlagen von Funken und Rauch in den Zuschauerraum zu hindern, ist, daß man über den Bühnenraum Möglichkeiten vorsieht, um den Luftdruck auszugleichen. Der Bürgermeister von Chikago hat darum auch schon angeordnet, daß der Bühnenraum oben große Fenstereröffnungen erhalten soll. Je höher diese Oeffnungen angebracht, um so wirksamer werden sie sein; werden sie rechtzeitig bei einem Brande geöffnet, so wird aus ihnen die wärmere Luft ausströmen, der ganze Schnürboden u. s. w. wird als Luftschacht mit schornsteinartigem Zug wirken und dieser Zug wird die Luft aus dem Zuschauerraum in den Bühnenraum saugen; das Umgekehrte, das jetzt für die Zuschauer so gefährlich war, kann also nicht mehr vorkommen. In manchen deutschen Theatern, so in Breslau und in Posen, hat man darum schon die Vorrichtung getroffen, daß mit dem Herablassen des eisernen Vorhanges sich an der Decke des Bühnenraums gleichzeitig und selbsttätig große Lucken öffnen. Im übrigen werden in den Vereinigten Staaten jetzt brennbare Stoffe irgend welcher Art auf der Bühne nicht mehr geduldet. Die ganze Szenerie muß aus unbrennbarem Stoff bestehen. Die Verwendung von Kalziumlichtern wird auch untersagt.

Herausgeber J. Petersilge. Verantwortlicher Redakteur Roman Petersilge. — Дозвол. Ценз. г. Лодзь. 3 Января 1903 г. Druck von J. Petersilge.